Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

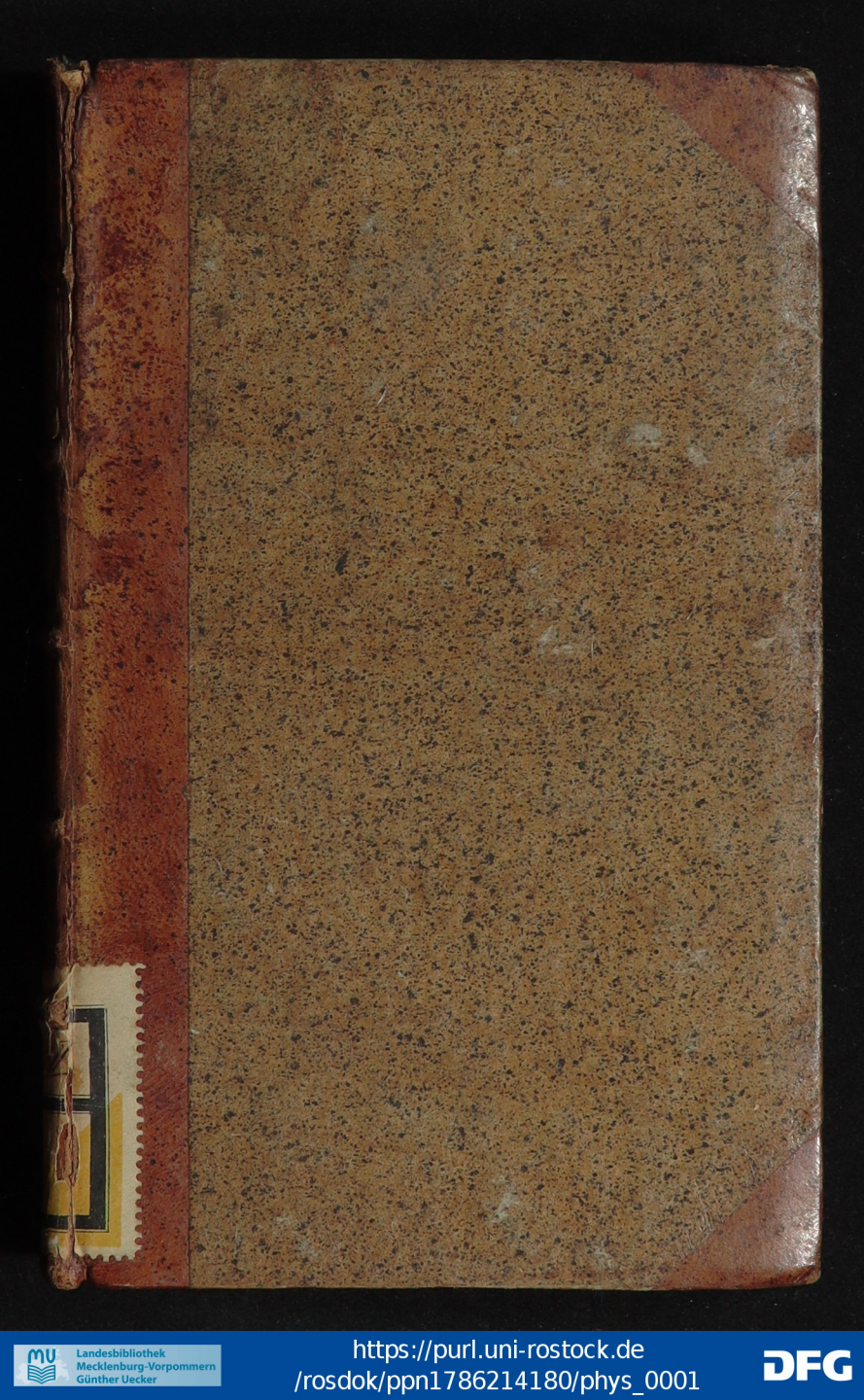
Geschichte und Anecdoten der Französischen Revolution von der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehenten an biß zu seinem Tod

Erster Band : Welcher die Ursachen und Wirkungen derselben, biß zu Ende des Jahrs 1789 enthält

Frankfurt und Leipzig, 1794

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0001
DFG

87

J m VII
920

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0002
DFG

Geschichte und Anecdoten

der

Französischen Revolution

von der Thronbesteigung

Ludwigs des Sechzehenten

an

biß zu seinem Tod.

Erster Band

welcher die Ursachen und Wirkungen derselben, biß zu Ende des Jahrs 1789 enthält.





Frankfurt und Leipzig
1794.

Geschichte und Anecdoten der Französischen Revolution von der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehenten an bis zu seinem Tod.

Ersten Theils erster Abschnitt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0007
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1786214180/phys_0008

DFG

Vorrede.

Ich unternehme es, die Ursachen und die Wirkungen der französischen Staats-Revolution zu entwickeln. Ich fühle, wie mühsam dieses Geschäft ist, und wie viel ich Hindernisse auf meinem Weg antreffen werde. Ich habe nicht den Eigendünkel zu glauben, daß ich sie habe übersteigen können. Indessen hat es mir doch geschienen, eines der besten Mittel, zu meinem Zwecke zu gelangen, sey, die verschiedenen Charaktere des Regenten, der Prinzen, der Minister und anderer Personen zu schildern, welche einen thätigen Antheil

an der Regierung gehabt haben, und deren Betragen die Revolution beschleuniget hat. Man wird die geheimen Falten des menschlichen Herzens und das Spiel aller Leidenschaften entdecken, welche, obwohl die Sphäre ihrer Wirksamkeit beschränkt ist, auf alle Classen der Bürger Einfluß haben. Man wird sehen, wie das französische Volk, ehmals das Muster der andern Nationen durch seinen sanften Charakter, seine Menschenfreundlichkeit und seine gute Erziehung, das abscheulichste und wildeste in der ganzen Welt geworden ist. Aber wenn der verächtliche Charakter eines Theiles des Volks in den Augenblicken der Unruhen und der Verwirrung sich auf eine so empörende Art entwickelt hat; so hoffe ich doch noch, daß das Unglück, das es zu Boden drückt, und eine weise

Re-

Regierung, es zu guten Grundsätzen und in den Pfad der Tugend zurückführen werde.

Aber wer wird eine kluge und gemäßigte Regierung einführen? Dieß ist eine Aufgabe, die nur die Zeit und die Umstände auflösen können. Wir wollen uns begnügen zu hoffen! — Nach einer gänzlichen Umkehrung muß die Ordnung wieder hervorkommen. Wenn der verabscheuungswürdige Theil der Nation sich vereiniget hat, um das Reich in den Abgrund zu stürzen; so laßt uns glauben, daß die wahrhaften Freunde des Thrones und der Monarchie, mit Hülfe der fremden Mächte hinwiederum die Gesetze, die Ordnung und die Gerechtigkeit daselbst herstellen werden. Ich fange mein Gemählde mit der Schilderung des Charakters des Regenten, der

Königinn, und der Prinzen von der Königlichen Familie an. Die strenge Wahrheit hat meine Feder geführt. Da ich fern von dem Hof erzogen worden; so kenne ich die Schmeicheley nicht. Wenn ich von den Fehlern der Großen freymüthig gesprochen habe; so habe ich auch der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der unpartheyische Beobachter wird leicht die Reinigkeit meiner Absichten entdecken; und wenn ich nichts verborgen habe, so geschah es bloß, weil ich aufrichtig wünsche, durch auffallende Beyspiele zum Vortheil und zur künftigen Glückseligkeit meiner Mitbürger beyzutragen.

In-

Inhalt
des ersten Abschnittes.

Charakter Ludwigs XVI.; der Marie Antoinette von Oesterreich; des Grafen von Maurepas. Siegelbewahrer. Monsieur, Bruder des Königs; Graf von Artois; Prinz von Condé; Herzog von Bourbon; Herzog von Enghien. Gerichtshof der Marschälle von Frankreich. Vorsteher der Kaufleute. Oberste der französischen Leibwache. Finanz-Minister: Clügny, Taboureau, Türgot, Necker. Kriegs-Minister: Graf dü Mey, St. Germain, Montbarry, Segür. Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Graf von Vergennes, Graf von Montmorin, Lessart. Minister des Hauses des Königes und des Departement von Paris: Amelot, Baron von Breteuil. Polizey-Lieutenants: le Noir, Thiroux de Crosne. Prälat, der das Beneficien-Buch hatte: Marbeuf, Bischof von Autun. Directoren der ökonomate. Herzog von Orleans, la Fayette, Ritter von Boufflers. Reducirung eines Theils des Hauses des Königes durch den St. Germain. Bemerkungen über die Fortschritte des Luxus.

Amerikanischer Krieg zu Gunsten der Insurgenten. Rechnungs-Ablegung vom Necker im J. 1781. Fleury folgt auf ihn. D'Ormesson. Segür, Kriegs-Minister. Castries, See-Minister. Calonne. Erzbischoff von Toulouse. Erste Versammlung der Notabeln. Graf von Brienne, Kriegs-Minister. Kriegs-Rath; Guibert Rapporteur. Verordnung, die Hierarchische genannt. Unruhen in verschiedenen Provinzen. Neckers Zurückrufung. Zweyte Versammlung der Notabeln. Gutachten des Königlichen Staatsraths im J. 1788. Berufung der General-Stände; Wahl der Deputirten. Abbé Maury, Graf von Mirabeau. Forderungen, die in den Vollmachten enthalten waren.

Die

Die Erziehung Ludwigs XVI. wurde dem Herzog de la Vauguyon, einem rechtschaffenen, aber in Ansehung des Verstandes sehr eingeschränkten Manne, anvertraut. Die Wahl der Unterhofmeister entsprach eben so wenig der Wichtigkeit ihres Amts. Der Bischoff von Limoges, sein Lehrmeister, war ein tugendhafter Geistlicher, aber dem es an den erforderlichen Talenten fehlte, den Geist und den Charakter eines Regenten zu bilden. Der frühzeitige Tod des Dauphin hatte einen großen Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes: und vielleicht ist dieses Unglück die Quelle der Uebel, unter welchen gegenwärtig Frankreich seufzt. Jener Prinz hatte Tugenden, Religion, einen festen Charakter, eine große und viel-umfassende Staatskunst: und alles kündigte an ihm eines Tages das Muster der Könige an. Eine auszehrende Krankheit raffte ihn in der Blühte seiner Jahre weg, und er ward von ganz Frankreich bedauert.

Ludwig XVI. hatte wenig Unterricht, ein großes Mistrauen zu sich selbst, keinen Ehrgeitz, keine Seelen-Erhabenheit, und er war unfähig, in mißlichen Umständen, wo oft selbst die Verwegenheit eine nothwendige Tugend wird, eine entscheidende Parthey zu ergreiffen. Seine Manieren waren ungeschliffen, man kann so gar sagen, eckelhaft. Sein Gang und sein Blick kündigten nicht seinen Rang an. Gleichwohl hatte dieser Prinz innere wahre Rechtschaffenheit und die reinsten Absichten: aber seine Schwachheit hat ihn zum Spiel aller Leidenschaften der Königinn und seiner Minister gemacht. Er würde ein ehrlicher Bürger in der Dionysius-Straße, ein guter Vater, ein guter Freund gewesen seyn: aber er war einer gewißen Aufmerksamkeit und eines Benehmens unfähig, wodurch man sich andere verbindet; und er wußte nicht die Zuneigung derjenigen zu gewinnen, die um ihn waren; welches eine so wesentliche Eigenschaft bey einem Regenten ist.

Ludwig XVI. hatte eine entschiedene Leidenschaft für die Jagd; diese Leibes-Uebung schien ihm nothwendig geworden zu seyn. Er hatte niemals eine Neigung weder zum Spiel, noch

noch zu den Weibern. Nur ungern entschloß er sich zu einem außerordentlichen Aufwand. Dangivillers, Oberaufseher über die Gebäude, benutzte den Einfluß, den er hatte, und den nachgiebigen Charakter des Monarchen, um ihm beträchtliche Bauwesen und kostbare Verschönerungen unter dem Vorwand vorzuschlagen, weil man in einem großen Staat die Künste und Talente aufmuntern müsse. Nur durch diese Vorstellungen ward der König bewogen, beträchtliche Summen zu Gebäuden und Erwerbungen aufzuopfern.

Seine Regierung fieng unter den glücklichsten Vorbedeutungen an, und nichts wäre ihm leichter gewesen, als von seinen Unterthanen, die der Sorglosigkeit und Trägheit Ludwigs XV. müde waren und denen eine neue Regierung eine Aussicht von Glückseligkeit eröfnete, angebetet zu werden.

Aber das Betragen der Königinn und der Höflinge, die Verschwendung der Staats-Einkünfte, die eine Folge davon war, und der Verlust der Achtung und der Ehrfurcht, bereiteten die unseligen Begebenheiten vor, die ihn auf das Blutgerüst geführt haben. Dieser

Fürst

Fürst war eines bessern Schicksals würdig; und diese barbarische durch die schamlosesten Böse-wichter bewirkte Hinrichtung wird immer ein unauslöschlicher Flecken für die französische Nation seyn.

Ludwig XVI. wollte aufrichtig das Glück der Franzosen: aber es fehlte ihm immer an der nothwendigen Festigkeit, um die Mittel dazu zu finden. Er hat auf eine einleuchtende Art bewiesen, daß es kein größeres Unglück für ein Volk giebt, als wenn es einen Charakter-losen Regenten hat. Hätte er bey seiner Ankunft zu Varennes, und an den unglücklichen Tagen vom 20 Jun. und 10. Aug. 1792 Energie und Entschlossenheit gezeigt; so würde er noch auf dem Throne seyn; und das Blut vieler seiner getreuen Unterthanen erspart haben. So aber blieb er immer unentschlossen, wenn es darauf ankam zu handeln. Gleichwohl fehlte es diesem Monarchen nicht an Muth. Er hatte überdieß viel Frömmigkeit und Religion. Sein Testament, und sein heldenmäßiger und christlicher Tod haben die Welt davon überzeugt, und müßen jedem rechtschaffenen und fühlenden Menschen Thränen entlocken.

Maria

Maria Antoinette von Oesterreich war nur 16 Jahre alt, als sie den Dauphin, seitdem Ludwig XVI. heurathete. Maria Theresia, ihre Mutter, hatte sie mit vieler Sorgfalt erzogen; aber das Innere ihres Hofes hatte eine traurige Gestalt. Ihre übertriebene Frömmeley hatte daselbst eine Düsternheit verbreitet, die sich für den Charakter einer jungen und zum Nachdenken nicht aufgelegten Prinzessinn wenig schickte. Daher suchte sie auch, sobald sie in Frankreich angekommen war, sich von dem Zwang und den Regeln der Etikette, (die doch so nothwendig sind, um sich Ehrfurcht und Achtung zu erwerben!) los zu machen. Die Gesellschaft der Hofdamen der verstorbenen Königinn, die in ihren Dienst getreten waren, schickte sich gar nicht für ihr Alter, und ihre Neigungen *). Sie hatte im Anfang ihrer Ehe Verbindungen mit subalternen Personen; unter andern mit ihren Kammerfrauen Misery und Campan, welche diese augen-

*) Die Gräfinn von Noailles, seitdem Marschallinn von Mouchy, ihre Hofdame, war diejenige, deren Rathgebungen der Königinn am meisten zur Last waren. Sie hatte ihr den Beynahmen, Madame Etikette gegeben und

augenblickliche Gunst benutzten, um für ihre Familie und alle Personen, die mit derselben in Verbindung standen, Gnadenbezeugungen zu erhalten. Der schwache Ludwig XV. überließ das Ruder der Regierung bald diesem, bald jenem, und führte mit der berüchtigten du Barri ein lüderliches Leben. Man weiß, daß die letztere eines Tags zu diesem Monarchen sagte: „geben Sie acht, daß diese kleine Rothhaarige sich nicht in irgend einem Winkel aufschürzen lasse;" eine eben so unanständige als übel angebrachte Rede, die ihr die Königinn niemals verziehen hat. — Kaum hatte Ludwig XVI. den Thron bestiegen; so suchte sie sich seines ganzen Zutrauens zu bemächtigen. Dieses gelang ihr auch so sehr, daß alle Stellen, von welcher Art sie seyn mochten, nur auf ihre Empfehlung oder auf die ihrer Günstlinge, vergeben wurden.

Maria

und machte ihr das Leben so unangenehm, daß sie ihren Abschied nehmen mußte. Die Herzoginn von Mailly folgte auf sie. Aber diese tugendhafte Frau fand sich nicht an ihrem rechten Platz an einem verdorbenen Hof. Sie nahm ihren Abschied, und wurde durch die Gräfinn von Ossün ersetzt.

Maria Antoinette war schön, liebenswürdig, lebhaft und munter, aber sie hatte wenig Verstand und Beurtheilungskraft. Der Abbè de Vermont, welcher nach Wien geschickt worden war, um ihr Vorleser zu seyn, und ihr einige Kenntnisse von dem französischen Hof zu geben, hatte einen großen Antheil an ihrem Zutrauen. Sie bezeugte sich besonders gütig gegen die Frauen von Lamballe, von Fitz-James, von Henin, von Ossün; aber Niemand genoß eine so große Gunst als die Herzoginn von Polignac: Diese Verbindung war in eine Art von Leidenschaft ausgeartet. In einem Augenblicke von wechselseitiger Ergießung von Zärtlichkeit und Zuneigung sagte die Königinn zu ihrer Günstlinginn, sie solle sie dutzen. Die schlaue Günstlinginn warf sich zu ihren Füßen, und sagte: ich bete Dich an. Ihr unermeßlicher Credit vermehrte sich noch durch die Bemühung, den Neigungen und Leidenschaften der Königinn zu fröhnen, und ihr geheime Zusammenkünfte mit denjenigen zu veranstalten, die ihr angenehm zu seyn schienen. —

Man muß überdieß mit Schmerzen gestehen, daß die Königinn sich die Liebe und

Achtung

Achtung des Volks nicht zu erwerben gewußt hatte. Ihre unmäßigen Verschwendungen; ihre Willfährigkeit, allem, was um sie war, Pensionen zu verschaffen; ihre geheimnißvollen Zusammenkünfte zu Trianon; ihre Aufführung auf dem Opern-Ball, und hauptsächlich ihre nächtlichen Spaziergänge auf der Terrasse zu Versailles, die mehrere Sommer gedauert haben: alle diese vereinigten Umstände stellten den Augen der Franzosen nicht mehr die Größe und Majestät einer Königinn dar, die die Tochter der Maria Theresia war. Man sah sie oft des Abends in dem einfachsten Gewand auf der Terrasse zu Versailles, sich zu bloßen Privat-Personen, sogar zu Burreau-Schreibern hinmachen, und sie anreden. Alle Weiber vom Hof ahmten dieses Beyspiel nach; und wenn diese Spatziergänge unschuldig waren, so konnte doch der Schein Verdacht erregen. Der König, der bisweilen an diesem Zeitvertreib Theil nahm, erschien einmal auf der Terrasse in einem grauen Ueberrock und einer rothen Kappe. Er fieng Händel mit den Küchenjungen an, die ihn bis in den Corridor des Schlosses verfolgten, und mit Feg-Lumpen auf ihn zuschlugen, bis er sich nannte. Dieses Abentheuer

theuer öfnete dem Könige die Augen, und machte, daß er diese unanständige Zusammenkünfte verbot.

So bald Ludwig XVI. die Regierung angetreten hatte, rufte er den Grafen von Maurepas zurück, um sein Rath zu seyn; und dieser Greis versah das Amt eines ersten Ministers, ohne den Titel davon zu haben, bis ans Ende des Jahrs 1781, wo er starb. Er war von seiner zartesten Jugend an in den öffentlichen Geschäfften gebraucht worden; war in dem 16ten Jahr seinem Vater adjungirt gewesen, und im 18ten hatte er schon den Titel und das Amt eines Ministers. Er hatte nach einander das Departement des Hauses des Königes, und des Seewesens. Die Marquisinn von Pompadour zog ihm die Ungnade des Königes zu, weil er einige satyrische Verse auf sie gemacht hatte. Hernach erlaubte man ihm, auf seinem Landgut zu Pontchartrain, nahe bey Versailles wohnen zu dürfen. Er hatte Vermögen, und unterhielt Correspondenz mit den Ministern und den Hofleuten. Madame Adelheid, die ihn immer geliebt hatte, machte, daß er dem H. von Machault vorgezogen wurde, um der Rath

Ludwigs XVI. zu seyn, in dem Augenblick, da man im Begriff war, einen Courier nach Armenonville abzuschicken, um diesen alten Siegelbewahrer zurückzuberufen, welcher dem König von seinem Vater in einem Schreiben, das ihm bey seiner Thronbesteigung von dem Bischoff von Verdün (Nikolai) eingehändiget wurde, empfohlen worden war. Maurepas war ein ächter Franzos in der ganzen Bedeutung dieses Worts: liebenswürdig, leichtsinnig, sorglos, der alles einem witzigen Einfall aufopferte, und sich von seiner Frau regieren ließ, die den größten Einfluß auf seine ganze Gedenkungs- und Handlungs-Art hatte. Der Minister ohne Urtheilskraft behandelte alle Staatsangelegenheiten vielleicht mit weniger Nachdenken, als man die Anordnung eines Schauspiels, oder einer Haushaltung dirigirt.

Ein solcher Charakter entdeckt den Grund der vielfältigen moralischen sowohl als politischen Fehler, welche begangen worden sind, während daß er das Zutrauen des Königes besaß. Ihm muß man die schlechte Wahl der Minister, der Feldherrn, und der Befehlshaber der See-Macht zuschreiben*).

Der

*) Der Hr. de la Touche Treville, ein gut unter-

Der König folgte blindlings dem Rath des H. von Maurepas, dieser dem Rath seiner Frau, welche selbst von Ränke-vollen Priestern, und von dem H. Masson von Pezay, Enkel eines Commis der General-Controle, dirigirt wurde. Dieser Masson würde unter dem Schilde seiner Beschützerinn, und der Neigung, die der König für ihn zu bekommen schien, ein glänzendes Glück gemacht haben, wenn der Tod solches nicht in seiner Blühte zerstört hätte. *) So würde Ludwig

terrichteter und erfahrner Seemann, war zum Befehlshaber der Flotte ausersehen worden, welche im J. 1780 nach den Inseln segeln sollte. Der Einfluß des Herrn von Maurepas und das Gesuch des Thiery, ersten Cammerdieners des Königes, machten, daß man an seine Stelle den H. de Grasse, Tochtermann des Thiery, setzte. Man kennet die unglücklichen Folgen dieser Wahl, und den Erfolg seines Gefechts mit dem Admiral Rodney, wodurch die französische Seemacht einen so großen Stoß bekam.

*) Während seiner Gunst machte er sich eine Genealogie, und wollte von den Massoni in Italien abstammen. Er nahm auch den Mar-

XVI bey den besten Absichten täglich besorgen, und diese Irrthümmer machten das Elend des Volkes immer drückender.

Der Kanzler Meaupeon, ein erklärter Feind der Parlementer, fiel in die Ungnade des Monarchen, bey dessen Thronbesteigung; aber er weigerte sich beständig, sich seines Amtes zu entäußern: man begnügte sich, ihm das Staats-Sigel abzunehmen, welches dem H. von Malesherbes anvertraut wurde *). Diese tugendhafte Magistrats-Person machte einige nützliche Verordnungen, um den Zustand der Gefangenen zu erleichtern, und die Folter in Criminal-Fällen abzuschaffen. Er erhob

Marquis Titel an. Er hatte kurz vor seinem Tode die Tochter eines armen Edelmanns von Auvergne, Nahmens Mürat, geheurathet. Sie bekam nach seinem Tod 15000 livr. Pension, und man hatte ihr 100,000 Thaler gegeben, um ihre Heurath zu begünstigen.

*) Dieser edle Mann ist es, der am Ende seiner Laufbahn die Ehre hatte, einer der gerichtlichen Vertheidiger des unglücklichen Ludwigs XVI. zu seyn, und der sich freywillig dazu erbot.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0026
DFG

erhob sich besonders gegen den Misbrauch der königlichen Verhaft-Briefe. Seine reinen Absichten wurden miskannt. Man stellte ihn als einen schwachen und kleinmüthigen Mann vor, und an seine Stelle kam der Hr. Hüe von Mirosmenil, Präsident des Pariser-Parlements. Dieser Staatsbediente war vortheilhaft im Publikum bekannt, und ein gescheider Mann. Aber er ward, wie die andern Minister, das blinde Werkzeug des Willens der Königinn, (ob er wohl nicht das Glück hatte, ihr zu gefallen.) Er war genau mit dem Grafen von Vergennes verbunden, der ihn auf seinem Posten behauptete; ein Glück, das er unter den angeführten Umständen nicht hoffen durfte.

Als der Erzbischoff von Toulouse zum ersten Minister ernannt wurde; so ließ er das Staats-Siegel dem H. von Lamoignon Präsidenten des Pariser-Parlements geben, welcher bisher die öffentliche Achtung genossen hatte. Aber sein Projekt, einen sogenannten vollständigen Gerichtshof (Cour plénière) zu errichten, die Verbannung des Pariser-Parlements, so wie mehrere andere obersten Gerichtshöfe in den Provinzen und alle die zer-

störenden Plane, die er mit dem Erzbischoff von Toulouse ausheckte, haben ihn mit Recht zu einem Gegenstande des Abscheues der Nation gemacht. Man versicherte, daß seine Vermögens = Umstände sehr zerrüttet waren; und vielleicht hatte er jenes Mittel gewählt, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Da er kurz vor der Epoche der Staats = Revolution seinen Posten verlor, und sich nicht mehr wagte, öffentlich zu erscheinen; so zog er sich auf eines seiner Landgüter zurück, wo er sich sein Recht anthat, indem er sich eine Kugel vor den Kopf schoß. Seine Stelle erhielt der H. Barentin erster Präsident des Gerichtshofes der Abgaben, ein mittelmäßiger Mann in der ganzen Bedeutung dieses Worts.

Monsieur, Bruder des Königs, ist derjenige von allen Prinzen der Königlichen Familie, der am meisten Verstand und Unterricht hat; und dieses hatte ihm eine Neigung zu der Secte der Neuerer eingeflößt, die überhaupt aus Gelehrten bestand. Er hatte die Ideen des H. Neckers angenommen, und bey der letzten Versammlung der Notabeln, stimmte sein Bureau auf eine förmliche Art für die doppelte Repräsentation des dritten

Standes,

Standes, und für das Votiren nach Köpfen. Mehrere ſeiner Hofleute nahmen eben dieſe Meynung an, beſonders der H. v. Montesquiou, ſein erſter Stallmeiſter, der, nachdem er ſeine Vermögens-Umſtände ganz außerordentlich zerrüttet hatte, der niederträchtigſte Demokrat wurde, um ſie wiederherzuſtellen. Der Marquis von Noailles, der Graf von Chabrillan, die Prinzen von Montbarray, und St. Mauris, Hauptmann ſeiner Schweitzergarde, und mehrere andere, ſuchten, jeder in ſeiner Sphäre, dieſe Lehre fortzupflanzen.

Obwohl Monſieur Scharfſinn und Beurtheilungskraft hatte; ſo war er doch gewohnt, ſich leiten zu laſſen und er hat in mehreren Umſtänden bewieſen, daß er nicht genug Feſtigkeit und Charakter hatte. Der Schritt, den er auf dem Rathhauß zu Paris im Dec. 1789 that, und die ſcheinbare Gleichgültigkeit, womit er den Favras, der ſich für ihn aufgeopfert hatte, hinrichten ſah, könnten ſeinem guten Nahmen ſchaden, wenn ſeine Güte und ſein gefühlvolles Herz nicht ſonſt hinlänglich bekannt wären. Als der König nach Varennes reiſete; hatte er das Glück, auf dem Weg nach Mons zu entwiſchen;

und seit dieser Epoche ist er einer der heftigsten Feinde der Staatsrevolution gewesen. Wenn er seine Verbindung mit der Madame von Balby *) aufgeben, und nach eigenem Gutdünken handeln wollte; so könnte man hoffen, daß der Einfluß seiner Rathgebung, oder die Weisheit seiner Regierung eines Tags Frankreich beglücken würde.

Der H. Graf von Artois vereiniget in seiner Person alle äußere Annehmlichkeiten. Er hat etwas einnehmendes und liebenswürdiges

*) Madame von Balby ist eine Tochter der Frau von Caumont, der ehmaligen Hofmeisterinn der Kinder von Frankreich. Sie hatte den Grafen von Balby, einen Genuesischen Edelmann, geheurathet. Einige Jahre nach ihrer Heurath, überraschte er sie in einem gar zu vertraulichen Gespräch mit dem Grafen Franz von Jaucourt, und äußerte seinen Zorn auf eine heftige Art. Ganz Paris ertönte von den Klagen der Frau von Balby: sie erhielt mit leichter Mühe durch den Credit ihrer Familie einen Verhaft-Brief, um ihren Mann als einen Wahnsinnigen einsperren zu lassen, und ward unwiederruflich dieses lästigen Beobachters entledigt.

diges in seinem Geist: aber da er bis zur Epoche der Revolution ein sehr zerstreutes, und man kann wohl sagen, lüderliches Leben geführt hatte; so hatte er wenig politische Kenntnisse, wenig Unterricht und Beurtheilungskraft. Seine unglückliche Lage hat seinen Kopf und Charakter reif gemacht. Er hat Festigkeit, Muth und Beharrlichkeit gezeigt. Wenn er seine Neigung zu den Weibern hätte meistern, und sich mit einer Gesellschaft von weisen und klugen Leuten umgeben können; so ist kein Zweifel, daß dieser Prinz fähig wäre, eine rühmliche und ausgezeichnete Rolle zu spielen. In seiner Jugend hat er sich ganz seinen aufbrausenden Leidenschaften überlassen. Er hat mit einer Art von Wut das Spiel, die Weiber, die Jagd geliebt; er hat ungeheure Summen auf Erwerbungen und Gebäude verwendet: obwohl sein Haus-Aufwand beträchtlicher war, als der von manchem Fürsten in Europa; so kann man doch ohne Uebertreibung behaupten, daß sein überflüssiger Aufwand den Staat mehr als Hundert Millionen gekostet hat. Man muß daher seinen ungeheuren Aufwand als eine der Haupt-Ursachen ansehen, welche die Revolution beschleuniget haben. Das Al-

ter, die Erfahrung und die Vernunft werden ihn ohne Zweifel zu bessern Grundsätzen zurückführen, und die Verirrungen seiner Jugend in Vergessenheit bringen. Seine Kinder, die Herzoge von Angouleme und Berry, sind durch den Grafen von Serent, einem rechtschaffenen und tugendhaften Edelmann, sehr gut erzogen worden. Man hofft, daß diese Erziehung, verbunden mit der Schule der Widerwärtigkeit, Prinzen von ausgezeichnetem Verdienst aus ihnen machen werde.

Der H. Prinz von Condé hatte von seiner Jugend an, jene Ruhmbegierde, die in seiner Familie erblich ist. Er hatte einige Feldzüge unter der Leitung erfahrner Feldherrn, unter andern des Marquis von Monteynard gemacht. Dieser Prinz ist unterrichtet und hat Verstand, aber begleitet mit vieler Schüchternheit, Mistrauen und einem zurückhaltenden Wesen, das man für Stolz halten könnte. Sein äußerliches Ansehen und der Zutritt zu ihm ist nicht einnehmend, und man muß ihn kennen, um sein Verdienst zu unterscheiden. Die Erbauung des Palastes Bourbon, und der Aufwand, den er zu Chantilly machte, setzten ihn in die Nothwendigkeit, zum Entlehnen

lehnen seine Zuflucht zu nehmen, und sich um die Gunst der Regierung zu bewerben; (von dem Verkauf der Quasi-Regalien in Clermont, einer für den Staat sehr verderblichen Operation, werde ich in der Folge reden). Er hatte schon vorher wegen Einziehung einiger Rechte, die mit der Stelle eines Grand-Maitre vom Hause des Königes verbunden waren, eine Entschädigung erhalten, und um diese Zeit sich die Stelle eines General-Obersten der französischen und fremden Infanterie bewilligen lassen. Dieser Prinz war Gouverneur der Provinz Burgund, wo seine Subalternen sich Erpressungen erlaubten, die man ihm nicht persönlich schuld geben muß *). Die Königinn liebte ihn nicht. Er hat sich in Ansehung ihrer in den Gränzen der Höflichkeit und

*) Der Prinz von Condé hatte als Gouverneur von Burgund, während seines Aufenthalts in dieser Provinz, zur Leibwache eine Compagnie zu Pferd. Diese Leibwache hatte zu Hauptleuten die reichsten Eigenthümer oder Pächter der Provinz, die sich dieser Stellen als Mittel bedienten, sich von den Abgaben zu befreyen, die alsdann auf die ärmere Classe der Einwohner fielen. Der Prinz von Condé ein Mann von edeln und groß-

und der Ehrfurcht gehalten, ohne sich um ihre Gunst zu bewerben. Er begnügte sich zu Paris und zu Chantilly mit Würde zu leben. Er war der einzige Prinz, zu dem die Militair-Personen einen freyen Zutritt hatten, und von dem sie aufgenommen wurden. Er hat Frankreich zu Anfang der Revolution verlassen, und seit dieser Epoche viel Muth, Standhaftigkeit und Festigkeit gezeigt. Er hat lange Zeit auf seine Kosten ein Corps von Edelleuten zusammengebracht und unterhalten. Der Nutzen dieser Vereinigung und dieser kriegerischen Zurüstung, womit er sich zu umgeben gesucht hat, ist sehr problematisch. Aber lobenswürdig ist es immer an ihm, daß er eine so große Anhänglichkeit an seinen Regenten und an die Monarchie gezeigt, die

großmüthigen Gesinnungen wußte ohne Zweifel von diesen Misbräuchen nichts: sein Aufwand während der Versammlung der Burgundischen Stände überstieg die Einkünfte, die er in 3 Jahren als Gouverneur bezog: er theilte besonders in dem grausamen Winter von 1788 viel Geld als Allmosen aus, schickte 12000 Livr. für die Arme nach Dijon, und ließ beträchtliche Summen in die ganze übrige Provinz austheilen.

die Strapazen des Feldzugs und seine unglückliche Lage mit Unerschrockenheit ausgehalten, und eine Menge französischer Edelleute dem Elend entzogen hat.

Der Herzog von Bourbon hat etwas Angenehmes in seinem Aeußerlichen, viel Leutseligkeit und Begierde zu gefallen. Er hat bey mehreren Gelegenheiten Muth und Charakter gezeigt. Dieser Prinz hat auf eine leidenschaftliche Art die Weiber und die Jagd geliebt, und sich dieser Neigung ohne Mäßigung überlassen. Es war ihm also unmöglich, Unterricht und Kenntnisse zu erlangen. Seine natürlichen Anlagen und die Schule der Widerwärtigkeit, werden ihm die Nothwendigkeit fühlbar machen, die in eiteln Zerstreuungen verlohrne Zeit wieder herein zu bringen, um in die rühmlichen Fußstapfen seiner Voreltern zu treten.

Der Herzog von Enghien ist sehr jung. Auf seine Erziehung scheint kein sonderlicher Fleiß gewendet worden zu seyn. Er hat gleichfalls eine große Neigung zu den Weibern, und scheint lieber mit leichtsinnigen und unbesonnenen, als mit verständigen Leuten umzu-

umzugehen. Man hoft, er werde unter den Augen seines Vaters und des Prinzen von Conde, deren Pflicht es ist, für ihn zu sorgen, und ihm zu rathen, gesundere Begriffe bekommen.

Die Stelle eines Aeltesten bey dem Gerichtshof der Marschälle von Frankreich hatte der Marschall von Clermont-Tonnerre, ein ehrwürdiger Greis, welcher sich in dem Dienste Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. ausgezeichnet hatte, und Marschall von Frankreich seit 1747 war. Er ists, der vermöge des Rechts seiner Stelle die Verrichtungen eines Connetable bey der Krönung Ludwigs XVI. versah. Auf ihn folgte im J. 1781 der Marschall von Richelieu, ein Hofmann, dessen Leben und Abentheuer hinlänglich bekannt sind *).

Die militärischen Angelegenheiten, und besonders die den Punct der Ehre betreffenden Streitigkeiten zwischen Edelleuten, wurden bey

*) Es ist ein Werk erschienen, unter dem Titel: Memoires von Richelieu, worinn diejenigen, die ihn näher kennen lernen wollen, alle mögliche Befriedigung finden werden.

bey dem Gerichtshof der Marschälle von Frankreich entschieden. Der Referent und die Secretärs hatten den größten Einfluß auf seine Entscheidungen, und man konnte sie mit Recht als die Schiedsrichter der interessirten Partheyen ansehen. Es gab auch in den Provinzen Stellvertreter der Marschälle von Frankreich, welche dieses Amt kauften, und in eben diesen Angelegenheiten die Vermittler seyn sollten; aber man wandte sich selten an sie.

Die Stelle eines Handlungs-Vorstehers, (*Prévôt des Marchands*) der bey dem Stadtrath von Paris den Vorsitz hatte, war mit dem H. von Caumartin besetzt, welcher Intendant von Lille gewesen war. Dieß war ein sehr eitler, in Ansehung des Verstandes ziemlich eingeschränkter Mann, der aber den Ruf der Ehrlichkeit hatte. Nachdem er diese Stelle lange Zeit versehen hatte, ward er von dem H. Pelletier von Morfontaine, Intendanten von Soissons, den die Königinn begünstigte, ersetzt; ein Mann von Geist, aber voll Eitelkeit, Schwächen und närrischer Grillen. Er hatte zu Soissons allerhand schöne Anstalten errichtet, nicht so wohl um des allgemeinen Besten willen, als

um

um sich einen Nahmen zu machen. Er hatte die Anglomanie im höchsten Grad, und seine Gärten zu Morfontaine waren mit vielem Geschmack angelegt. Sein Vermögen war zerrüttet, und ohne Zweifel hoffte er solches durch Annehmung der Stelle eines Handlungsvorstehers wieder herzustellen. Er war so klug, sie kurz vor der Staats-Revolution zu verlassen, und hatte zum Nachfolger den H. von Flesselles, ehmaligen Intendanten von Lyon, einen tugendhaften Mann, und der im allgemeinen Ruf der Rechtschaffenheit stand. Da ers für seine Pflicht hielt, den Befehlen des Hofs zu gehorchen, so wurde er im Julius des Jahrs 1789, an einem Tag mit dem H. von Launay, Gouverneur der Bastille, auf eine unmenschliche Art ermordet.

Die wichtige Stelle eines Obersten der französischen Leibwache war seit 1745. mit dem Marschall von Biron besetzt. Dieses Corps genoß, besonders seit der Schlacht bey Dettingen, nur eine mittelmäßige militärische Achtung. Der Marschall von Biron hatte die Ordnung und Mannszucht bey demselben wieder hergestellt; und man muß gestehen, daß es nun für die Policey und Sicherheit der Stadt Paris nützliche Dienste leistete.

Für

Für ein solches Corps ist es immer ein großes Unglück, wenn es in einer so ungeheuren Hauptstadt wohnt, wo es den Gift aller Laster einathmet, gefährliche Verbindungen macht, und gänzlich jene Stärke und jenen Muth verliert, welcher die Grundlage des militärischen Charakters ausmacht. — Die Officier kauften Stellen in diesem Korps: sie lebten nicht mehr mit ihren Soldaten, und kannten sie kaum: sie hatten ein bequemes Mittel, nach der Anciennete vorzurucken, ohne ihr Amt zu versehen. Sie trugen nie ihre Uniform als zu Versailles, oder bey einigen Waffenübungen, die vor der Musterung hergiengen, wo man mehrere in Wisky ankommen sah, die von Bataillon zu Bataillon, und von Compagnie zu Compagnie irrten, um ihren Platz zu suchen. Dieses Corps ward bloß durch die Policey, die den Unter-Officieren und einigen Gliedern von dem Regiments-Stab überlassen war, in Ordnung erhalten. Die Soldaten sahen den Marschall von Biron als ihren Wohlthäter an, und er hatte sich wirklich mit allem, was zu ihrem Vortheil gereichen konnte, unaufhörlich beschäfftiget.

Nach seinem Tod wurde seine Stelle dem Herzog du Châtelet, Obersten des Infanterie-Regiments des Königes gegeben. Dieser sehr eingeschränkte, sehr eitle Mann suchte, nachdem er ein mittelmäßiger Geschäftsträger gewesen war,*) sich einen militärischen Ruf zu erwerben. Er fieng damit an, daß er die Officier mißvergnügt machte, indem er sie einer strengen Mannszucht unterwarf, und sie nöthigte, regelmäßig zum Ablesen der Nahmen zu kommen. Er trieb die Kleinlichkeit so weit, daß er alte, mehr als sechzigjährige Hauptleute, die General-Officiere geworden waren, an die Mauer stellte. Seine bis zur Knauserey gehende Sparsamkeit wollte hernach in das kleinste Detail eindringen, unter dem Vorwand, Mißbräuche abzuschaffen. Er entzog den Soldaten viele Annehmlichkeiten, die ihnen sein Vorgänger verschafft hatte. Er übernahm die Sorge für ihre Lebensmittel, und man hatte ihn im Verdacht, daß er sich unerlaubte Vortheile zu machen gesucht habe, ungeachtet des unermeßlichen Vermögens, das er besaß. Das Misvergnügen brach in allen Classen aus.

Die

*) Der H. du Châtelet war lange Zeit französischer Botschafter in England gewesen.

Die Soldaten hatten genaue Verbindungen mit allen Bürgern von Paris. Die meisten hatten daselbst ihre Weiber, ihre Gönner, ihre Mätressen gewählt. Man darf sich also nicht verwundern, daß dieses Corps, in dem Augenblicke der Revolution, seinen Regenten verließ, um die Parthey des Volkes zu nehmen. Seit langer Zeit hatte man das Mittel gefunden, die Soldaten zu bestechen. Necker, der Herzog von Orleans und seine Anhänger hatten Geld an sie verschwendet. Die Officier hatten weder Ansehen, noch überhaupt die nöthige Achtung, um sie in Ordnung zu halten. In einem Augenblick pflanzten sie die Fahne des Aufruhrs auf: man sah sie die Bastille bestürmen, und sich aus niedriger Habsucht und Liebe zur Zügellosigkeit in National Garden verwandeln.

Die Stelle eines General-Controleurs der Finanzen, die der Abbe Terray hatte, wurde dem H. von Clügny, ehmaligen Intendanten von St. Domingo, anvertraut. Er hatte Kenntnisse und Verstand: aber er blieb nur wenige Monathe auf diesem Posten, und war ein seltnes Beyspiel von einem in der Ausübung seines Amtes gestorbenen Minister.

H. Taboureau, ehmaliger Intendant von Valenciennes, folgte auf ihn. Dieß war ein tugendhafter und ehrlicher Mann, aber sein Blick war zu kurz, und sein Charakter nicht fest genug, um der Unordnung der Finanzen abzuhelfen.

Er ward durch den H. Turgot ersetzt, der sich in der Provinz Limousin einen großen Ruf von Rechtschaffenheit und Verstand erworben hatte. Diese Provinz, wovon er lange Zeit Intendant gewesen war, hatte ihm ihren Wohlstand zu verdanken. Er hatte daselbst mehrere große Straßen anlegen lassen, und verschiedene öffentliche sehr nützliche Anstalten gemacht. Er stand in Verbindung mit dem Abbe Baudot und den andern Häuptern der Secte der Oekonomisten. Ihre Absichten und Plane schickten sich nicht für einen durch und durch verdorbenen Staat. Die Mittel, die er anzuwenden suchte, waren bloße Palliative gegen ein Uebel, das die Habsucht der Höflinge unheilbar machte. Daher wird er auch nur als ein Project-Macher auf die Nachwelt kommen. Indessen verdankt ihm das Publikum die sogenannten Türgotinen, eine Art von Wagen, wodurch der Gebrauch der

Land-

Landkutschen erleichtert und beschleuniget worden ist.

Man fühlte endlich, daß man einen Mann von mehr als gemeinen Talenten ausfindig machen müßte, um den öffentlichen Credit wieder herzustellen, eine genaue Vertheilung der Auflagen zu machen, und jenes so gewünschte Ebenmaaß zwischen der Einnahme und den Ausgaben zu erhalten: eine Operation, die man seit langer Zeit umsonst zu Stande zu bringen versucht hatte. — Nun erschien Necker, der aus einem bloßen Handlungs = Bedienten des Hauses Thelüsson ein ansehnlicher Banquier geworden war; ein Mann, dessen herrschende Leidenschaft der Ehrgeiz war, und der kein Mittel vernachläßigte, sich einen Nahmen zu machen. Nachdem er die Regierungsform von Genf, seines Vaterlandes, umgestossen hatte *), ließ er sich zu Paris nieder, wo er sich durch einige Abhandlungen und Projekte, die er in einer Versammlung von Actien = Händlern der ostin-

 dischen

*) So viel dem Uebersetzer bekannt ist, hat Necker wenig, oder gar keinen Antheil an den Genfer Unruhen gehabt. Uebers.

dischen Compagnie vorlas, bekannt machte. Sein Reichthum, und seine Verbindungen mit dem Marschall von Castries, und andern Hofleuten machten, daß man ihn als den einzigen Mann ansah, der im Stand wäre, Frankreich zu retten. Indessen schien seine Religion ihn vom Ministerium auszuschliessen. Er trat anfangs unter dem bescheidenen Titel eines General-Finanz-Direktors auf, ohne den Zutritt in den Staatsrath zu haben. Seine Frau hieß Cürchaud, und war die Tochter eines Schulmeisters zu Vevay *). Neckers Eitelkeit ließ sie von einem alten Haus in Italien, Cürchaudi genannt, abstammen. Unter diesem Namen hat er dem Schulmeister eine prächtige Grabschrift machen lassen. Seine einzige Tochter hat den Baron von Stael, Gesandten von Schweden geheurathet. Dieses Weib hielt eine Art von Geistes-Canzley, und impfte ihre demagogischen Grundsätze allen zur Revolution geneigten jungen Leuten ein, die in diese Gesellschaft den Zutritt hatten. Hier haben die Narbonne, die Lameth, die Victor Broglio, die

*) Sie war die Tochter eines Geistlichen. Uebers.

die Barnave die Dogmen geschöpft, die sie hernach in der constituirenden Nationalversammlung auskramten.

Ehe wir aber die Neckerische Staatsverwaltung theilweise durchgehen, wollen wir zuvor vor der Art und Weise reden, wie die andern Departements besetzt wurden.

Unmittelbar nach dem Tode Ludwigs XV. berufte sein Nachfolger in das Kriegs-Ministerium den Grafen von Muy, ehmaligen Erziehungs-Gesellschafter des verstorbenen Dauphin, der ihn besonders liebte, und ihn seinem Sohn in einer Art von Testament, das ihm bey seiner Thronbesteigung übergeben wurde, empfohlen hatte. Der neue Minister war ein tugendhafter, aber talent loser Mann. Er brachte zu einer Staatsverwaltung, die ein großes weit-umfassendes Genie erfordert, einen kleinlichten Geist, und Ersparungs-Plane. Die Operationen seines Ministeriums schränkten sich darauf ein, daß er einige Regimenter um vier Bataillons verminderte, über die Kleidung und Beschuhung der Truppen ökonomische Verordnungen machte, und von dem Pabst ein Breve erhielt, worinn den Militär-

Personen die Erlaubniß ertheilt wurde, Freytags und Samstags Fleisch zu essen. Nachdem er eine Canonissinn von Neuß, die eben so traurig war, wie er, geheurathet, und eine Beförderung von Marschällen von Frankreich gemacht hatte, unter denen er sich selbst einen Platz gab; starb er an den Folgen der Stein-Operation, und wurde wenig bedauert. Wenige Personen bewarben sich um seine Stelle. Der König ernannte nach einem ziemlich langen Zeitraum den Grafen von St. Germain dazu; welches den Grafen von Artois veranlaßte, zu sagen; „der neue Minister wird nicht den Stein haben, denn schon lange sondirt man ihn.“

Der H. von St. Germain, (dessen Familiennahme Lampinet war,) lebte seit langer Zeit in der Einsamkeit zu Lauterbach im Elsaß. Er hatte kurz vor seiner Ernennung zum Minister Memoires über das Kriegswesen geschrieben. Sein Vorgänger hatte sie dem König gelesen, und ihm den Verfasser davon bekannt gemacht. St. Germain, nachdem er Jesuit und Schulmeister zu Vesoul gewesen war, widmete sich dem Kriegsstand, in welchem er ein glänzendes Glück gemacht hatte,

indem

indem er, bey seinem Austritt aus dem Ministerium, General-Lieutenant war, und das rothe Ordens-Band hatte. Er half die geschlagene Armee bey Roßbach retten. Einige Veranlassungen zum Misvergnügen, und ein Streit, den er mit dem Marschall von Broglio gehabt hatte, bewogen ihn, die Armee nach dem Gefecht bey Corbach zu verlassen. Er schickte sein militärisches Ehrenzeichen zurück, und gieng nach Dännemark, wo er den Grad eines Feldmarschalls erhielt, nachdem er der Armee eine neue Einrichtung gegeben hatte, die weder der politischen Lage, noch den Sitten des Landes angemessen war. Er legte sein erspartes Vermögen zu Hamburg an. Ein Banquier brachte ihn darum, und er lebte in seiner Einsiedeley auf eine sehr eingezogene Art, als man ihm seine Ernennung zur Kriegs-Ministers-Stelle ankündigte.

Er theilte dem König einen großen weit umfassenden Plan mit, der in gewißen Hinsichten passend war, indem er die privilegirten Gesellschaften gänzlich zerstörte, und unter einem entnervten Heere, Ordnung, Mannszucht und Oekonomie wieder einführte. Dieser Plan wurde anfangs angenommen: aber

St. Germain, der gar keine Welt- und noch weniger Hof-Kenntniß hatte, begieng die Ungeschicklichkeit, ihn einigen Militär-Personen mitzutheilen. Von nun an suchte man seinen Projekten Hindernisse entgegen zu setzen. Man cabalirte gegen ihn bey dem König und der Königinn. Man vergrößerte die Fehler, die er in Dännemark gemacht hatte: und als er dem König die Reformirung der Stabs-Regimenter vorschlug; so sagte dieser zu ihm, daß man in einem großen Staat große Stellen haben müße. So wurde sein Plan nach und nach verstümmelt. Er hatte nicht Muth genug, seinen Abschied zu verlangen, und es blieb nichts von seinen Projecten übrig, als eine auf die Reiterey sich beziehende Einrichtung und Verordnung, welche den Beyfall der Kenner verdienen.

Er hatte das Projekt, das ganze Haus des Königs *) zu reformiren, und zur Leibwache des Regenten nach und nach alle Regimenter der Linien-Truppen herbeyzurufen: man kann auch nicht in Abrede seyn, daß dieses Project sehr gut ausgesonnen war, indem dadurch

*) Ein Militär-Corps, wovon die königliche Leibwache ein Haupt-Theil war. Uebers.

dadurch dem Regenten alle Personen seiner Armee unter die Augen gekommen, und bekannt geworden wären. Aber die verschiedenen Befehlshaber des Militär-Hauses des Königes fanden das Mittel, einen so weisen Plan scheitern zu machen. Kurz darauf schlug man ihm vor, einen Adjunct anzunehmen. Er merkte nicht, daß er sich auf diese Art einen Nachfolger geben würde. Nachdem er ein Jahr lang die Spöttereyen der Höflinge und alle mögliche Unannehmlichkeiten ausgestanden, trat er ab, und überließ das Kriegs-Ministerium dem Prinzen von Montbarrey.

Die Frau desselben war mit dem H. von Maurepas verschwägert: und diese Verbindung verschafte ihm diesen erhabenen Posten: denn Montbarrey war ein unfähiger und der gröbsten Schwelgerey ergebener Minister. (Seine Mätressen, Renard, Courcennay, und andere verkauften die Stellen öffentlich.) Er machte sich gleichwohl Creaturen, indem er eine Menge Gnadenbezeugungen verwilligte: aber seine notorische Unsittlichkeit, und ein Zug von Habsucht von der Mamsell Renard machten, daß man ihn nach zwey Jahren wieder fortschickte. Der Graf von Asfeld,

Enkel

Enkel des Marschalls *) ein sehr schlechter Mensch, hatte 40,000 ℔ versprochen, um das rothe Ordensband zu bekommen. Er hatte schon 20,000 ℔ gegeben, und Montbarrey schlug ihn in seinem Verzeichniß dem Könige vor. Diesem war sein schlechter Ruf nicht unbekannt, und er strich ihn mit einer Art von Unwillen aus. Mamsell Reinard wollte das Geld nicht wieder herausgeben. D'Asfeld beschwerte sich laut, und gieng so gar zu dem Herrn v. Maurepas. Sein Geschrey kam bis zu den Ohren des Monarchen, der den Minister fortschickte.

Montbarrey hatte die Geschicklichkeit, sich während seines Ministeriums zum Ordensritter und Großen von Spanien machen zu lassen, die Anwartschaft auf die Obervogtey von Hagenau und eine prächtige Wohnung im Arsenal zu erhalten, seine Tochter mit dem Erbprinzen von Nassau-Saarbrück zu verheurathen,

*) Der Marschall von Asfeld erhielt diesen Grad im J. 1733 wegen der Einnahme von Philippsburg. Als der Marschall von Berwick getödtet ward, war er der älteste General-Lieutenant und commandirte die Armee bis zur Uebergabe der Vestung.

heurathen, und sich mit andern Gnadenbezeugungen überhäufen zu lassen, die er nur seinen Ränken zu danken hatte. Er hatte eine unbegränzte Eitelkeit, obwohl seine Abkunft wohl bekannt war. Er stammte von einem berühmten Advokaten (St. Mauriz, und nicht) St. Mauris ab, welcher im J. 1500 ein berühmtes Gesetzbuch in der Grafschaft Burgund herausgab. Der Sohn dieses Advokaten verführte das Fräulein von Vatteville aus einem alten Haus dieser Provinz. Die Familie berathschlagte, ob man ihn henken lassen, oder ihm verzeyhen wollte. Die Gnade schlug vor, und man erhielt für ihn mit leichter Mühe einen Adelsbrief, womit Carl V. bekanntlich sehr freygebig war. Seit dieser Epoche hatte diese Familie immer gute Heurathen getroffen. Die Heurath des Prinzen von Montbarrey mit der Fräulein von Mailly hatte am meisten zu seinem Glücke beygetragen. Er hatte schon vorher das Diplom eines Reichsfürsten gekauft, das, indem es seine Eitelkeit befriedigte, ihn zum Gegenstand der Spöttereyen seiner Landsleute machte. Er ist einer der Mitwirker und untergeordneten Werkzeuge der Revolution gewesen, indem er dazu beytrug, unter dem Adelstand

der

der Grafschaft Burgund eine Trennung zu unterhalten, und alle Verführungsmittel, sogar die Bestechung anwandte, um die Absicht des Monsieur und die Projecte Neckers zu begünstigen, welche glaubten, auf diese Art mehr Einfluß zu bekommen, und alle Deputationen bey den General-Ständen, die man damals zusammen zu berufen gesonnen war, despotisch zu regieren.

Der H. von Montbarrey, der von allen Partheyen verachtet wird, lebt gegenwärtig in einer dunkeln und unbekannten Eingezogenheit. Sein Sohn, der Prinz von St. Mauris, der eben diese Grundsätze fortgepflanzt hatte, theilt mit ihm ein gleiches Schicksal, nachdem er von Coblenz, wo er, wie er sagte, seine Irrthümer abschweren wollte, zurückgeschickt worden ist.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das mit dem Herzog von Aiguillon besetzt gewesen war, wurde dem Grafen von Vergennes übertragen. Dieser Privatmann von einer unbekannten Abkunft hieß eigentlich Gravier. Sein Vater war Maitre bey der Rechnungs-Kammer zu Dijon.

Sein

Sein Bruder heurathete eine Nichte des H. von Chavigny *), der aus einem subalternen Ränkemacher Bothschafter in der Schweitz geworden war, und den jungen Gravier in seine Dienste nahm, bey dem er Klugheit, Verschwiegenheit und Arbeitsamkeit wahrgenommen hatte. Nachdem dieser bey einigen deutschen Höfen und in Schweden Geschäftsträger gewesen war, ward er zum Bothschafter in Constantinopel ernannt. Er benahm sich dabey mit Klugheit und Geschicklichkeit, und bewog den Divan, Rußland und dem Kaiser den Krieg zu erklären, ohne die ungeheuren Summen zu gebrauchen, die ihn der H.

*) Dieser Chavigny war gegen das Ende Ludwigs XIV als Spion nach London geschickt worden. Er hatte die Kühnheit, sich unter dem Tisch des geheimen Staatsraths der Königinn Anna zu verbergen, und benachrichtigte den Hof von dem Project, das diese Monarchinn hatte, von der Parthey der Alliirten abzutreten. Diese wichtige Entdeckung belebte die Hoffnungen Ludwigs XIV wieder, und bewog ihn den Krieg fortzusetzen, anstatt zu unterhandeln. Chavigny erhielt einige Zeit darauf zur Belohnung seiner Dienste die Gesandtschaft in der Schweitz.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0053
DFG

H. von Choiseul zugestellt hatte, um die Glieder desselben zu bestechen.

Ein Umstand, der ihm Unannehmlichkeiten zugezogen hatte, trug seit der Zeit zu seiner Erhöhung bey. Der Graf von Vergennes lebte mit der Wittwe eines griechischen Arztes, und hatte von ihr zwey Kinder gehabt. Ohne eigentlich für seine Frau zu gelten, machte sie die Honneurs seines Hauses. Die holländische Bothschafterinn, welche zu einem Ball, den der Graf von Vergennes gab, eingeladen worden war, weigerte sich dabey zu erscheinen, und ihre Töchter dahin zu führen, unter dem Vorwand, daß diese nicht mit Bastarten danzen sollen. Dieser Umstand bestimmte den Grafen, ihre Mutter zu heurathen, ohne die Genehmigung des Hofes nachgesucht zu haben. Der H. von Choiseul, der die Seele und den Charakter eines Despoten hatte, rufte ihn auf der Stelle zurück. Nachdem er einige Jahre in der Eingezogenheit zugebracht hatte, erhielt er die Gesandtschaft in Schweden, wo er zur Staats-Revolution von 1772 beytrug, und wo es ihm gelang, das Zutrauen des Königs zu gewinnen. Dieser fand sich bey dem Tod

Ludwigs

Ludwigs XV. in Frankreich. Die Lobsprüche, die er von dem Charakter und den Eigenschaften des Grafen von Vergennes machte, bewogen den Herrn von Maurepas, ihn dem König zu dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorzuschlagen.

Der Graf von Vergennes war an die Arbeit gewöhnt. Er hatte einen durchdringenden Geist, und noch mehr Verstellung und Feinheit. Nach seinem Aeußerlichen und nach seinem Umgang zu urtheilen, hätte man bey ihm nicht viel Geist und Kenntnisse vermuthet: aber er war ein eigentlicher Kabinets-Mann. Habsüchtig und eigennützig suchte er nur sein Glück und das seiner Familie zu machen, und sein vermeynter Ruhm von Unbestechlichkeit ist vor den Augen der Nachwelt verschwunden. Nachdem er kurz nach dem Tode des H. von Maurepas zum Präsidenten des Finanz-Raths ernannt worden war, so duldete er, statt den Misbräuchen abzuhelfen, die Verschwendungen der Staats-Einkünfte, und machte dem König einen blauen Dunst vor die Augen, indem er ihm die Vermehrung der Einnahmen, und die Verminderung der Ausgaben versprach. Wenn er ein

uneigennütziger Mann gewesen wäre; so hätte er gegen diesen Monarchen eine muthige und standhafte Sprache geführt, hätte ihm die Tiefe des Uebels aufgedeckt, und hätte sich nicht von der Königinn, den Prinzen und den Höflingen zum Werkzeuge ihrer Verschwendungen brauchen lassen.

Als einen Beweis von der Habsucht des Grafen von Vergennes zur Zeit, da er Präsident des Finanz-Raths war, will ich nur die verstellte Erwerbung anführen, womit er die Herrschaft Hazbruck in dem deutschen Lothringen an sich brachte. Die Vereinigung dieser Herrschaft mit dem Königreich kam von verschiedenen Tauschen her, die mit den benachbarten Prinzen, und zwar zum Nachtheil von Frankreich gemacht worden waren *). Der Graf

*) Die Gräfinn von der Lay hatte einen sehr vortheilhaften Tausch mit Frankreich gemacht. Der Graf von Vergennes ließ ihr noch 20,000 ℔ Pension bewilligen, die auf ihre zwey Töchter rückfällig wären. So haußte dieser Mann, den man für uneigennützig hielt, mit den Staats-Einkünften. Der Prinz von Nassau-Saarbrück erhielt auch Entschädigungen, wegen der Ländereyen, die er

Graf von Vergennes ließ sich dieses Gut bewilligen, das ungefehr 60,000 ℔ Renten trug. Da er aber wohl wußte, daß diese Besitzung nicht sicher war; so ließ er sich zu gleicher Zeit von dem königlichen Schatz eine Quittung von 1,800,000 ℔ ausfertigen, ohne jemals diese Summe dahin bezahlt zu haben. Die Salzsteuer war nicht in der Herrschaft Hazbruck eingeführt. Er forderte von der General-Pachtung 300,000 ℔. Entschädigung für die Einführung dieser Abgabe, da doch die Commissarien diesen Gegenstand nur auf 60,000 ℔ geschätzt hatten. Er drang in die General-Controleurs Ebury und D'Ormesson, ihm die Summe, die er verlangte, von den Pacht-Einkünften zu bewilligen; und da er dieses Merkmal ihrer Gefälligkeit nicht erhalten konnte, so trug er zu ihrer Fortschickung bey, indem er sie dem König als unfähige Minister schilderte. Während daß er Präsident des Finanz-Raths war, kamen auch in Vorschlag und zu Stande jene verderblichen Schenkungen oder Tausche der Grafschaft Fenestrange zu Gunsten des Herzogs von Polignac;

er abtrat, während daß die, welche er von Frankreich eintauschte, einen ungleich höhern Werth hatten.

lignac; des Marquisats Hatonchatel zu Gunsten des H. Calonne; die Erwerbung der von dem H. von Espagnac verkauften Grafschaft Sancerre, die nicht von dem geringsten Nutzen für die Regierung war; endlich die Erwerbung der Quasi-Regalrechte in der Provinz Clermont, welche der Prinz von Conde abtrat, der außer der ungeheuren, und baar bezahlten Summe von 7,500,000 ℔ eine jährliche Pension von 600,000 ℔ erhielt; ein Einkommen, welches dasjenige, was jene Rechte eintragen konnte, weit überstieg, indem der Prinz sich den nützlichen Ertrag dieses Landes vorbehalten, und nur einige Ehren-Rechte, so wie das Recht, das in dem übrigen Frankreich errichtete Fiscal-System daselbst einzuführen, zum großen Nachtheil und Misvergnügen der Einwohner abgetreten hatte. Nach diesem Umstand darf man sich nicht wundern, daß die Clermonteser die eifrigsten Anhänger der Staats Revolution gewesen sind.

Der Graf von Vergennes benutzte den Einfluß, den er beym König hatte, um mehrere seiner Anverwandten, die weder Fähigkeit noch Talente hatten, in das Diplomatische Corps zu bringen. Der Präsident von Vergennes,

gennes, sein Bruder, wurde zum bevollmächtigten Minister in der Schweitz ernannt, wo er das Bündniß Frankreichs mit den Cantons im J. 1777 erneuerte. Er erhielt für diesen geleisteten Dienst unermeßliche Gnadenbezeugungen, und den Botschafters-Titel. Er wurde hierauf nach Venedig geschickt, um seine Stelle dem H. von Polignac abzutreten. Der H. Garneran von Montezan, ehmaliger Parlaments-Rath, der die Tochter des Präsidenten von Vergennes geheurathet hatte, wurde sogleich Minister bey dem Churfürsten von Trier, hernach Gesandter zu München. So gar Dû Vivier, Schwager des Grafen von Vergennes, gelangte durch seinen Credit zum Posten eines bevollmächtigten Ministers bey dem Nieder-Rheinischen Creis*).

*) Dieser Fremde sprach kaum französisch, und war ein ausgemachter Dummkopf. Er spielte zu Constantinopel die Rolle eines Tafelmeisters und Einkäufers der Lebensmittel für das Haus des Grafen von Vergennes. Sein Erstaunen mußte sehr groß seyn, als er sich auf einmal in ein Mitglied des diplomatischen Körpers verwandelt sah. Kurz nach der Ernennung des Dû Vivier, ließ der Graf von Vergennes für seinen Neffen, damali-

Der Graf von Vergennes, nicht zufrieden mit dieser seiner Familie bewilligten Vortheilen, suchte noch für seinen Sohn um die Stelle eines Hauptmanns der Thür-Leibwache des Königs an, ohne die Genehmigung des Marquis von Sablé, Eigenthümers dieser Stelle erhalten zu haben: letzterer hatte genug Gefühl von Ehre, um auf der Stelle seinen Abschied zu nehmen. Der Ehrgeiz des Grafen war, sich die erbliche Herzogs-Würde geben zu lassen, und er war auf dem Punct, diese Gunst zu erhalten, als er im Januar 1787 kurz vor der Versammlung der Notabeln starb.

Auf ihn folgte der Graf von Montmorin, ehmaliger Erziehungs-Gesellschafter des Königs und Botschafter zu Madrid, ein sehr eitler und eingeschränkter Mann, der zwey Monathe nach der Annahme der Constitution im J. 1791 aus dem Ministerium trat.

Sein

maligen Requeten-Meister, die an sich sehr unnütze Stelle eines Abgaben-Aufsehers machen. Dieses Amt trug ihm jährlich mehr als 100,000 ℔ ein. Es wurde von dem Erzbischoff von Toulouse abgeschafft. Dieser Vergennes ist seitdem ein eifriger Proselyt der Staats-Revolution, und Mitglied des Pariser Departements geworden.

Sein Nachfolger war de Lessard, damaliger Finanz-Minister. Seine Ränke, und das Mistrauen, das er der National-Versammlung gegen sich eingeflößt hatte, haben ihn in das Gefängniß zu Orleans gebracht, woraus er den 7ten Sept. 1792 kam, um nach Paris geführt zu werden. Als er bey der Orangerie zu Versailles vorbeygeführt worden, zerstreute der Pöbel die begleitende Wache, bemächtigte sich der Gefangenen, und von zwey und fünfzig wurden fünfzig ermordet, worunter auch der unglückliche de Lessart war.

Das Ministerium des Seewesens ward dem H. von Sartines anvertraut, der aus einem Rath bey dem Chatelet Policey-Lieutenant geworden war; ein Amt, das er mit vielem Verstand verwaltete, und das ihm tägliche Communicationen mit den Ministern, bisweilen sogar mit dem König verschafte. Dieser Mann schien seiner Stelle in diesem neuen Departement nicht gewachsen zu seyn. Er war bloß das blinde Werkzeug des Willens der Königinn, und es sind nur sehr wenig Verordnungen übrig, die sein Angedenken erneuren. Die Seeleute warfen ihm seine Unerfahrenheit und die wenige Achtung vor, die er den alten Officieren bezeugte.

Das Departement von Paris und des Hauses des Königes, (unstreitig das angenehmste Ministerium) wurde nach dem Austritt des Herzogs de la Vrilliere durch H. Amelot, ehmaligen Intendanten von Burgund, einem äußerst eingeschränkten, unwissenden und ausschweiffenden Mann ersetzt. Aber seine Mutter war eine vertraute Freundinn des H. von Maurepas gewesen, und er wurde so gar für seinen Sohn gehalten. Die Schauspielerinninn bedauren ihn noch als ihren eifrigen Beschützer, der ihre Gunstbezeugungen gegen Pensionen eintauschte *). Unmittelbar nach dem Tode des H. von Maurepas wurde der Minister Amelot, der seinen Beschützer und seine Stütze verlohren hatte, und durch seine Ausschweifungen in einen Zustand der Auszehrung und des Blödsinns gefallen war, durch den Baron von Breteuil ersetzt.

Dieser Minister war lange Zeit mit gutem Erfolg in dem diplomatischen Fach gebraucht worden, und hatte so eben den Gesandtsschafts-Posten zu Wien verlassen. Er war einer der bevollmächtigten Minister bey Schlie-

*) Sein Sohn ist seit der Revolution Director der Casse des außerordentlichen, mithin einer der eifrigsten Demokraten geworden.

Schließung des Teschner Friedens gewesen, und hatte sich dadurch die Gunst der Maria Theresia, deren sehnlicher Wunsch der Frieden war, erworben. Sie hatte ihn der Königinn empfohlen, welche die Frau von Matignon seine Tochter sehr liebte. Sie säumte nicht, ihm ein Departement zu geben; und dieß war gerade dasjenige, wo er ihr am wirksamsten dienen konnte. Der Baron von Breteuil hatte Verstand, Charakter, Festigkeit, bisweilen so gar Härte, besonders gegen die, die er für seine Untergebene hielt; aber er war ein geschickter und feiner Hofmann. Er betrug sich mitten unter einem verdorbnen Hof mit vieler Klugheit. Als er sah, daß er die Fortschritte des Uebels nicht hemmen konnte; so folgte er dem Strom, gehorchte blindlings dem Willen der Königinn, fuhr fort, Verhaftbriefe auszutheilen, und beschäftigte sich mit der Vergrößerung seines Vermögens, ob es wohl schon unermeßlich war. Er bekam auf einen Augenblick das Kriegs-Departement, und ließ sich auf der Stelle das Gouvernement von Maubeuge geben, ob er wohl keinen Anspruch auf diese Gnade hatte, indem er nur sehr kurze Zeit bey dem Corps der Gendarmerie gedient hatte. Während seines

Ministeriums ließ er mit großen Kosten eine nach seinem Landgut zu Dangeu führende Straße bauen; und so wuste er bey allen Gelegenheiten seine Gunst zu benutzen.

Der stolze Charakter des Barons von Breteuil konnte sich nicht zu Annehmung der Plane und Absichten des Erzbischofs von Toulouse, noch überhaupt zu irgend einer Abhängigkeit von diesem ersten Minister bequemen. Er trat im J. 1788 ab, und wurde durch den H. Laurent von Villedeuil, eine Magistratsperson ersetzt, auf welche im J. 1789 der Graf von St. Priest, ehmaliger Botschafter zu Constantinopel und in Schweden folgte.

Der Graf von Priest ist der letzte Minister, der seinen Charakter und seine Würde während der Revolution behauptet hat. Er hat bis zum letzten Augenblick gegen die demagogische Rotte gekämpft; und wenn der König seinem Rath gefolgt hätte; so hätte er wahrscheinlich in mehreren Umständen den nöthigen Ernst und Nachdruck gezeigt.

Der Baron von Breteuil ist ein geschickter Unterhändler. Er hat weise und ausgebrei-

breitete Plane, Festigkeit und Charakter. Sein Betragen seit der Revolution hat ihm den Beyfall und die Achtung der wahren Freunde der Monarchie verdient. Man hat ihm das Project der Errichtung zweyer Kammern Schuld gegeben; aber es ist mehr als zweiffelhaft, daß er jemals seine Gedanken in dieser Hinsicht geäussert habe.

Die Staatsmänner und die Minister sind selten. Der Baron von Breteuil ist beydes, und vielleicht derjenige, den es gut wäre an die Spitze des Ministeriums zu setzen, wenn die Ordnung in Frankreich wieder hergestellt seyn würde.

Die Stelle eines Polizey-Lieutenants der Stadt Paris, der mit dem Theil des Ministeriums, welchen der Baron von Breteuil hatte, in einer genauen Verbindung stand, ist lange von dem H. le Noir verwaltet worden. Er hatte das nöthige Talent, um dieses mühsame und wichtige Amt zu versehen: aber er war einer der eifrigsten Beförderer des Despotismus, und theilte mit einer strafbaren Leichtigkeit Verhaftsbriefe aus. Er war immer bereit, den Leidenschaften der Großen zu dienen, und man kann ihn denjenigen Personen

sonen beyzählen, welche den Haß des Pariser Volkes gegen die Regierung vermehrt haben. Als er seine Stelle verließ, erhielt er zur Belohnung die eines Königlichen Bibliothekars und hatte zum Nachfolger den H. Thirour de Crosne, der lange Zeit Provinz-Intendant gewesen war.

Nach dem Tode des Cardinals de la Roche Aymont, übergab der König das Beneficien-Buch dem H. von Marbeuf, Bischof von Auton. Dieser Prälat war Groß-Vicar von Bourges, als der H. von Maurepas dahin exilirt wurde. Er wußte dem in Ungnade gefallenen Minister und seiner Frau, so wohl durch seinen Verstand als die Art, wie er die Honneurs des bischöflichen Palastes machte, zu gefallen. Bey seiner Zurückberufung vergaß der H. von Maurepas seine Dienste nicht, und erhob ihn zu einem Posten, den er unter andern Umständen nicht hätte hoffen können.

Der Minister vergab kein wichtiges Beneficium, ohne vorher die Befehle der Königinn eingeholt zu haben, welche allezeit den Abbe von Vermond um Rath fragte. Daher muß man ihm nicht gerade Schuld geben,

ben, daß er mehrere mittelmäßige Subjecte an die Spitze der Diöceſen ſetzte *). Der Biſchof von Auton hatte ſeine Sitten, Kenntniſſe und ein angenehmes äuſſerliches Anſehen. Man gab ihm Schuld, daß er falſch ſey. Er war üblen Launen unterworfen, die ihn nöthigten, ſich häufig einzuſchlieſſen. Man wirft ihm ſeine Neigung zu mehreren Canoniſſinnin vor, die von dem Publicum für ſeine Maitreſſen gehalten wurden. Aber man weiß, daß die Verleumdung oft ohne Urſache und bloß nach einem trüglichen Schein, die auf einem hohen Poſten ſtehenden Perſonen antaſtet.

Der König liebte den H. von Marbeuf nicht, und begegnete ihm oft auf eine unfreundliche und ungeſtümme Art. Er blieb gleichwohl ſtandhaft auf ſeinem Platz, und ließ ſich während ſeines Miniſteriums, die Abtey Orval, die 80,000 ℔ jährlich eintrug, und das Erzbiß-

*) Die Sittenverderbniß eines großen Theils der Geiſtlichen, ihre Nichtswürdigkeit, und ihre tiefe Unwiſſenheit haben nicht wenig beygetragen, den Sturz ihres Standes zu beſchleunigen, und das Volk wegen ihres Schickſals und des Schickſals der Religion gleichgültig zu machen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0067
DFG

Erzbißthum Lyon geben, und sich zum Commandeur des h. Geistes-Orden ernennen.

Der H. Bertin, ehmaliger Intendant von Lyon, und Agent des verstorbenen Königes in seinen Geld-Unterhandlungen, hatte ein kleines Departement beybehalten, welches aus den Stuttereyen, den Manufacturen, und den Angelegenheiten einiger Provinzen bestand. Dieses unnütze Ministerium wurde nach Verlauf einiger Zeit mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vereiniget, und man ließ dem H. Bertin den Titel eines Staats-Ministers. Sein Bruder war allgemeiner Einnehmer der casuellen Theile. Diese Stelle wurde im J. 1787, so wie eine Menge anderer allgemeiner Finanz-Einnehmereyen auf den Rath des H. Neckers abgeschaft, aber bald wieder hergestellt.

Der H. von Marville, ehemaliger Staatsrath, hatte die Direction der Oekonomate; ein einträgliches und wichtiges Amt. Der H. von Ormesson hatte die Direction des Hauses von St. Cyr. Er ist es, der seitdem Controleur-General gewesen ist; eine Stelle, bey der er wenig Talente gezeigt hat. H. Feydeau von Bron, anfangs Intendant von Burgund,

gund, hernach von Caen, folgte auf den H. von Marville im J. 1785.

Ich habe weder von dem H. Prinzen von Conti, noch von dem H. von Penthievre geredet, und werde auch nicht von ihnen reden, da sie keinen Antheil an der Revolution genommen haben. Der erstere ist gegenwärtig mit dem in Frankreich gebliebenen Theil der bourbonischen Familie in Marseille. Er trägt die Strafe seiner Unentschlossenheit. Der Herzog von Penthievre ist vor kurzem (im Monath März 1793) gestorben. Er war ein tugendhafter und wohlthätiger Prinz, und hatte eine in einem irreligiösen Jahrhundert seltne Frömmigkeit. Er verdient bedauert zu werden, besonders von der dürftigen Classe des Volkes, deren Wohlthäter und Stütze er war.

Es sind noch zwey Menschen übrig, deren Charakter etwas ausführlicher entwickelt zu werden verdient, da sie die vornehmsten Urheber oder Mitwirker der Revolution gewesen sind: nämlich der Herzog von Orleans, und der Marquis de la Fayette.

Der Herzog von Orleans hat ohnlängst selbst gestanden, daß er der Sohn eines Kutschers

schers sey, und daß das Blut eines wahren Sans = Cüllotte *) in seinen Adern fließe. Es ist gewiß, daß seine Mutter eine sehr schlechte Aufführung gehabt hat, nnd daß sie an Krankheiten, die eine Folge davon sind, gestorben ist. Sein Vater, nachdem er mehrere Maitressen gehabt hatte, ließ sich endlich von der Frau von Montesson, der Wittwe, eines sehr armen Edelmanns fesseln. Dieses Weib war geistreich und liebenswürdig. Es sey nun, daß sie bey ihm ein Verlangen nach ihren Gunstbezeugungen erregte, oder daß er einen größern Werth darauf setzte, als auf die Gunstbezeugungen der Weiber, die sich ihm bisher ergeben hatten, so gelang es ihr, das Herz dieses Prinzen so sehr zu fesseln, daß er ihr den Vorschlag machte, sie zu heurathen. Da er nach vielen wiederholten Schritten die Genehmigung des Hofes nicht erhalten konnte; so willigte sie endlich ein, ihn zu heurathen, wie die Frau von Maintenon Ludwig XIV.

*) Eine neu erfundene Benennung, welche die Leute von dem niedrigsten Pöbel bezeichnet, die sich in Werkzeuge der Revolution verwandelt haben. Sie sind gegenwärtig die Janitscharen der Hauptstadt, und aller großen Städte des Königreichs.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0070
DFG

XIV. geheurathet hatte, jedoch unter der Bedingung, daß er seinen Aufenthalt in dem Haus wählen sollte, das er ihr an der Landstraße von Autin hatte bauen lassen. Dieser schwache und träge Prinz bequemte sich dazu; und von nun an bemächtigte sie sich seines ganzen Zutrauens. Er überließ alsdann das Palais-Royal seinem Sohn, und sagte zu seinem Canzler, dem Abbe von Breteuil: „seit langer Zeit bewohne ich es nicht mehr." Dieser Hofmann, der über den Verlust der geringen Achtung, die ihm noch übrig geblieben war, sich nicht zu trösten wußte, antwortete ihm: „das ist gleichviel, mein Prinz! das Publicum setzte doch voraus, daß sie daselbst wären." Um ihm seinen alten Glanz vergessen zu machen, beredete ihn die Frau von Montesson, daß er an den Schauspielen und an der Musik Geschmack hätte. Sie verschaffte ihm ein vortrefliches Orchester, und wählte Schauspieler unter ihre Gesellschaft. Der Prinz hielt es nicht unter seiner Würde, Rollen im Mantel und Bauren-Rollen zu übernehmen, die er sehr gut spielte. So hat er mehrere Jahre fern von dem Hof und in der Vergessenheit gelebt. Er hatte Verstand, war menschenfreundlich und wohlthätig; aber es fehlte ihm

an Seelen-Stärke und an Festigkeit des Charakters.

Sein Sohn hatte eine schlechte Erziehung bekommen, und von seiner Mutter ein sehr hitziges Temperament geerbt. Er überließ sich von seiner zarten Jugend an, allen Ausschweiffungen, der gröbsten und schändlichsten Wollust. Man sah ihn ohne Schaam zu den schlechten Weibsleuten von der niedrigsten Classe gehen, und sich dem Spiel und der Trunkenheit ergeben.

Der Prinz von Lamballe, sein Schwager, hatte eine sehr reitzende Frau. Er suchte seine Ehe zu zerstören, indem er ihn in seine Ausschweiffungen hineinzog, mit dem strafbaren Vorhaben, ihn zum Opfer davon zu machen. Ein so schändlicher Anschlag gelang ihm auch nach Wunsch. Der junge Prinz von Lamballe erbte mehrere Krankheiten nach einander, welche endlich unheilbar wurden, und er starb in der Blüthe seiner Jahren in den Armen der Buhlerinn la Cour. Der Herzog von Chartres (Orleans) sicherte sich hiedurch das unermeßliche Vermögen des Herzogs von Penthievre zu, und machte von nun an den Anschlag, ihm in seiner Groß-Admirals-

und

und Oberjägermeisters-Stelle nachzufolgen. Sein schlimmer Ruf brachte ihn um diese Vortheile. Der Herzog von Chartres (Orleans) war ziemlich groß und gut gewachsen: aber er hatte eine unedle Gestalt, die durch die Folgen seiner Ausschweiffungen noch eckelhafter gemacht wurde. Seine Seele war der Sitz aller Laster. Er war der gröbsten Wollust ergeben, ein Lügner, ein Betrüger, geitzig und hart; und um dieses scheusliche Gemählde zu vollenden, noch überdieß furchtsam und feig. Er bewies der ganzen Welt seinen Mangel an Entschlossenheit und Muth in dem See-Treffen bey Oneſſant. Dieser Prinz commandirte auf dem St. Esprit, und hatte den H. de la Motte-Piquet, einen kühnen und unternehmenden Officier zum Flaggen-Capitain. Der H. D' Orvilliers machte die nöthigen Signale, damit der Theil der Flotte, den er commandirte, die englische abschneiden möchte. La Motte-Piquet wollte diese Bewegungen ausführen; aber der Rath des H. von Genlis *) und die Feigheit des Herzogs von Chartres (Orleans) hinderten ihn daran.

*) Er nennt sich nunmehr Sillery, und ist Mitglied des National-Convents.

Dieser tapfere Mann, als er sah, daß er eine so schöne Gelegenheit verlohr sich auszuzeichnen, rief wütend aus: „Die hunds-....schen Prinzen! sie zeigen sich nie als um schlechte Arbeit zu machen." Das Treffen bey Onessant brachte keinen Vortheil hervor. Die englische Flotte blieb in der See, und deckte ihre Kauffarthey-Schiffe, während die französische wieder in Brest einlief. Gleichwohl hatte der Herzog von Chartres (Orleans) von einem betrügerischen Bericht begünstiget, die Kühnheit, sich in der Oper krönen zu lassen. Aber bald kam die Wahrheit ans Licht. Er wurde mit Sarkasmen, mit Spöttereyen, mit Liedern überhäuft, die einem fühlenden Menschen weh gethan hätten, aber auf ein schamloses Wesen keinen Eindruck machten. Er bekam gleichwohl zur Belohnung für seinen Feldzug die Stelle eines General-Obersten von vier Husaren-Regimentern. Diese Gunst machte ihn aufs neue lächerlich. Um die Unglaubigen von seinem Muthe zu überzeugen, that er eine aerostatische Reise mit dem Physiker Charles: aber sein Charakter verrieth sich, und er war zum Theil schuld, daß das Experiment fehl schlug.

Er

Er hatte die strafbare Keckheit gehabt, der Königinn seine Wünsche vorzutragen. Aber seine Aufführung und seine Sitten hatten ihm ihre und des Königs Verachtung zugezogen. Von nun an faßte er den Anschlag, sich dafür zu rächen, und wandte zu diesem Ende das unermeßliche Vermögen an, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. An die Spitze seines Raths und seiner Angelegenheiten setzte er Speculanten und Oekonomisten. Das Erste, was er unternahm, war die Erbauung des Palais-Royal, aus welchem er einen unermeßlichen Handels-Platz machte, wo sich alle Spieler, Beutelschneider, Kommödianten und Huren der Stadt Paris aufhielten. Aber die Verleyhung oder der Verkauf dieser Gebäude trug ihm viel Geld ein, das er auf eine geschickte Art unter das Volk ausstreute, um sich Kreaturen zu machen. Er schränkte den Aufwand seines Hauses ein, benutzte sein Talent zur Beutelschneiderey, und gewann auf solche Art, im Spiel und mit Pferd-Rennen, dem Grafen von Artois und andern Höflingen, ja selbst dem Prinzen von Wallis bey seinem Aufenthalt in England ungeheure Summen ab.

In den Jahren 1786 und 1787 trat er öffentlich auf die Seite des Parlements gegen den Hof, und wurde nach Raincy verwiesen. Dieser Schein von Festigkeit stellte seinen Ruf, so gar unter den ehrlichen Leuten wieder her. Das Volk, das ihn vorher verabscheute, fieng an, ihn als einen Beschützer anzusehen. Bey dieser Epoche durchliefen seine Emissarien und Anhänger die Provinzen, und machten ihm mit Versprechungen oder mit Geld eine Parthey. Er verband sich zu Paris mit allen, die über die alte Regierung misvergnügt waren, und ließ Schriften über die Abstellung der Misbräuche, über die Vortheile der Vereinigung der Stände und der doppelten Repräsentation zu Gunsten des dritten Standes an das Licht treten. Diese Meynung fand schon viele Anhänger so gar unter dem Hofadel, der sich, nach seiner Gewohnheit, immer auf die Seite wendet, wo die Gunst ist. Diese mochte kommen, aus welcher Quelle sie wollte; daran lag ihm nichts. Er hofte durch dieses Mittel sich den Weg zur Deputation der General-Stände zu bahnen.

So

So ein großer Bösewicht auch der Herzog von Orleans ist, so glaubt man doch nicht, daß er schon damals den strafbaren Anschlag gefaßt hatte, sich auf den Thron zu schwingen. Seine Anhänger und er verlangten eine Regierungsveränderung ohne einen andern Zweck als dem König und der Königinn weh zu thun, und sich wegen ihrer Verachtung zu rächen. Andere Umstände, die man damals nicht vorhersehen konnte, hätten ihm den Weg zum Throne gebahnet: aber bey den wichtigsten Gelegenheiten fehlte es ihm an Muth und Entschlossenheit; und seine Parthey bediente sich seines Nahmens, um Verbrechen zu unterhalten, die er unfähig war auszuführen.

Nachdem er öffentlich mit der Frau von Genlis (Sillery) gelebt hatte, vertraute er ihr die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses an. Dieses Weib, das Erziehungsbücher und andere Werke geschrieben hat, ist ein Beweis, daß die Erfahrung nicht immer mit der Theorie übereinstimmt: denn die Frau von Valence ihre Tochter, und ihre Zöglinge kündigen die verdorbenste und fehlerhafteste Erziehung an.

Obwohl der Herzog von Orleans einer der grösten Bösewichter in dem National-Convent war; so hat er doch seinen Collegen, welche fürchteten, seine Rotte möchte ihn zum König oder Dictator machen, ein Mistrauen gegen sich eingeflößt. Man hat ihn ohnlängst nach Marseille geschickt, wo man hofft, daß er der Strafe, die er durch seine Verbrechen verdient hat, nicht entgehen werde.

Der H. de la Fayette war der Sohn eines Edelmanns aus der Provinz Auvergne, der ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hatte. Sein Familien-Nahme ist Moitier; und es scheint nicht, daß seine Vorfahren sonderlich geglänzt haben, ob er wohl behauptet hat, er stamme von dem Marschall de la Fayette ab; welches wenigstens sehr ungewiß ist. Der Herzog von Ayon, der mehrere Töchter zu versorgen hatte, bestimmte die älteste für ihn, und man sah diese Heurath als den ersten Schritt an, den der junge la Fayette zu seinem Glück machte: aber er hatte damals keines von den erforderlichen Mitteln, um die Gunst der Königinn zu erlangen. Er hatte eine nichtsbedeutende Gestalt; keine Annehmlichkeit, wenig Verstand,

noch

noch mehr Schüchternheit, und konnte nicht tanzen. Als die Familie von Noailles sah, daß er am Hof nicht gefallen konnte, daß er aber gleichwohl unterrichtet, und dabey ehrgeitzig und stolz war; so bewog sie ihn, eine neue Laufbahn einzuschlagen, wo er, wenn ihm sein Unternehmen gelänge, sich einen ausgezeichneten Nahmen machen könnte. Er war einer von den ersten in Frankreich, der sich entschloß, in die Dienste der amerikanischen Insurgenten zu treten. Sein Vermögen setzte ihn in den Stand Aufopferungen zu machen. Er ließ ein Schiff kaufen, that Waffen, und einige Artillerie = Officier und Ingenieurs, unter andern den H. Dû Coudrai und Dû Portail darauf. Der erstere ist ertrunken, indem er zu Pferd über die Schwilkil setzte, der zweyte, nachdem er der Rathgeber des la Fayette während des Feldzuges gewesen war, ist seit der Revolution Kriegsminister geworden, zu welcher Stelle ihm der Credit seines Zöglings verhalf.

La Fayette wurde bey seiner Ankunft in Amerika von dem General Washington sehr wohl aufgenommen. Er erhielt alsobald den Grad eines General = Majors, und bekam Auf-

träge zu besondern Expeditionen, jedoch unter der Leitung amerikanischer Offizier, ob er wohl das Oberkommando zu haben schien. Man kann ihm Thätigkeit, einen richtigen Blick und einige militärische Talente nicht absprechen. Seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit bekam neue Nahrung in jenen Gegenden. Glücklich, wenn er seinen Leidenschaften die gehörigen Schranken zu setzen gewußt, und seine Ehre und Pflicht nicht einem unbegränzten Ehrgeiz aufgeopfert hätte. Er kam im J. 1780. nach Frankreich zurück, und da er den Dienst ohne Urlaub, und ohne Erlaubniß des Ministeriums verlassen hatte; so setzte man ihn zu St. Germain in Laye in Arrest. Aber bald kam er triumphirend heraus, war der Abgott aller Gesellschaften, und erhielt das Commando des Königlichen Dragoner-Regiments.

Er machte eine zweyte Reise nach America, commandirte bey einer Expedition in Virginien, die er glücklich ausführte, und kam beym Friedensschluß nach Frankreich zurück, wo man ihm den Grad eines Marschalls de Camp ertheilte, der dem eines General-Majors, den er im Dienste der vereinigten

nigten Staaten gehabt hatte, gleich kam: die wesentlichen Dienste, die er dieser Republik geleistet hatte, verschafften ihm Achtung in Frankreich.

Er setzte sich in der Hofgunst nicht sonderlich fest; und ob er es wohl durch einige Gefälligkeiten dahin gebracht hatte, daß ihn der König unter die Notables wählte, so trat er doch alsbald auf die Seite der Tadler der Regierung, und übergab gegen den H. von Calonne, und diejenigen, die sich während seiner Finanz-Verwaltung bereichert hatten, eine kühne Schrift. Er fand kein Hinderniß, um zum Deputirten des Adels in Auvergne, zu der Versammlung der General-Stände gewählt zu werden. Seine Declamationen gegen die Misbräuche der Regierung, sein militärischer Ruf, und seine brennende Liebe zur Freyheit machten bald, daß er zum Commandanten der Pariser National-Garde gewählt wurde. Ihm hat man die Idee dieser fehlerhaften Einrichtung zu verdanken, wodurch beynahe zwey Millionen Bürger in dem Königreich gegen ihre Regierung und ihren König, und hernach gegen sich selbst bewaffnet worden sind. Als Ludwig XVI sich mit Gewalt den unerhörten Unternehmungen

gen des dritten Standes gegen das königliche Ansehen zu widersetzen suchte; so hatte er die Dreistigkeit, die Worte auszusprechen, daß „der Aufstand die heiligste der Pflichten sey.“ Er setzte sich an die Spitze der Empörer, und ward von nun an ein Rebelle. Er hatte die Kühnheit den 5. Oktober 1789 gegen seinen Herrn zu marschiren, und ihn gefangen nach Paris zu führen.

Dieser junge Mann voll Eigendünkel hat seinen strafbaren Irrthum zu spät erkannt. Ohne Kenntniß des menschlichen Herzens und der Verdorbenheit der Nation, zählt er auf die Zuneigung des Heeres, das er commandirte, um die königliche Gewalt wiederherzustellen. Aber la Fayette hatte nicht den Verstand, die Klugheit und die Erfahrenheit eines Monk. Seine schlecht genommene Maßregeln und Anschläge haben gescheitert, und das Ende seiner Laufbahn war bekanntermaßen, daß er heimlich entfloh, um der Wuth der Jakobiner zu entwischen. Er büßt gegenwärtig zu Magdeburg die Ueberspannung seines Ehrgeitzes, und seiner Vorliebe zu der schändlichen Staats-Revolution, wovon er einer der vornehmsten Mitwirker gewesen ist.

Wir

Wir wollen hier auch den Charakter des Ritters von Boufflers schildern, der vielmehr von der Sekte der Unpartheyischen, als ein eifriger Freund der Revolution war.

Der Ritter von Boufflers, Deputirter des Lothringischen Adels bey den General-Ständen, war an dem Hofe des Königs von Pohlen zu Lüneville erzogen worden. Seine Mutter war zu Liebes-Händeln aufgelegt, und man hielt sie für die Maitresse jenes Regenten und einer Menge Hofleute. Ihr Sohn hat nicht einmal ihre Schwächen in den satyrischen Versen geschont, die er hat drucken lassen. Der junge Boufflers war anfangs Abbé, und erhielt eine beträchtliche Pfründe, legte aber hernach den kleinen Kragen ab, um in die militärische Laufbahn zu treten. Da er in einer sehr ausgelassenen Sphäre erzogen war; so ward er leichtsinnig, und beschäftigte sich mit unbedeutenden Sachen, und mit Liebes-Händeln. Seine Werke tragen das Gepräge dieses Charakters. Seine Verse sind angenehm und leicht; aber man findet darinn weder eine gute Moral und tugendhafte Maximen, noch eine gesunde Philosophie. Er ließ sich zum Maltheser-Ritter aufnehmen, wurde

zweyter

zweyter Husaren-Oberster, hernach Commandirender Oberster des Infanterie-Regiments von Chartres. Er war nicht zum Kriegsmann gebohren, indem er weder die Beurtheilungskraft, noch den Fleiß hatte, die zu dieser Kunst erfordert werden. Er war sehr beliebt in der Gesellschaft, wo er durch seine glücklichen Einfälle, seine aus dem Stegreif gemachten Verse, und seine Lebhaftigkeit sich den Beyfall einiger Weiber erwarb, deren Gunstbezeugungen er erhielt, obwohl seine Gestalt und Wuchs gar nicht angenehm waren. Da seine Vermögens-Umstände sehr zerrüttet waren; so erhielt er auf sein Ansuchen das Gouvernement von Senegal, theils um sich von seinen Glaubigern zu entfernen, theils um daselbst sich ein Vermögen zu sammlen. Seine natürliche Unbeständigkeit führte ihn bald wieder nach Frankreich zurück, wo man ihm seinen Gehalt ließ. Er wurde zum Mitglied der französischen Akademie aufgenommen, und seine Antritts-Rede verrieth die Mittelmäßigkeit seines Kopfes. Der Lothringische Adel wählte ihn zu einem seiner Repräsentanten bey den General-Ständen, aber da er keiner anhaltenden Arbeit, und keines ernstlichen Nachdenkens fähig war, auch die Leichtigkeit

nicht

nicht aus dem Stegreif zu reden; so erschien er selten auf dem Rednerstuhl. Die einzige von ihm gehaltene Rede war bestimmt, den persönlichen Genuß der geistlichen Pfründen zu fordern, weil dieser Gegenstand ihm wichtig war. Er trat anfangs auf die Seite der Dissidenten, und wollte hernach mit dem größern Theil des Adels sich wieder vereinigen: da er aber sah, daß er bey keiner Parthey in Achtung stand; so gieng er nach Rheinsberg zum Prinz Heinrich, dem sein Witz gefiel, und der die Gütigkeit hatte, ihm einen Zufluchtsort und eine Pension von 500 Louisd'or zu bewilligen. Blos aus Achtung für einen durch seinen Geist und seine Kenntnisse ausgezeichneten Fremden, habe ich den Ritter von Boufflers unter die Anzahl der Personen gesetzt, welche bey der Revolution mitgewirkt haben. Weder sein Daseyn, noch seine Werke, noch sein Betragen, verdienen die Aufmerksamkeit des Publikums. Er hat und wird auch niemals eine wahre oder politische Achtung erhalten. In seinen Werken findet man weiter nichts als einen liebenswürdigen, leichtsinnigen, sorglosen Sybariten, und niemals wird er in den Augen der Nachwelt ein Philosoph, ein Staatsmann, oder ein Gesetzgeber seyn.

Es

Es ist nun Zeit eine der vornehmsten Ursachen der Revolution zu entdecken.

Wenn Ludwig XVI bey seiner Thronbesteigung gute Rathgeber gehabt hätte; so hätte er gesucht, seinem Volke die lästigen Auflagen zu erleichtern, ihm Arbeit und wohlfeile Mittel zur Subsistenz zu verschaffen, besonders aber die Zuneigung seiner Armee zu gewinnen. Ein Gegenstand, den ein kluger Monarch nie aus dem Gesicht verlieren muß. Aber weit entfernt, weisen Maßregeln zu folgen, verstümmelte man den Plan des H. von St. Germain, und benutzte ihn bloß, um einen Theil der Truppen zu reformiren, die zum militärischen Haus des Königs gehörten, unter anderm die zwey Mousketier-Compagnien, die der Grenadiers zu Pferd, die Compagnien der Chevaurlegers und der Gendarmen, der Leibwache, wovon jede auf 50 Maitres reducirt wurde. Die Leibwache, die Carabiniers, die Gendarmerie und die französische Garde fielen auch in die Reform, und erfuhren Veränderungen, welche Misvergnügen verursachten. Der Credit der Ober-Befehlshaber rettete die zwey Compagnien der Chevaurlegers und der Gendarmes, denen eben das

Schicksal

Schicksal bevorstand, wie den Musketier-Kompagnien, vor der Reform. So konnte St. Germain seinen Plan, alle privilegirte Körper aufzuopfern, nicht durchsetzen, und der Staat fand sich durch die Reform-Gehalte, welche alle Individuen bis zu ihrer Wiederanstellung bewilliget wurden, nicht erleichtert.

Die Fehlerhafte Einrichtung der zweyten Obersten-Stellen verbreitete ein allgemeines Misvergnügen unter dem Militär. Sie wurde jungen Höflingen ertheilt, deren einziges Verdienst oft blos darinn bestand, daß sie artig bey dem Ball der Königinn getanzt hatten. Sie commandirten alte Offizier ohne Achtung und Schonung. Die jungen Hauptleute machten alle Anspruch auf diese Stellen. Man errichtete zu gleicher Zeit eine ungeheure Menge von allerhand Militär-Stellen, und bekam auf solche Art in den festen Plätzen, und bey den Regimentern ein ganzes Heer von Offizieren ohne Thätigkeit, ohne Talent, welche mit einer empörenden Pracht lebten, und alle lächerlichen Seiten der den meisten Franzosen angebohrnen Geckerey zeigten. Die alten und tapfern Krieger seufzten im Stillen, und sahen von nun an die Auflösung der Monarchie voraus.

Der Luxus, der sich nie in den gehörigen Gränzen hält, ist ein sicherer Vorbote vom Verfall der Reiche. Unter der Regierung Ludwigs XVI. drang er verwüstend in alle Classen ein. Der Adel in den Provinzen verkaufte seine Güter, um sich um die unfruchtbare Ehre zu bewerben, in eine Kutsche zu steigen, und mit dem König zu jagen: der Hofadel riß durch Niederträchtigkeiten und Ränke Aemter und Pensionen an sich. Die Finanz-Leute kramten eine Pracht aus, die sich kaum für mächtige Regenten schickte. Ein jeder General-Pachter und reicher Finanz-Einnehmer hatte die ausgesuchteste Tafel, prächtige Kutschen und Pferde, die reichste Meublirung, Maitressen, Landhäuser und englische Gärten. Die Bischöffe und Abbas, anstatt in den Schranken des Wohlstandes und der Einfachheit zu bleiben, die ihr Stand erforderte, lebten fern von ihren Sitzen und ihren Beneficien zu Paris, und machten daselbst oft ungeheure Schulden. Die berühmten Schauspielerinnen und öffentliche Dirnen zu Paris machten einen jährlichen Aufwand von mehr als 100,000 ℔ und gleichwohl starben sie im Elend. Eine Menge unglücklicher Familien seufzen noch über das betrügerische

Falli-

Falliment des Prinzen von Guemené: es belief sich über 40 Millionen. Die St. James, die Serrilly, die Bouffé, und viele andere machten ungeheure Banquerouten. Dieß sind die Folgen des Luxus, der Verschwendung und des Misbrauchs der Reichthümer.

Hier sind einige Züge von einem lächerlichen Luxus. St. James, See-Cassier, ließ einen ungeheuren Felsen von Einem Stück aushauen, um ihn in seinen Englischen Garten zu seßen, und daselbst etwas dem Fußgestell der Statue Peters des Großen ähnliches zu haben. Man mußte Maschinen erfinden, um diese Masse fortzubringen, und 40 Ochsen lößten einander ab, um sie zu ziehen. Ludwig XVI dem dieser Fels von ungefehr begegnete, konnte nicht umhin, seine Unzufriedenheit über diese neue Art von Thorheit zu bezeugen. — Die Frau von Matignan gab der Frau Bertin, einer berühmten Mode-Händlerinn, jährlich 36,000 ℔, um ihr alle Tage eine neue Haube zu liefern. — Die großen, bis zu den kleinsten Eigenthümern, die sie nachzuahmen suchten, liessen ihre Jagd mit einer unerhörten Strenge bewachen. Wie hätten solche Ausschweif-

fungen das Volk nicht empören sollen? Während daß ihm die nothwendigsten Lebensmittel fehlten, sah es die Großen im Pracht und Ueberfluß schwimmen, und ihm oft einen Beystand und Trost versagen, den eine fühlende Seele mit Vergnügen den Unglücklichen angedeyhen läßt. Aber der Misbrauch der Reichthümer verhärtet alle Herzen; er bringt die Apathie, den Egoismus hervor; ein Laster, dem die Franzosen mehr als irgend eine Nation ergeben sind.

Eine Folge dieses Egoismus und dieses Golddurstes wars, daß eine Menge Privatpersonen, besonders zu Paris, ihre Güter verkauften, oder ihre Capitalien umschufen, indem sie ihr Geld der Regierung anliehen, um Leibrenten zu bekommen, und auf solche Art ihre Einkünfte zu verdoppeln. Diese Klasse von Burgern hat am meisten die Revolution begünstiget, und sich an die Spitze aller Volksversammlungen und Aufstände gestellt, um die grösten Ungerechtigkeiten durchzusetzen, Z. B. die Abschaffung der Lehen-Rechte, welche nie mit Gewalt hätte gefordert werden sollen, die Anmaßung der Güter der Geistlichkeit, die Fabricirung der Assignate. Da diese Capi-

Capitalisten, deren ganzes Vermögen in Leibrenten bestand, erklärte Feinde des Eigenthums und der Eigenthümer waren, und die Folgen einer allgemeinen Staats-Banqueroute fürchteten; so gruben sie selbst den Abgrund, von dem sie bald auch werden verschlungen werden, indem sie die Ordnung, die Kriegszucht und die Gesetze zerstörten, welche allein das Eigenthum und die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft sichern können.

Aber eine noch wichtigere Begebenheit trug sehr vieles bey, den Sturz des französischen Reichs vorzubereiten, indem dadurch die Auflagen, und die Masse der Staatsschulden vermehrt, und in alle Klassen Grundsätze von Freyheit und Zügellosigkeit eingeführt wurden. Ich rede von dem Krieg, der zur Unterstützung der amerikanischen Insurgenten unternommen wurde. Seit langer Zeit begünstigte die französische Regierung heimlich diese Empörung, indem sie den Amerikanern Geld vorstreckte. Beaumarschais und andere hatten Waffen dahin geschickt, und man hatte mehrere, besonders Artillerie-Offiziere dahin gehen lassen, ohne daß solches unter öffentlicher Autorität geschah. Sie hatten eine stillschweigende Genehmigung erhalten. Das Engli-

sche Ministerium konnte diese Beleidigung nicht dulden, und der Krieg wurde im J. 1778 erklärt. Es war äußerst unpolitisch von Seiten eines den Despotismus bezweckenden Monarchen, die Sache der gegen ihr Mutterland aufgestandenen Unterthanen zu unterstützen. Der eingewurzelte Haß gegen die Englische Nation siegte über die Grundsätze der gesunden Vernunft: man bewafnete starke Flotten, und ließ in das nördliche Amerika ein Corps Truppen unter den Befehlen des H. de Rochambeau überschiffen. Fast alle Franzosen, die ihn begleitet haben, sind die eifrigsten Apostel der Revolution geworden. Ohne Sitten und ohne Grundsätze haben sie in diesem Clima jene Liebe zur Unabhängigkeit eingeathmet, die in Zügellosigkeit, und zwar in die ausgelassenste Zügellosigkeit ausgeartet ist. Man kann diesen Krieg als eine der vornehmsten Ursachen unsers Unglücks ansehen. Der Anfang der ersten Feldzüge schien einen guten Erfolg zu versprechen. Man nahm die Inseln la Dominique, la Grenade, St. Christoph und Tabago weg. Man hatte so gar das Projekt, eine Landung auf Jamaika zu machen. Aber bald bemächtigten sich die Engländer der Insel St. Lucie, und der Holländischen

dischen Colonie von St. Eustache. Die gänzliche Niederlage des H. de Grasse, die der Spanier in der Bay von Gibraltar, und die schöne Vertheidigung dieser Vestung durch den General Elliot gaben den Engländern die Herrschaft des Meeres wieder. Man sah diese tapfere Nation den Krieg gegen die amerikanischen Insurgenten, Frankreich, Spanien und Holland aushalten, und ihn durch die nicht sonderlich wichtige Abtretung der Inseln Minorka und der Dreyeinigkeit an die Spanier endigen. Frankreich zog keinen andern Vortheil davon, als die Abtretung der kleinen Insel Tabago *), und die Freyheit den Ha-

*) Die Insel Tabago war so unwichtig, daß der König im Jahr 1748 das Eigenthum davon dem Marschall von Sachsen überließ. Nachdem er darauf beynahe 300,000 ℔ verwendet hatte, um Einrichtungen zu machen, die nicht gediehen, gab er sie kurz vor seinem Tod an Frankreich zurück. Diese Colonie ward im J. 1763 den Engländern abgetreten. Diese ermunterten daselbst den Baumwollen-Bau. Sie haben sich derselben ohnlängst im Monath April 1793 wieder bemächtiget. Diese Insel schickt sich für die Engländer, weil sie sich mitten unter ihren andern Besitzungen befindet.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0093
DFG

fen von Dünkirchen wieder herzustellen, welchen der Englische Commissarius, der daselbst seit dem Utrechter Frieden sich aufhielt, nunmehr verlassen muste. Der Tractat von Fontaineblau war das Werk des Grafen von Vergennes. Er entschädigte Frankreich keineswegs für den unermeßlichen Aufwand, den es gemacht hatte. Er schloß auch im J. 1786 nach vielen Unterhandlungen mit England einen Commerzien-Traktat, wovon die Bilanz um mehr als 25 Millionen zum Vortheil Englands war. Die Handelsleute machten umsonst Vorstellungen dagegen. Man war gewohnt den H. von Vergennes als einen so geschickten Minister anzusehen, daß ihre Vorstellungen nicht angehört wurden. Die Englische Seemacht bestand zu Anfang des Krieges nur in 74 Linien-Schiffen: beym Friedens-Schluß belief sie sich auf 156 durch die Wegnahme fremder Schiffe, oder die Erbauung neuer.

H. Necker, um die Kosten zu diesen Zurüstungen aufzutreiben, und seinen Ruf aufrecht zu erhalten, nahm seine Zuflucht zu einem schädlichen Mittel, dem Entlehnen. Er fand dabey den doppelten Vortheil, erstlich,

das

das Volk, dem Scheine nach zu schonen, indem er es mit keinen neuen Auflagen beläſtigte; ſodann ſich mit ſeinen zahlreichen Handlungs-Conſorten zu bereichern, indem er Spekulationen machte, und an den öffentlichen Stocks großen Antheil nahm. Dieß iſt der Urſprung des unermeßlichen Vermögens des Girardot und Hallers ſeines Schwagers. Indeſſen ahndeten aufgeklärte Leute in dieſen vervielfältigten Anlehen den Untergang des Staats. Man redete davon mit dem König. Necker bekam Vorwürfe. Er nahm ſeine Zuflucht zu einer offenbaren Charlatanerie, indem er ſeine abgelegte Rechnung (Compte rendu) im J. 1781 bekannt machte. Dieſes für Unwiſſende im Finanz-Fach täuſchende Werk gab, auſſer mehreren Verbeſſerungs-Vorſchlägen einen Ueberſchuß von zehen Millionen der Einnahme über die Ausgaben an. Die Finanz Leute in Frankreich und die fremden Banquiers, die bisher faſt allezeit die Anlehen voll gemacht hatten, wurden durch dieſes Werk nicht getäuſcht. Als Necker ſah, daß ſein Credit, und ſeine Hülfsquellen auf dem Punkt waren, erſchöpft zu werden, nahm er ſeine Zuflucht zu einem Auskunftsmittel, um ſeine Stelle auf eine für ſeine Ehre unnachtheilige

Art zu verlassen. Er verlangte ohne Rückhalt, in den Staatsrath zugelassen zu werden, unter dem Vorwand, daß diese Ausschließung alle seine Finanz-Operationen hemmte. Er begehrte auch für sich die Stelle eines Canzlers und Groß-Creutz des militärischen Verdienst-Ordens, der den in französischen Diensten befindlichen Protestanten vorbehalten war. Als beyderley Gesuche ihm abgeschlagen wurden; so verließ er die Direction der Finanzen, und zog sich in die Schweitz zurück, wo er mehrere Schriften, unter anderm auch ein Werk in drey Bänden über die Verwaltung der Finanzen in Frankreich herausgab. Denn dieser ehrgeitzige Mann hatte nie das Vorhaben aufgegeben, eine Haupt-Rolle zu spielen, und wieder ins Ministerium zu kommen.

Nach seinem Abtritt im Jahr 1781, wurde er durch den H. von Fleury, Mitglied des Staats-Raths ersetzt. Dieser hatte einen Bruder, der General-Procurator des Pariser-Parlaments, und einen andern, der Präsident desselben war. Sie genossen eine gewisse öffentliche Achtung, und man hofte, sich ihrer bedienen zu können, um eine Auflage

lage einzuführen, die nicht gerade die dürftigste Volks-Classe drückte. Man nahm seine Zuflucht zum dritten zwanzigsten Pfenning, der in dem Lauf des Jahrs, welches auf den Frieden folgen würde, wieder aufhören sollte. Diese Auflage wurde ohne Gegenvorstellung bey allen Parlamentern einregistrirt. Da aber dieses schwache Hülfsmittel nicht hinreichend war; so fügte man 4 Sous von der Livre zu den zwey ersten Zwanzigsten; man vermehrte die Abgaben von dem Oehl und der Seife, und die Intendanten in den verschiedenen Generalitäten bekamen Befehl das Kopfgeld (Taille) zu vermehren. Der H. von Fleury, als er sah, daß es unmöglich wäre, die Einnahmen mit den Ausgaben in Uebereinstimmung zu bringen, welche, statt sich zu vermindern, durch die unselige Leichtigkeit, Pensionen, Gratificationen ꝛc. zu geben, sich täglich in allen Departements vermehrten, legte seine Stelle nach Verfluß eines Jahres nieder.

Er wurde durch den H. von Ormesson ersetzt, der, als er dem König das erstemal vorgestellt wurde, zu ihm sagte, daß er sehr jung wäre, um dieses Amt zu bekleiden.

„Desto

„Desto besser, antwortete der Monarch, wir werden um so länger beysammen leben„. Diese Antwort bewährte sich nicht. Er wurde nach einigen Monathen wieder verabschiedet, theils weil er Proben einer äußersten Unerfahrenheit gegeben, theils, weil er sich nicht gefällig genug bewiesen hatte, die Verschwendungen der Königinn, und die Räubereyen der Hofleute zu begünstigen. Der H. von Maurepas war am Ende des J. 1781 gestorben. Der König hatte nicht gut gefunden, seine Stelle zu ersetzen. Der H. von Vergennes war derjenige von den Ministern, der am meisten Antheil an seinem Zutrauen hatte, und der zum Präsidenten des Finanz-Raths ernannt wurde.

In dem Laufe dieses Jahrs kam das Kriegs-Ministerium an den H. von Segür der in dem Treffen bey Lauffeld einen Arm verlohren hatte, und seitdem zweyter Commandant in der Franche-Comte geworden war. Dieß war ein mittelmäßiger, sehr auffahrender, eigensinniger und den Ausschweifungen ergebener Mann. Seine Kinder, die gesellig und zu Ränken aufgelegt waren, hatten sich an die Königinn gewendet; und durch

diesen

diesen Canal bekam er jene Stelle, die er gewiß nicht verdiente.

Das See = Ministerium war auf das Gesuch des H. Neckers, dem H. von Castries gegeben worden. Dieser Minister hatte eine unverdiente öffentliche Achtung; denn er war bloß eitel und von einem eingeschränkten Verstand, und hatte keine von den erforderlichen Kenntnissen, um ein so wichtiges Amt zu verwalten. Daher kam auch das Seewesen unter ihm in Verfall. Die Herren von Castries und von Segür vergaßen sich nicht. Sie machten den Anfang damit, daß sie seiner Majestät eine Beförderung von Marschällen von Frankreich vorschlugen, worunter sie mitbegriffen waren. Der Marschall von Castries legte seine Stelle nieder, als der Erzbischoff von Toulouse ins Ministerium berufen wurde. Dieser Prälat verabscheute ihn, und trug das Meiste dazu bey, daß die Gendarmerie, deren Oberbefehlshaber er war, reformirt wurde. Das See = Ministerium wurde dem H. de la Luzerne, Commandanten zu St. Domingo übertragen.

Bey dem Abtritt des H. von Ormesson aus dem Ministerium im J. 1783, gab man ihm einen Nachfolger, den die öffentliche Meynung gewiß nicht dazu bestimmt hatte. Dieser Mann war der H. von Calonne *), ein geistreicher und schlauer Hofmann, der seit langer Zeit nach dieser Stelle trachtete. Er versicherte die Königinn und die Prinzen ihre Schwäger, daß der Königliche Schatz zu ihrem Dienste

*) H. von Calonne war der Sohn des ersten Präsidenten des Parlaments von Douay, und hatte in seiner Jugend eine Requeten-Meisters-Stelle gekauft. Hierauf gieng er als General-Procurator einer Commission nach Bretagne, die ernannt worden war, um das Betragen des Herzogs von Aiguillon zu untersuchen. In dieser Sache war sein Betragen sehr partheyisch, und er trug zu dem Exil des H. de la Chalotais und anderer Magistrate und Edelleute bey; wodurch er in dieser Provinz ein Gegenstand des Abscheues wurde. Durch seine Ergebenheit an den Hof ward er Intendant zu Metz, hernach zu Lille. Der H. von Calonne, der liebenswürdig und einnehmend war, hatte vielen Geschmack an dem äußerlichen Prunk und Aufwand. Sein Vermögen war zerrüttet, als er General-Controleur wurde.

Dienste seyn sollte. Er beredete den H. von Vergennes, daß er ökonomische und andere Einrichtungs-Plane hätte, wodurch die Staats-Einkünfte, ohne Volks-Druck vermehrt werden würden. Der König allein sträubte sich eine Zeit lang dagegen: aber seine Schwäche konnte wiederholten Angriffen nicht wiederstehen. Der H. von Calonne wurde zum Minister ernannt. Er fieng mit einem Anlehen von 80 Millionen an, welches in mehrern Jahren wieder heimbezahlt werden sollte. Er errichtete eine Tilgungs-Casse. Der Eingang der aus seiner Feder geflossenen Edicte war immer verführerisch in Ansehung der Schreibart, und des Versprechens, die Auflagen nicht zu vermehren. Um eine solche übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, nahm er zu dem schimpflichsten Mittel seine Zuflucht, das vor dem Verfall der Staaten herzugehen pflegt. Ich rede von dem Umschmelzen der Louisd'or *), einem an sich elenden

*) Man begnügte sich nicht, das Gewicht der neuen Louis D'or zu vermindern; man veränderte auch noch den innern Gehalt davon. Diese französische Münze war die reinste und am meisten geschäzte nach den Dukaten

den Hülfsmittel, das nur dazu diente, einige Betrüger unter den Münz-Direktoren, besonders einen Nahmens Bourdelois, General Prokurator des Münz-Hofes zu Paris zu bereichern, der eine Creatur von Calonne war, welcher mit seinem Weibe zu Metz, zu der Zeit, da er daselbst Intendant war, öffentlich in einer vertraulichen Verbindung gelebt hatte. Bey dieser Epoche wurde die Verschwendung des neuen General-Controleurs aufs Aeußerste getrieben. Die Königinn machte einen ungeheuren Aufwand zu Trianon, und zu St. Cloud, welches sie vor kurzem an sich gebracht hatte. Der König hatte sich von dem

Ducaten: das Gold dabey war von 22 Karats, und einigen Hunderttheilen. Bey der Umschmelzung gab man unter dem Vorwand, das Gold mit dem nöthigen Metall zu versetzen, vielen Louis D'or nicht weiter als 18 Karats. Zu Straßburg und zu Paris wurde hauptsächlich diese Betrügerey getrieben. Die Directoren Beyerlin und Bordelois zu Straßburg wurden beschuldiget, schützten aber Befehle von dem General-Controleur vor. Diese Sache wurde nicht ins Licht gesetzt, und niemand wegen eines so offenbaren Diebstahls gestraft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0102
DFG

dem Herzog von Ponthievre Rambouillet abtreten lassen, und verschönerte diesen Aufenthalt. Monsieur (der älteste Bruder des Königes) kaufte Brunoy, St. Assise, und Lisle Adam. Der Graf von Artois ließ ausser verschiedenen verderblichen Erwerbungen, ein kleines Haus, Bagatelle genannt, in dem Wald zu Boulogne bauen. Er hatte mit der Königinn 100,000 Thaler gewettet, daß dieses Gebäude in weniger als 6 Wochen gebaut und meublirt seyn würde. Mehr als 400 Handwerksleute arbeiteten so gar zur Nachtzeit bey dem Scheine der Fackeln daran, und mehrere verlohren dabey das Leben. Unabhängig von diesem Aufwand, verlohr er unermeßliche Summen im Spiel, und durch Pferdrennen-Wetten, und seinen verschiedenen Maitressen gab er überschwünglich viel Geld. Der Adel des Hofes und sogar der in den Provinzen ahmte diesem Beyspiel nach. Um den Aufwand bestreiten zu können, bat man um Pensionen, um Gnaden Geschenke, um Veräußerungen der Domänen der Krone. Der General-Kontroleur bewilligte alles, in der Hofnung, dadurch seinen Credit aufrecht zu erhalten. Das Volk, das sein Elend zunehmen sah, fieng an zu murren. Um es auf

einen Augenblick zu besänftigen, so schafte man durch ein Edikt die Frohnen in dem ganzen Königreich, und die todte Hand *) in allen Domänen des Königes ab: eine täuschende Gnade, denn es gab nur vier Dominial-Ländereyen, wo jene Gewohnheit eingeführt war, und die Auflage, welche die Frohn vorstellte, fiel schlechterdings auf das Volk, indem sie bloß in einer Vermehrung des 6ten Theils, der Kopf- und Vermögens-Steuer bestand. Man lud die weltlichen und geistlichen Guts-Herren ein, ihre Vasallen von diesen beschwerlichen Auflagen zu befreyen: aber wenige wollten sich dazu bequemen.

H. Necker hatte den Vorschlag gemacht, Provinzial-Administrationen in dem ganzen Königreich zu errichten, um die willkührliche Gewalt der Intendanten zu vermindern, und die Auflagen auf eine gleichere Art zu repartiren. Die ersten Versuche in der Provinz Berry,

*) Vermöge der todten Hand (main morte) konnten gewiße Güter z. B. der Communen, der Spitäler, der Königlichen Domänen nicht veräußert werden: sie kamen also aus dem Handel und Verkehr; welches dem Unterthanen nicht anders als nachtheilig seyn kann. Uebers.

Berry, und in der obern Guyenne waren ziemlich glücklich. Mehrere Provinzen verlangten eine gleiche Administration; andere forderten ihre alten Stände wieder, welche abgeschaft worden waren. Die dem dritten Stande bey Bildung dieser Versammlungen bewilligte doppelte Repräsentation schmeichelte ihrer Eigenliebe, die sich seit langer Zeit durch die Privilegien der Geistlichkeit und des Adels beleidigt fand. Die philosophischen Schriften des Voltaire, des Rousseau, des Diderot, des Dalembert, des Abbé Raynal, und anderer minder berühmten Schriftsteller circulirten in allen Händen. Diese gefährlichen Schriften brachten die unaufgeklärten Köpfe in Gährung. Man sprach laut von der Abschaffung der Misbräuche. In einigen Provinzen brachen Unruhen aus. Der Adel, der sich nicht dem Hof näherte, war selbst an der Spitze der Misvergnügten. Die Parlamenter weigerten sich, Edicte einzuregistriren, wodurch neue Auflagen eingeführt wurden: und ob sie wohl dieses Recht seit Jahrhunderten sich angemaßt hatten; so behaupteten sie gleichwohl, daß eigentlich nur die General-Stände sie auf eine gesetzliche Art einführen könnten.

Der Erzbischoff von Toulouse (Lomenie Brienne *) ein ehrgeitziger, unternehmender und despotischer Mann, war in den Staatsrath gekommen, und kurz darauf durch den Credit des Abbe de Vermond, Vorlesers des Königes, dessen Gönner er ehmals gewesen war, erster Minister geworden. Um die wieder-

*) Der Erzbischoff von Toulouse, der nach Sens versetzt wurde, hatte die Niederträchtigkeit den Eid zu schwören, den die Nationalversammlung von den Constitutionellen Priestern forderte, um seine Stelle beyzubehalten. Die Nahmen der 3 Apostaten, die seinem Beyspiel gefolgt sind, verdienen bekannt gemacht, und dadurch einer ewigen Schande überliefert zu werden: Sie heißen Jarente Bischoff von Orleans; Savisnes Bischoff von Viviers; Talleyrand-Perigord, Bischoff von Autün: dieser letztere, welcher zuerst der Versammlung die Ablegung des Eydes vorgeschlagen, legte seine Stelle nieder, um sich bequemer seinen Ausschweiffungen, seinen Handlungs-Spekulationen, und dem Agiotiren, seiner Lieblings-Leidenschaft überlassen zu können. Er wollte anfangs die intrudirten Bischöffe nicht consacriren, und sagte: ich schwöre, aber ich consacrire nicht. Hernach bequemte er sich doch dazu.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0106
DFG

derholten Vorſtellungen des Parlaments zu vermeiden, fieng er damit an, das von Paris exiliren zu laſſen. Nun wurden jene ärgerliche Auftritte des unumſchränkteſten Deſpotismus wieder erneuert. Das Parlaments-Haus ward mit der franzöſiſchen Leibwache umringt, und der Graf von Agout, Major dieſes Corps, der ſich durch ſeinen Verſtand und ſeinen Charakter zu einem Werkzeug des Deſpotismus ſehr gut qualifizirte, nahm den H. von Eprenenil und Göelard von Montſabert mitten aus dem Schoos der verſammelten Kammer weg, und der erſtere wurde auf die Inſel St. Margaretha verwieſen. Weder der eine, noch der andere wollten ſich widerſetzen. Man begnügte ſich zu proteſtiren. Der Herzog von Orleans, der von nun an, die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, und ſeinen verlohrnen guten Nahmen wieder herzuſtellen ſuchte, redete mit vielem Nachdruck gegen die Einregiſtrirung der Auflagen, welche im Lit de Juſtice vorgetragen wurden. Der König kam, ſo wie Monſieur, der das nämliche Edikt der Rechnungs-Kammer zum Einregiſtriren vorgelegt hat, ſehr misvergnügt nach Verſailles zurück. Der Graf von Artois erfuhr einen noch unangenehmern Auf-

tritt. Als die Gardisten, welche ihn zu der Cour des Eides begleitet hatten, wo eine gleiche Einregistrirung geschehen sollte, einige Leute von dem Volk geschlagen hatten; so wurden sie verfolgt: einer seiner Pagen wurde mit Steinen angefallen, und genöthiget zu entfliehen; und nur mit Mühe konnte man die Menge verhindern, seinen Wagen zu zerschmettern. Der Graf von Agout erhielt zur Belohnung seines sklavischen Gehorsams das rothe Ordensband und das Gouvernement von Valenciennes. Eben dieser d'Agout ist es, der die Kühnheit hatte, sich mit dem Prinzen von Condé, seinem Wohlthäter, (dessen Garde-Hauptmann er war,) zu schlagen, weil er nachtheilige Reden gegen die Frau von Courtebourne hatte laufen lassen.

Der Erzbischoff von Toulouse, im Einverständniß mit dem Sigelbewahrer (Lamoignon), schlug die Errichtung eines vollständigen Gerichtshofes, (Cour plénière) vor, welcher aus notabeln, vom König gewählten Personen bestehen, und alle Auflagen bestätigen sollte. In diesem Rath, wovon die Liste lauter Höflinge enthielt, welche den Despotismus begünstigten, sollten die großen Staats-Angelegen-

gelegenheiten, und die Verbesserungs-Projekte, die man ankündigte, verhandelt werden. Das Pariser Parlament gab nicht nach. Man war genöthiget, auf die Errichtung des vollständigen Gerichtshofes, und ein damit verbundenes eine Stempel-Abgabe betreffendes Edict Verzicht zu thun. Um sich augenblickliche Hülfsquellen zu verschaffen, verringerte man die Pensionen, gab der Kopf- und Vermögens-Steuer eine größere Ausdehnung, und bemächtigte sich des Geldes, welches zum Strassenbau bestimmt war, der nun vernachläßiget wurde.

Da diese vorübergehenden Hülfsmittel unzureichend waren; so entschloß man sich, eine Versammlung von Notables zusammenzuberufen, welche aus Deputirten, von allen Provinzen, von den vornehmsten Städten, und aus einigen Gliedern der obersten Gerichtshöfe bestand, um ihnen verschiedene, vom H. von Calonne entworfene Plane mitzutheilen, welche mittelst Verbesserung der Erhebung der indirecten Abgaben, jenes so gewünschte Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben herstellen sollten. Man brachte dabey das Projekt der Stempel-Ab-

gabe wieder aufs Tapet. Die Notablen, nachdem sie, in verschiedene Kammern getheilt, unter dem Vorsitze der Prinzen vom Geblüt, beynahe drey Monate lang versammelt gewesen waren, konnten zu keiner Berathschlagung kommen. Sie verlangten das Deficit genau kennen zu lernen: und da man ihnen in dieser Hinsicht nur ungetreue Berichte vorlegte, und sich eingebildet hatte, sie würden blindlings alle Plane des General-Controleurs annehmen; so endigte man diese erste Versammlung, ohne irgend etwas beschlossen zu haben, und fühlte die Nothwendigkeit, die General-Stände zusammen zu berufen. Der H. von Calonne, der im Einverständniß mit dem Grafen von Vergennes, zu dieser Versammlung der Notablen, von welcher er glaubte, daß sie blindlings dem Willen des Hofes folgen würde, Anlaß gegeben hatte, fand sich in seiner Erwartung grausam betrogen. Mehrere Kammern, unter andern die des Prinzen von Conti, welche am meisten Ernst und Nachdruck zeigte, verlangten seine Verabschiedung als eines verschwenderischen Ministers, und der das Zutrauen der Nation nicht hätte. Die Anhänger des H. Neckers, die in großer Anzahl waren, benutzten

nutzten diesen Augenblick, um dem Könige den Vorschlag zu machen, ihn zurück zu berufen, indem er allein im Stand wäre, durch seine Einsichten, und die gute Meynung des Publicums die Finanzen wieder herzustellen. Die Ränke des Erzbischoffs von Toulouse, dessen stolzer Charakter keinen Concurrenten leiden konnte, entfernten ihn noch auf einige Zeit. Er wurde erst zurückberufen, als dieser Prälat im Monath Sept. 1788 aus dem Ministerium trat. Die Königinn willigte endlich ungern in die Verabschiedung des H. von Calonne. Er trat den 8 Apr. 1787 ab, und gieng anfangs auf sein Landgut zu Hatonchatel in Lothringen. Aber da man mehrere gegründete Anklagen gegen ihn gemacht, und der König von ihm die Niederlegung des Schatzmeisteramts vom Heil. Geist Orden, unter Bezeugung seiner Unzufriedenheit, verlangt hatte; so nahm er die Parthey, sich nach England zu begeben, wo er die Wittwe des H. Micault von Hardelay, der bey der Königlichen Schatzkammer angestellt war, heurathete, mit der er ein unermeßliches Vermögen erhielt. Der Erzbischoff von Toulouse übernahm alsdann die Direction der Finanzen mit einer unumschränkten Gewalt.

Er hatte sich eingebildet, daß er bey allen Classen Nachgiebigkeit finden, und daß man leicht in die Errichtung des vollständigen Gerichtshofes einwilligen würde, welcher statt der obersten Gerichtshöfe, deren Widerstand man fürchtete, in alle Auflagen willigen, und sie einregistriren sollte. Aber ganz Frankreich erhob sich gegen diese Neuerung. Der König wollte umsonst die Sache mit seiner höchsten Gewalt durchsetzen: er ward genöthiget nachzugeben. Die Hemmung der Zahlungen und die Zurückbehaltungen eines Theiles der Renten und der Pensionen machten vollends alles misvergnügt. Man sah die Unfähigkeit des Ministers im Finanz-Fach ein, und er verlohr das Zutrauen des Königes.

In dem Lauf der Jahre 1787 und 1788 brachen alle Leidenschaften aus. Es bildeten sich verschiedene Versammlungen vom Adel, von der Geistlichkeit und von dem dritten Stand. Diese Versammlungen, und selbst die beträchtlichsten Städte schickten Deputationen ab, um die Abstellung der Misbräuche, die gleiche Repartition der Auflagen, und die baldige Zusammenberufung der General-Stände zu verlangen. Die Geistlichkeit und der Adel pro-

protestirten aber, bey der letztern Bitte, gegen alles, was ihre Privilegien antastete. Diese Reservationen brachten den dritten Stand auf, der anfieng seine Stärke zu fühlen, und der bey der bevorstehenden Zusammenberufung der Generalstände eben so zahlreich zu seyn verlangte, als die Geistlichkeit und der Adel.

Der Erzbischoff von Toulouse, der erster Minister geworden war, benutzte seinen Credit, um sich auf die Präsentation des Königs von Pohlen zum Cardinal machen zu lassen, und nahm den Titel eines Cardinals von Lomenie an; aber er empfieng den Cardinals-Hut erst nach seinem Abtritt aus dem Ministerium.

Sein Bruder, der Graf von Brienne, wurde zum Kriegs-Minister ernannt, und man errichtete einen Kriegsrath, um alle Verordnungen umzuschmelzen, und verschiedene auf dieses Departement sich beziehende Gegenstände in Ordnung zu bringen.

Der Graf von Guibert, ein zimlich geschätzter Schriftsteller, wurde zum Berichts-Erstatter oder Redacteur dabey gemacht. Er

war

war ein seltenes Beyspiel von einem Mann in Frankreich, der sich durch sein Verdienst emporgeschwungen hatte. Ohne eine ausgezeichnete Geburt zu haben, brachte er es so weit, daß er ein Regiment bekam. Man hat von ihm einen Versuch der Taktik, und andere Schriften, wodurch er einen Platz in der französischen Akademie erhielt. Dieser Offizier ist im Anfang der Revolution gestorben, nachdem er bey der Wahl-Versammlung zu Bourges wegen seiner allzustarken Aeußerungen zu Gunsten der Revolution, grosse Unannehmlichkeiten erfahren hatte.

Der Graf von Guibert gab im Jahr 1788 im Nahmen des Kriegsraths eine weitläuftige Verordnung unter dem Titel: Hierarchie der verschiedenen Militärischen Grade, heraus. Nie wurde eine Verordnung unter ungünstigen Vorbedeutungen und Umständen bekannt gemacht. Bisher waren alle Offiziers-Stellen durch besondere Verordnungen der Classe der Edelleute zugesichert. Man forderte so gar eine 100jährige Ahnen-Probe dazu, gerade als wenn die Vertheidigung eines großen Staates ausschließungsweiße der Antheil einer Classe von Bürgern

seyn

seyn müßte, welche durch ihre Erziehung, ihre Lächerlichkeiten, und ihren schiefen Verstand oft am untauglichsten zu dieser Art von Dienste sind. Die Verordnung der Hierarchie heiligte diesen Grundsatz auf eine feyerliche Art, und stellte einen demüthigenden Unterschied zwischen Adelichen und sogenannten Glücks-Offizieren auf, welche letztere höchstens hoffen konnten durch die auffallendsten Thaten zum Hauptmanns-Rang empor zu steigen, ohne jedoch den Titel davon zu haben.

Doch man begnügte sich nicht, diese aus dem Corps der Soldaten gezogene Officiers-Classe, und folglich die Soldaten selbst, höchst unzufrieden zu machen: man streute auch den Saamen einer unseligen Zwietracht unter die andern Officiere aus, indem man eine Scheidwand zwischen dem Provinz- und Hof-Adel aufstellte. Ein Artikel der Verordnung reducirte die Obersten vom zweyten Rang: aber statt ihrer machte man Majors vom zweyten Rang, eine Stelle, die den Misbräuchen noch mehr unterworfen, und nur denjenigen vorbehalten war, welche durch ihre Geburt oder ihre Stellen am Hof bestimmt waren, Regimenter zu bekommen. Man wagt es, diese

Worte

Worte deutlich auszusprechen, so wohl in Ansehung der Majors vom 2ten Rang, als der Hauptmanns- und Unterlieutenants-Stellen, die zur Wiederersetzung bestimmt waren; und dieses in einem Augenblick, wo eine gefährliche Gährung in allen Körpern des Staats vorhanden war. Daher wurde auch diese Verordnung mit Indignation aufgenommen, und die Auflösung der Armee war nun vorbereitet.

Man sprach auch von dem Projekt einer Verordnung wegen Verbrechen und Strafen, wovon ein Artikel, wie man sagte, die Offiziere verbinden sollte, bey den verschiedenen Waffen-Uebungen mit einer Kette am Arm zu erscheinen, wenn sie zu einem strengern Arrest verurtheilt waren. Man begnügte sich nicht, eine Menge eben so ungereimter als unpolitischer Verordnungen zu machen: Der Kriegsrath reducirte noch die Compagnien der Gensdarms und Chevaux-Legers, die Leibwache an der Thüre des Königs, insonderheit das ganze Corps der Gendarmerie, wo die vermöglichen Bürger eine gute Gelegenheit fanden, ihre Kinder unterzubringen, welche dabey zu den militärischen Graden gelangen konnten, ohne unter den Linien-Truppen

pen, von denen sie ausgeschlossen waren, Stellen zu haben. Alle diese müßigen Privatleute, die keine Aussicht hatten, andere Stellen zu bekommen, kehrten zu ihren Familien, und in ihre Provinzen zurück, wo sie ihre gerechte Klagen ertönen ließen, und das Feuer der Zwietracht und des Misvergnügens anfachten. Es schien als legte die Regierung es recht darauf an, ihren Sturz zu beschleunigen, und die Revolution unglücklicher zu machen. Man zählte ohne Zweifel darauf, daß die künftigen General-Stände fruchtlos ablaufen und nur dazu dienen würden, den Despotismus fester zu gründen. Die Hofleute berechneten schon die Mittel, die Einkünfte ihrer Stellen und ihre Pensionen zu vermehren, und suchten durch Ränke sich Stimmen zu den nahen Versammlungen zu verschaffen. Aber diese eingeschränkten Köpfe berechneten sehr schlecht die Fortschritte der Einsichten: und da sie eine eben so elende Beurtheilungskraft, als ein im Grund verdorbenes Herz hatten; so bildeten sie sich ein, daß sie nach Belieben die Wünsche und Stimmen des Volkes lenken, und dasselbe durch ihre geläufige Phrasen, und ihre Pracht täuschen würden, die doch nur auf die Thoren Eindruck machen

machen konnte. Möchte die scharfe Lehre, die ihnen die Revolution gegeben hat, sie, wenn es möglich ist, bessern, und ihnen beweisen, daß nur die Religion, die Sitten, die genaue Beobachtung der Gesetze, und die Glückseligkeit aller Bürger, weß Standes sie auch seyn mögen, der Grund einer jeden guten Regierung seyn können!

Es gab auch einige Unruhen während der Versammlung der Stände von Bretagne, und von Burgund. In den Jahren 1787 und 1788 machten die Deputirte vom Adel der erstern Provinz mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit Vorstellungen gegen die Misbräuche der höchsten Gewalt: sie erfuhren aber auf der Stelle die schlimmen Wirkungen davon, und wurden in die Bastille eingesperrt. Der Adel der Provinz Burgund forderte Privilegien zurück, die in Abgang gekommen waren, unter andern auch den Erwählten aus diesem Stand zu ernennen, ein Recht, welches sich der Gouverneur der Provinz seit 1740 angemaßt hatte. Es entstand ein sehr lebhafter Streit zwischen dem Präsidenten von Bevy, und dem Intendanten Amelot. Der Prinz von Conde gewann Zeit, um die Gemüther

zu

zu besänftigen; und diese Stände-Versammlung gieng, wie gewöhnlich, unter Festen und kostbaren Mahlzeiten vorbey, ohne daß man irgend etwas Wesentliches in Berathschlagung gezogen oder beschlossen hatte.

In dem Laufe des Sommers von 1788 schlug der Kriegsrath vor, Unterrichts-Lager zu versammeln, und zwar das eine in Flandern, unter dem Commando des Prinzen von Conde, das andere nahe bey Metz unter dem Commando des Marschalls von Broglio. Der Kriegs-Minister sollte dabey erscheinen: aber im September trat der Erzbischoff von Sens *), dessen Plane alle gescheitert hatten, aus dem Ministerium ab, und sein Bruder nahm seinen Abschied und ward Commandant der Provinz Guyenne. Sein Nachfolger war der H. von Puisegür.

Der König hätte die Versammlung seiner Truppen benutzen können,, um ihre Zuneigung, die nicht ganz verlohren war, wieder

*) Der Erzbischoff von Toulouse hatte nach dem Tod des Cardinals von Lüynes das Erzbißthum von Sens erhalten.

der zu gewinnen, aber dieser bey der nahbevorstehenden Haltung der Generalstände so wesentliche Gegenstand entgieng seiner Aufmerksamkeit, und die Lager wurden wieder aufgehoben, ohne daß man der Armee irgend einige Geschenke gemacht, oder ihr sonst ein Merkmal der Zufriedenheit von Seiten des Königes gegeben hätte.

Nachdem der H. Necker nach dem Abtritt des Cardinals von Lomenie aus dem Ministerium, wieder zurückberufen worden war; so bewog er den Konig, eine neue Versamlung von Notabeln zusammenzuberufen, um über verschiedene vorläufige Puncte, die sich auf die Haltung der General-Stände bezogen, zu berathschlagen. Das Pariser Parlament, welches nach Troyes versetzt worden war, wo es gleichwohl seine Verrichtungen fortgesetzt hatte, wurde zurückberufen. Die Parlamenter in den Provinzen, welche die ihrigen unterbrochen hatten, nahmen sie wieder zur Hand, und man fieng an, wieder einen Schein von Hofnung zu bekommen, daß die Unruhen sich legen würden.

Die

Die erste Frage, welche H. Necker der Versammlung der Notables vorlegte, war, unter welcher Form man die General-Stände zusammenberufen sollte. Sein Projekt war schon damals, es dahin zu bringen, daß dem dritten Stand eine doppelte Repräsentation verwilliget würde: aber alle Cammern, diejenige ausgenommen, bey welcher Monsieur den Vorsitz hatte, stimmten für die Zusammenberufung nach den alten Formen. Auch verlangte die ganze Versammlung, vor allen Dingen die Größe des Deficit kennen zu lernen. H. Necker, der ein Interesse hatte, es zu verbergen, gab keine Auskunft darüber. Nach einigen vielleicht irrigen Datis berechnete man, daß zwischen den Einnahmen und Ausgaben ein jährlicher Unterschied von 114 bis 156 Millionen seyn könnte. Auf die erstere Summe hat es H. Necker bey Eröfnung der General-Stände gesetzt. So viel ist gewiß, daß die Tiefe des Uebels niemals gekannt worden ist; und diese zweyte Versammlung der Notablen gieng wieder aus einander, ohne irgend etwas ausgemacht zu haben.

Im Monath December 1788 ließ H. Necker jenen berühmten Schluß des Staats-

raths erscheinen, wodurch eine doppelte Repräsentation zu Gunsten des dritten Standes festgesetzt, und schon das Projekt der Vereinigung der Stände abgedruckt wurde, um bey einigen Umständen kopfweise zu votiren; welches doch ganz der alten Gewohnheit entgegen war, nach welcher man immer nach Ständen, und in abgesonderten Kammern votirt hatte. Indessen hatte diese Meynung Anhänger gefunden. Der Adel der Provinz Dauphine hatte bey einer besondern Versammlung auf diese Art votirt. H. Mounier, ein Glied der constituirenden Versammlung und Sekretär derselben, pflanzte diese Lehre auf eine geschickte Art fort.

Seit langer Zeit suchte ein ein großer Theil der französischen Nation die englischen Moden, Gebräuche und Costümes nachzuahmen. Die Errichtung der Clubs ist eine Folge von dieser Sucht gewesen. Diese Versammlungen, die anfangs zur Lesung der öffentlichen Blätter bestimmt waren, wurden bald der Schauplatz der heftigsten Discussionen gegen die Regierung. Umsonst suchten der Minister des Departements von Paris, und der Polizey-Lieutenant, sie zu trennen: Die Anzahl der Glieder ward nur dadurch vermehrt,

mehrt, und bald nach der Revolution vernichteten die Klubs der vorgeblichen Freunde der Constitution so wohl zu Paris als in den Provinz = Städten, die andern Partheyen, und brachten es so weit, daß sie Frankreich auf die willkührlichste und despotischste Art beherrschten. Unser Beyspiel kann eine Lehre für die Regenten seyn, und sie bewegen, ein wachsames Aug über alle Versammlungen zu haben, wovon die meisten nur auf die Zerstörung der Ordnung, der Religion, der Regierung und des Eigenthums abzielen.

Die Bewegung und die Gährung, die unter allen Classen herrschte, und noch mehr der Mangel an Credit, und die Unmöglichkeit, die Staats = Ausgeben zu bestreiten, bewogen den H. Necker, dem König den Vorschlag zu machen, so bald möglich die General = Stände zusammen zu berufen. Die Epoche davon ward auf den ersten May 1789 zu Versailles festgesetzt, unter dem Vorwand, daß dieser Ort die genaue Verbindung erleichtern würde, die zwischen dem Regenten und der Versammlung statt finden sollte; im Grund aber, weil H. Necker die General = Stände zu beherrschen hoffte, indem er sie die verpestete Hofluft athmen ließ. Diese unge-

schickte Politik ist grausam betrogen worden, indem es eigentlich das durch die Orleanische Parthey geleitete Pariser Volk war, welches den Monarchen und die Versammlung nach einander meisterte.

Die Zusammenberufung der Amtsversammlungen, (Assemblées Bailliagères) geschah sehr schnell. Die Geistlichkeit und der Adel machten ihre Wahlen mit wenig Beurtheilung. Necker hatte den Pfarrern eine persönliche Repräsentation bewilliget. Diese Classe von Geistlichen, unter welchen sich einige ehrliche und tugendhafte Personen befanden, bestand größtentheils aus sehr eiteln, eingeschränkten, oft ungesitteten Leuten, die beynahe alle ohne Erziehung und Welt waren. Ihre Eigenliebe fand sich geschmeichelt, sich in Gesetzgeber verwandelt zu sehen; und die Wahl der geistlichen Deputirte war größtentheils auf Pfarrer gefallen. Einige Bischöffe bekamen durch ihren Credit und ihre Ränke Antheil daran. Daher konnte auch diese Versammlung nicht sechs ausgezeichnete Geistliche, wie z. B. den Erzbischoff von Aix (Boisgelin) und den Abbe von Montesquiou, Agenten der Geistlichkeit, aufweisen. Mehrere Glieder dieses

ses Standes mochten zwar Kenntnisse und Unterricht haben: aber sie waren keine Redner, und hatten nicht das nothwendige Talent, aus dem Stegreif zu reden, wodurch oft die Stimmen dahin gerissen wurden. Der Abbe Maury ist sogar der einzige, der beständig gegen den Sturm mit einer Unerschrockenheit kämpfte, die ihres Gleichen nicht hat. Sein Betragen hat ihm eine Erhöhung und ein Glück zuwege gebracht, auf das er unter der alten Regierung keinen Anspruch hätte machen können. Dieser Geistliche, von einer gewöhnlichen Abkunft, hatte mit Beyfall zu Paris geprediget. Die Natur hatte ihm sehr starke Stimm-Organe geschenkt, und seine Beredtsamkeit hatte mehr Nerv und Charakter als Gefühl. Er war sehr unterrichtet. Seine Schreibart war rein: er hatte einen Platz in der französischen Akademie, und eine beträchtliche Abtey erhalten. Man hat gesagt, seine Sitten seyen bis zu dieser Epoche nicht die reinsten gewesen; allein seine Ausschweifungen giengen wenigstens nicht bis zum Aergerniß. Er hat immer und mit Standhaftigkeit die Unternehmungen des dritten Standes gegen den Thron, den Altar und die Monarchie getadelt, und die Rechte des päbstli-

chen Stuhls auf Avignon und die Grafschaft Venaissin, die die Versammlung unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hat, vertheidiget. Zur Vergeltung hat ihn der Pabst zum Erzbischoff von Nicäa, Bibliothekar des Vatikans, und zu seinem Legaten bey der Krönung des Kaisers Franz II. gemacht; und er behält ihm ohne Zweifel den Römischen Purpur vor, um ihn wegen seiner Anhänglichkeit an seine Religion, an seinen Stand, und an den heiligen Stuhl zu belohnen.

Der Hof-Adel, der durch seine Stellen, seine Familien-Verbindungen, und seine Besitzungen einen großen Einfluß in den Provinzen hatte, erhielt viele Stimmen, indem er den Personen ohne Empfehlung Unterstützung versprach, Hoffnung zur Abschaffung der Misbräuche gab, und besonders eine unbegränzte Anhänglichkeit an seinen Stand an den Tag legte. So verführte man die leichtglaubigen Land-Edelleute, welche ihre theuersten Angelegenheiten Leuten anvertrauten, die von Jugend an gewöhnt waren, ihres Gleichen zu betrügen, und bey denen die Schmeicheley und die Verstellung angebohrne Fehler sind. Man zählte gleichwohl einige ausgezeichnete Personen

nen unter den Deputirten des Adels. Die HH. von Clermont-Tonnerre, Cazales, Lally-Tolendal, D'Esresmenil, der Graf von Antraignes und mehrere andere hatten eine Leichtigkeit zu reden, und ohne tiefsinnige Gesetzgeber zu seyn, eine natürliche Beredtsamkeit, welche in einer großen Versammlung gefallen mußte. Der Herzog von Orleans ließ sich zum Deputirten von Crespy in Valois ernennen, und eine Menge seiner Anhänger vereinigten die Stimmen zu ihren Gunsten theils zu Paris, theils in andern Amteyen. Der Prinz von Conde schien zu verlangen, daß seine Anhänger ihre Stimmen vereinigen möchten, damit er zum Deputirten des Amts von Dijon ernannt würde. Ob es wohl sehr politisch gewesen wäre, den Credit dieses Prinzen der Orleanischen Faction, wovon er der entschiedenste Gegner war, entgegen zu setzen; so verhinderte es doch das Parlament, welches in der Amtsversammlung herrschte, und machte, daß eines seiner Glieder ernannt wurde.

Der dritte Stand wählte seine Deputirte mit weit mehr Beurtheilung und Scrupel. Die meisten unter ihnen waren ausgezeichnete Advocaten, Leute, welche Weltkenntniß hat-

ten, in den Geschäfften geübt, und die abgesagtesten Feinde der alten Regierung waren. Man darf sich also nicht über die Vortheile wundern, die ihre Redner erhalten haben, besonders nachdem es ihnen gelungen war, eine Trennung zwischen den zwey ersten Ständen zu veranlassen.

Aber der größte Gewinn für den dritten Stand war der Graf von Mirabeau. Er war der Sohn eines alten Edelmanns aus der Provence, Nahmens Riquetti, der sich den Wissenschaften gewidmet hatte. Mirabeau war anfangs Unterlieutenant in der Lothringischen Legion während des Corsischen Kriegs im J. 1769 gewesen, wegen seiner Feigheit und schlechten Aufführung aber fortgeschickt worden. Nach seiner Zurückkunft nach Aix heurathete er ein Mädchen von Stand, verthat ihr Heurathsgut, verursachte ihr so viel Gram und Elend, daß sie starb, und machte ungeheure Schulden. Sein Vater ließ ihn Anfangs in das Schloß zu If einsperren. Hier gelang es ihm, das Weib des Kerkermeisters zu verführen, worauf er in das Schloß zu Dijon, sodann in das zu Four gebracht wurde. Er hatte zu Dijon Bekanntschaft gemacht,

macht mit der Frau la Monnier, dem Weib eines Präsidenten bey der Rechnungs-Kammer zu Dole, welcher schon durch seinen Proceß mit dem H. von Valdahon, der seine Tochter hatte entführen wollen, berühmt war. Mirabeau verführte die Frau le Monnier, und überredete sie, ihren Mann zu verlassen, nachdem sie ihm seine Diamante und andere kostbare Sachen entwendet hatte. Sie wohnte damals zu Pontarlier, und Mirabeau war im Schloß zu Four, aus welchem er durch die Nachsicht des Commandanten Erlaubniß erhielt zu gehen. Sein Anschlag gelang ihm. Die Frau le Monnier begab sich in die Schweitz, und Mirabeau, nachdem er einige Wochen mit ihr gelebt hatte, stahl ihr hinwiederum das, was sie ihrem Mann genommen hatte, und machte, daß sie ihr ganzes Leben es bereute, dem Rath eines Böswichts gefolgt zu haben.

Das Parlament von Besançon verurtheilte den Mirabeau als einen Verbrecher, der sich des Diebstahls und der Entführung schuldig gemacht hatte, zur Schwertstrafe. Diesem Urtheil zu Folge wurde er im Bildniß hingerichtet. Mirabeau hatte sich nach

der

der Verlassung der Frau le Monnier, nach Holland geflüchtet, wo ihn sein Vater durch einen Policey-Spionen, Jacquet genannt, aufheben ließ, nachdem er vorher einen Verhaftbrief gegen ihn erhalten hatte, um ihn zu Vincennes einsperren zu lassen, wo er einige Zeit blieb. Nach dem Tode seines Vaters setzte ihn der Baron von Bretueil in Freyheit. Um sich seinen Glaubigern zu entziehen, gieng er nach Deutschland an den Preussischen Hof. Nach seinen Briefen scheint es, daß er von Seiten der französischen Regierung einen geheimen Auftrag hatte. Seine Briefe über Preussen sind in einem eckelhaften Styl geschrieben. Es ist darinn keine Spur von Schamhaftigkeit und Ehrlichkeit, und dem Regenten wird nicht die mindeste Achtung erwiesen. Er endiget immer damit, daß er um irgend eine Stelle bettelt, die ihm einen Charakter und eine schickliche Repräsentation verschaffe. Er hat während seines Aufenthalts im Brandenburgischen ein weitläuftiges Werk über die Preußische Monarchie, verfertiget oder übersetzt, und vorher hatte er Briefe über das Gefängniß zu Vincennes, und verschiedene andere Aufsätze herausgegeben, die seine Angelegenheiten betra-

fen.

sen. Seine Producte verrathen Genie und Originalität; aber seine Schreibart ist überhaupt nachläßig, und er wird nie für einen classischen Schriftsteller gelten. Sein Vater hatte mehrere geschätzte Werke, unter andern den Menschenfreund (l'ami des hommes) geschrieben. Aber er war ein verabscheuungswürdiger Mensch, der seine Laster mit der Maske der Tugend zu bedecken suchte. Er hat seine Frau auf die grausamste Art verfolgt, und seinen Kindern die schlechteste Erziehung gegeben. Das Leben des Grafen von Mirabeau ist bekannt.

Der Vicomte von Mirabeau hatte in Amerika unter dem H. von Rochambeau gedient. Er war eben so tapfer und unternehmend als sein Bruder feig war. Aber es ist bedauren, daß er niemals Ordnung in seinen Sachen, und in seiner Aufführung gehabt. Er war ein Säufer und Schwelger und übrigens ein mittelmäßiger Kopf. Er hatte als Oberster die Gelder der Regiments-Casse verthan, und war deswegen suspendirt worden. Sein Witz, seine glücklichen Einfälle und seine Ränke machten, ungeachtet seines schlimmen Rufs, daß er zum Deputirten

ten des Adels von Auvergne ernannt wurde. Er verließ im J. 1790 die Nationalversammlung, und kam nach Deutschland an der Spitze der Gegen-Revolutionairs. So wenig Hülfsmittel auch die emigrirten Prinzen hatten; so erhielt er doch sehr beträchtliche Summen, um eine zahlreiche Legion zu errichten, die größtentheils aus Ausreissern, Betrügern und schlechten Leuten bestand; worunter ich jedoch nicht die Officiere verstanden haben will. Ueberdieß hat sich diese Legion nach Verfluß einiger Zeit durch die Desertion und durch Verabschiedung vieler verdächtigen oder schlechten Subjekte gereiniget. Der Vicomte von Mirabeau ist im J. 1792 an den Ufern vom Rhein gestorben. Seine Legion machte einen Theil von der Armee des Prinzen von Conde aus, die ungefehr aus 5000 ausgewanderten Franzosen bestand.

Ganz Paris ertönte einst von der Geschichte und den Abentheuren der Marquisinn von Cabris, Tochter des Marquis von Mirabeau: ein Beweis, daß dieser vermeynte Philosoph besser gethan hätte, die Theorie, die er lehrte, auf seine Familie anzuwenden.

Der

Der Graf von Mirabeau hatte eine unedle und eckelhafte Gestalt, das Sinnbild der Laster, wovon seine Seele der Sitz war. Er hatte geistvolle Augen, welche den Wollüstling und den Bösewicht ankündigten. Aber die Natur hatte ihn mit einer ausserordentlichen Leibesstärke, einer schönen Stimme, und einer, besonders für das Volk verführerischen Beredtsamkeit begabt. Da er eines der Opfer des Despotismus gewesen war, indem er durch Verhafftbriefe einen Theil seines Lebens eingesperrt gewesen; so war er einer der gefährlichsten Gegner der alten Regierung. Er ward ein geschworner Feind des Adels, der unklug genug gewesen war, ihm die Aufnahme unter die Stände der Provence, wo seine Familie Besitzungen hatte, zu verweigern. Er ließ sich gegen das Ende des Jahrs 1788 zu Marseille nieder, verkaufte daselbst einige Tage Tuch, redete öffentlich zu dem Volk, und setzte sich an die Spitze eines Aufstandes, der den Grafen von Caraman, Commandanten in der Provence, so schröckte, daß er sich mit den Truppen, die er von Aix herbeygeführt hatte, um ihn zu stillen, zurückzog. Mirabeau wurde der Abgott des Volkes zu Marseille durch den Eifer und die Thätigkeit, die

er

er bey dieser Gelegenheit gezeigt hatte, und er fand keine Hinderniß, zum Deputirten des dritten Standes in der Provence gewählt zu werden. Wir werden oft Gelegenheit haben, bey Erzählung der Operationen der constituirenden Versammlung von ihm zu reden.

Die Vollmachten und Instructionen, welche den verschiedenen Deputirten ertheilt wurden, waren bald verfertiget. Sie stimmten fast alle in folgenden Haupt-Punkten mit einander überein:

Daß Frankreich eine Erb-Monarchie in männlicher Linie sey, und ferner seyn soll.

Daß die Versammlungen der General-Stände periodisch seyn sollten.

Daß diese Versammlungen allein das Recht hätten Auflagen zu errichten, zu bewilligen, und fortdauern zu lassen.

Daß die Minister der strengsten Verantwortlichkeit unterworfen seyn sollten.

Daß sogar der Nahme der Verhafftbriefe vernichtet werden sollte.

Der

Der dritte Stand verlangte die gänzliche Abschaffung der Privilegien und der Freyheit von den Abgaben der Geistlichkeit und des Adels; aber wenige Vollmachten verlangten die Abschaffung dieser Stände selbst. Die Deputirten des dritten Standes waren angewiesen, durch alle möglichen Mittel die Vereinigung der Kammern und das votiren nach Köpfen zu fordern und zu bewirken.

Die Instructionen der Geistlichkeit und des Adels überhaupt, wenn man etwa die von Paris innerhalb der Mauren ausnimmt, schrieben den Deputirten vor, niemals anders als nach Ständen, und in abgesonderten Kammern zu votiren. Dem sey aber wie ihm wolle; so scheint es, daß die drey Stände wegen der Haupt-Puncte einverstanden waren. Und wirklich war dieß der allgemeine Wunsch des frey versammelten Volkes. Man sah damals gar nicht voraus, daß die Deputirte sich das Recht anmaßen würden, ihre Aufträge zu verachten, und im J. 1791. mit Errichtung einer fehlerhaften und unzusammenhängenden Regierungsform den Anfang zu machen; und daß einige Bösewichter hernach die Unruhen, und die Anarchie benutzen würden, um die Monarchie zu

vernichten, einen tugendhaften König auf das Schaffot zu bringen, und eine Regierungsform zu errichten, die sie republicanisch nennen, die man aber bisher nur durch eine Reihe von Greueln und Rechts-Eingriffen kennt, womit der Anfang derselben bezeichnet worden ist.

Ende
des ersten Abschnittes.

Geschichte und Anecdoten der Französischen Revolution von der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehenten an bis zu seinem Tod.

Ersten Theils zweyter Abschnitt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0137
DFG

Geschichte und Literatur

der

Französischen Revolution

von der Thronbesteigung

Ludwigs des Sechszehnten

bis zu seinem Tod.

Erster Theil.

Zweyter Abschnitt.

Inhalt
des zweyten Abschnittes.

Eröfnung der General-Stände. Rede des H. Neckers. Absonderung der Stände. National-Versammlung. Sitzung vom 20sten Jun. Vereinigung der Deputirten der Geistlichkeit und des Adels. Truppen-Sammlung um Paris; Marschall von Broglio. Verabschiedung des H. Neckers, und der Minister. Aufstand des Volkes den 14ten Jul. Angrif und Einnahme der Bastille. Launay, Elesselles, Foulon, Berthier, Bailli, Maire von Paris. La Fayette, General-Commandant. Aufruhr in den Provinzen. Räubereyen zu Lüreuil, zu Lüre, zu Geywiller. Plünderung des Rathhauses zu Straßburg. Klingling. Flucht der Prinzen und der Hofleute. Republicanische Rotte. Monarchisten. Royalisten. Neckers Zurückberufung. Besenwall. Neue Minister. Verwirrung der Finanzen. Clermont-Tonnerre. Lally-Tollendal. Sitzung vom 4 August. Abschaffung aller Lehenrechte; des Jagd- und Fisch-Rechts, der Capitanerien. Beweggründe zur Revolution. Abschaffung der Zehenden. Hemmen-

des Veto des Königes. Untheilbarkeit der Monarchie. Frage über die Nachfolge der Spanischen Linie. Patriotische Steuer. Menschen-Rechte. Brodtmangel und Gährung zu Paris. Regiment von Flandern. National-Garde zu Versailles. Mahlzeit der Leibwache; Anklage derselben bey der Versammlung. Der Morgen vom 5ten Okt. Maillard. 40000 Weiber gehen nach Versailles ab. Mounier. Der Bischoff von Langres. Zurückkunft des Königes. Deputation der Weiber. Ankunft des la Fayette an der Spitze der National-Garde von Paris. Annehmung der Menschen-Rechte. Ermordung der Leibwache. Die Königinn ist in der größten Lebensgefahr. Wiederaufwachen des la Fayette. Reise des Königes nach Paris. Abreise mehrerer Deputirten. Ankunft des Königs auf dem Rath-Haus. Reden. Er begiebt sich in das Schloß der Tuillerien. Untersuchungen wegen der Aufwiegler vom 5ten und 6ten October. Der Herzog von Orleans: seine Abreise nach England. Journalisten und Zeitungs-Schmierer. Erkünstelter Brodtmangel zu Paris. Ermordung eines Pariser Becken. König der Franzosen. Die Güter der Geistlichkeit fallen der Nation heim. Anmerkungen über ihre Verwaltung. Gänzlich-versiegte Quelle der Directen Auflagen. Assignate. Patriotische Geschenke. Anmerkung über das Werk des H. Girtanners. Die Minister können nicht aus der Versammlung gewählt werden. Active nichtactive Bürger. Erforderliche Eigenschaften zum Stimmen-Recht

und

und zu einem Volks = Repräsentanten. Neue Eintheilung von Frankreich: Departements, Districte, Cantons, Municipalitäten. Bemerkungen über die Volksversammlungen. Juden. Protestanten. Religion. Rabaud von St. Etienne. Dom Gerle. Geistlichkeit von Frankreich. Pensionen; Misbräuche. Beyspiele. Camus, Archivist der Versammlung. Unruhen zu Toulon, zu Marseille, in Corsika. Begebenheit zu Senlis. Arretirung, Prozeß und Urtheil des Marquis von Favras. Urtheil des Besenwall. Monsieur zeigt sich auf dem Rathhaus zu Paris. Reflexionen über das Betragen dieses Prinzen. Beobachtungen über den Neger = Handel. Unruhen auf der Insel Martinique und St. Domingo. Deputirte der Colonien, Goni d'Arcy, Cocherel. Beschluß.

Nachdem wir nun zur Epoche der Eröffnung der General-Stände gekommen sind; so werde ich mich in keine umständliche Erzählung der Debatten und Sitzungen einlassen. Eine Menge Werke und Journale haben solche geliefert. Es wird genug seyn, die vornehmsten Begebenheiten anzuführen, welche sich zu Versailles, zu Paris, und in dem Innern des Königreichs ereignet haben. Man wird in dem gegenwärtigen Werke besondere Anekdoten finden, welche ein Licht über das Betragen des Königs, seiner Räthe und der verschiedenen Glieder der Versammlung verbreiten werden. Diese Bemerkungen werden den Leser in den Stand setzen, die Fortschritte der Revolution zu verfolgen, und ihren Character zu beurtheilen.

Ich bin genöthiget zu schreiben, ohne viele Materialien, und die Werke bey der Hand zu haben, die seiner Zeit erschienen sind.

Aber

Aber ich bin ein Augenzeuge von den meisten Begebenheiten gewesen, die ich erzähle: mein Gedächtniß das mir bisher getreu war, und genaue Aufzeichnungen, die meine Lage mir zu machen gestattet hat, werden meine einzige Führer seyn. Sollte mir irgend ein Anachronismus oder eine Ungenauigkeit entwischen; so ersuche ich den Leser um seine Nachsicht, und versichere, daß diese Fehler nicht oft vorkommen werden.

Die General-Stände wurden erst den 5ten May 1789 eröfnet. Man hatte im Innern des Schlosses zu Versailles einen Saal zubereitet, um dieser Versammlung alle nöthige Feyerlichkeit und alles äußere Ansehen zu geben. Die drey Stände erschienen dabey, dem alten Gebrauche gemäß, auf verschiedenen und abgesonderten Plätzen, und mit verschiedener Kleidung. Die Versammlung hatte sich vorher in Prozession in die Kirche St. Louis begeben, wo sie die Messe gehört, und H. de la Fare, Bischoff von Nancy, eine den Umständen angemessene Rede gehalten hatte. Nachdem der König und andere vornehme Personen geredet hatten; so ließ H. Necker wegen der Schwäche seiner Stimme durch einen Sekre-

tär ein langweiliges Wortgepräng ablesen, welches keineswegs der Wichtigkeit der abzuhandelnden Gegenstände entsprach. Die drey Stände trennten sich, und schritten jeder in einer besondern Kammer, zur Verificirung der Vollmachten der verschiedenen Glieder. Der dritte Stand schickte gleich bey der ersten Sitzung eine Deputation zu den zwey andern Ständen, um sie zur gemeinschaftlichen Vornehmung dieser Verifizirung zu bewegen; aber der größte Theil ihrer Glieder verwarf diesen Vorschlag. Es herrschte schon Unordnung und Uneinigkeit in den Ständen der Geistlichkeit und des Adels. Der dritte Stand allein gieng mit Klugheit und Methode zu Werk: und als er sah, daß die Sitzungen durch unnütze Untersuchungen verlohren giengen, so ließ er den zwey andern Kammern erklären, daß er die Majorität des Französischen Volks repräsentire, und daß er sie einlade, sich mit ihm zu vereinigen, um sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die seine Glückseligkeit gründen könnten.

Den 17ten Jun. gab sich die Kammer des dritten Standes den Namen National-Versammlung.

Den

Den 20ten Jun. fand sich der Saal der Sitzungen mit Soldaten umgeben, die den Zugang dazu versperrten. Alle Glieder begaben sich alsdann in das Ballhaus und schwuren einen feyerlichen Eyd, daß sie sich nicht trennen wollten, als bis die neue Constitution vollendet seyn würde. Den 22sten Jun. vereinigten sich 149 Glieder von der Kammer der Geistlichkeit mit dem dritten Stand. Der Bischof von Autün (Talleyrand Perigord) war an ihrer Spitze: der gröste Theil der übrigen waren Pfarrer. Von dem Augenblicke dieser Vereinigung an, ernannte die National-Versammlung den H. Bailly*) zu ihrem Präsidenten, und man beschloß einmüthig, daß die Nation keine andere Abgaben zahlen sollte, als diejenigen, die ihre Stellvertreter bewilliget haben würden. Sie machte noch einen andern, für die Capitalisten des Reichs, und den großen Theil der Einwohner zu Paris weit günstigern Schluß, wodurch

*) H. Bailly war Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und ein sehr gelehrter Astronom: allein er hat bewiesen, daß er ein mittelmäßiger Gesetzgeber, und unfähig war, an der Spitze der Municipalität von Paris zu seyn.

durch alle Staats-Schulden feyerlich garantirt wurden.

Der König, der aller dieser Debatten müde war, entschloß sich, die Stände den 23sten Jun. in dem großen Saale zu versammeln. Diese Sitzung machte jedermann misvergnügt. Er befahl den drey Ständen, in ihren Kammern besonders zu votiren, wieß sie aber gleichwohl an, sich zu vereinigen, wenn das Wohl des Staates es zu erfordern schien. Die seiner Rede angehängte Verordnung wurde von dem Sigelbewahrer Barentin vorgelesen. Das versammelte Volk bezeugte dem Monarchen, als er in sein Zimmer zurückkehrte, sein Misvergnügen. Die zwey ersten Stände trennten sich: aber der dritte Stand blieb im Besitze des Saals, und weigerte sich ihn zu verlassen, ungeachtet der Einladung des Ceremonienmeisters Marquis von Breze. So ward dem Königlichen Ansehen der erste Stoß gegeben.

Den 25sten Jun. vereinigte sich der Herzog von Orleans an der Spitze von 47 Gliedern vom Adelstand, welche meistens vornehme Herren, oder mit Gnadenbezeugungen

des

des Regenten überhäuft waren, mit dem dritten Stand. Dieser feige Revolutionär hatte das Volk aufgewiegelt, und hofte die übrigen Glieder vom Adel durch Furcht zu bewegen, ihn zu begleiten. Er wollte reden; aber der Schrecken ergrief ihn: er bekam eine Schwäche, und als er seine Weste aufthat, um Luft zu schöpfen, so fand man, daß er einen ledernen Brustlatz darunter hatte. Der Erzbischoff von Paris und mehrere andere Glieder des Standes der Geistlichkeit und des Adels wurden verfolgt und beschimpft, während daß der Herzog von Orleans und Necker mit Enthusiasmus und unter dem lebhaftesten Zuruf nach Hause begleitet wurden.

Endlich vereinigten sich die drey Stände auf das wiederhohlte Ansinnen des Königs. Der Marquis de la Queille und der Marquis von Damas d'Anlecy hatten allein den Muth, ihren Committenten und Vollmachten getreu zu seyn, und verliessen die Versammlung.

So ward der Untergang der zwey ersten Stände des Staats bewerkstelliget, und der Grund der Monarchie in einem Augenblick und ohne Ueberlegung zerstört. Bodin,

Sprecher

Sprecher der General-Stände, welche ehmals zu Blois gehalten wurden, sagte, der Adel sey die Nerve des Staats; aber der Adel im J. 1583 war dem vom Jahr 1789 nicht ähnlich. Dieser letztere hatte höchstens den Nahmen und die Vorurtheile seines Standes. Sein kleinmüthiges Betragen, seine eben so schlecht angesponnenen als übel gefaßten Anschläge, die Niederträchtigkeit und die Habsucht eines großen Theils seiner Glieder, haben ihn nicht allein unter der französischen Nation, sondern selbst in den Augen aller Völker Europens um alle Achtung gebracht.

Es ist kein Zweifel, daß nicht damals schon ein Project vorhanden war, den Herzog von Orleans zum General-Lieutenant des Königreichs zu ernennen, und einige Glieder von der Geistlichkeit und dem Adel, bey welchen man Nachdruck und Festigkeit des Charakters voraussetzte, umbringen zu lassen. Mirabeau hatte diesen Plan mit Geschicklichkeit geleitet. Das Volk war ihm ergeben, und bereit alles auszuführen, was man ihm vorschreiben würde. Die Feigheit des Herzogs von Orleans machte dieses Complot, das vielleicht

hätte

hätte gelingen können, scheitern: so sehr hatte sich der Schrecken aller Gemüther bemeistert.

Man rieth dem Könige, die Stadt Paris mit einer großen Anzahl Truppen umzingeln zu lassen. Die scheinbaren Beweggründe waren daselbst die Ruhe und die Subsistenz zu sichern, und den Volks-Aufständen, und den Folgen des Parthey-Geistes zuvorzukommen.

Der wahre Zweck war, das Volk zu unterjochen, die Nationalversammlung zu trennen, und den König in die ganze volle Gewalt wieder einzusetzen, die man anzutasten suchte. Zu Bildung eines Lagers um Paris herum, wählte man gröstentheils fremde Regimenter, unter der Voraussetzung, daß diese der Verführung und Bestechung minder empfänglich wären, als die National-Truppen.

Der Marschall von Broglio*) ward zum obersten Befehlshaber dieser Armee ernannt. Er

*) Der Marschall von Broglio vereinigte mit einer vieljährigen Erfahrung viel Klugheit und

Er hatte einen großen militärischen Ruf; weil es ihm in dem siebenjährigen Krieg einige mal geglückt, und er die Schlacht bey Bergen gewonnen hatte. Aber dieses Glück hatte er größtentheils seinem Bruder, einem Mann von einem großen Charakter und einem unternehmenden, und weit umfassenden Geiste zu verdanken. Der Marschall von Broglio von diesem Rathgeber getrennt, schien nicht mehr die vorigen militärischen Talente zu haben. Man sah es bey dem Lager zu Vaussieux im Jahr 1788, wo er verschiedene schlecht combinirte Manövres und Evolutionen machte. Der General Luckner, der ein Corps von 12000 Mann commandirte, fand das Mittel eine Stellung zu nehmen, von wo aus er die Armee des Marschalls hätte zu Grund richten können, und bewies ihm seine Ueberlegenheit in Ausführung der großen Manövers und der Grundsätze.

und Weisheit. Als er mit Festigkeit und Nachdruck handeln wollte; so wurde er beständig von dem Könige gehindert. Umsonst suchte er den König zu bewegen, seine Truppen zu mustern, und ihnen Merkmale seiner Zufriedenheit zu geben. Diese Maßregel wurde vernachläßiget; und sie hätte großem Unglück vorbeugen können.

sätze der höhern Taktik. Der Marschall von Broglio machte den Anfang damit, daß er Patrullen in alle Quartiere von Paris, und besonders zum Palais Royal schickte. Er ließ die Volks-Hauffen auseinander jagen, und verschiedene Privat-Personen in Verhaft nehmen, welche sich Anmerkungen über die gegenwärtige Lage der Sachen erlaubten. Diese strengen Vorsichts-Mittel hatten keine andere Wirkung, als daß sie das Pariser Volk noch mehr reitzten. Der Herzog von Orleans ließ in allen Quartieren, besonders in der St. Antonius-Vorstadt *) Geld ausstreuen. Man gab sich Mühe, die Truppen zu bestechen, und ihnen eine Abneigung gegen Kriegszucht und Subordination einzuflößen. Ein Schwarm von lüderlichen Weibsleuten, Wagen mit Wein, und Emissarien mit dem Auftrag, Geld auszutheilen, verbreiteten sich in dem Lager. Bald stand das Artillerie-Regiment von Toul und andern Korps auf, und weigerten

*) Der Pöbel dieser Vorstadt hatte kurz zuvor ohne irgend einen scheinbaren Beweggrund die Papier-Manufactur des Reveillon, die mehr als 300 Arbeiter unterhielt, geplündert.

gerten sich, ihren Officieren zu gehorchen. Das Regiment der Leibwache war bereits gewonnen.

Um die Gährung des Volks aufs höchste zu treiben, begieng der König die Unklugheit, den H. Necker, der der Abgott des Volkes geworden war, zu verabschieden. Den 12ten Jul. erhielten die Minister Montmorin, la Luzerne, Puisegür und St. Priest Befehl, ihren Abschied zu nehmen. Kaum ward dieses in Paris bekannt; so kannte das Volk keine Schranken mehr. Man läutete die Sturmglocke; man lief zu den Waffen. Bald wurde das Zeughaus, das Invaliden-Haus, und die Werkstätten der Waffenschmiede geplündert. Ruhige Bürger sahen sich in Soldaten verwandelt. Das St. Lazarus-Haus, wo man Frucht-Magazine zu seyn glaubte, wurde angegriffen, und die Gefängnisse erbrochen. Kurz man erlaubte sich allen Unfug, den die Anarchie und die zügelloseste Ausgelassenheit begehen konnten.

Zu diesen Ausschweiffungen wurde das Volk von den Agenten des Herzogs von Orleans aufgemuntert, welche auf eine geschickte

Art

Art Nachrichten verbreiteten, die das Volk beunruhigten. Bald kündigte man an, daß 15000 Mann nach Paris gekommen wären, die ohne Unterschied alle Bürger erwürgten, bald daß die Deputirten des dritten Standes in Verhaft genommen und in die Bastille gebracht seyen. Der Handlungsvorsteher, die Schöffen, und Abgeordnete aus den verschiedenen Quartieren von Paris, die auf dem Rathhaus versammelt waren, bildeten ein bleibendes Comite, und schickten Deputirte in die National-Versammlung, welche von dem König die Wegschaffung der Truppen verlangen, und zugleich die Versicherung geben sollten, daß die Burger die Bewachung dieser Stadt selbst auf sich nehmen würden. Der König schlug es ab, und diese unpolitische Maßregel reitzte das Volk nur noch mehr, welches mit großem Geschrey Waffen verlangte. Der H. von Flesselles Handlungsvorsteher, versprach sie, und suchte Zeit zu gewinnen, bis man Truppen kommen lassen, und dem Aufruhr Gränzen setzen könnte. *).

*) Den 3ten Jul. wollte der Prinz von Lambesoc an der Spitze des Regiments Royal-Alles-

Den 14ten Jul. verbreitete man das Gerücht, daß aus den Canonen von der Bastille auf die Stadt und das Volk geschossen werden sollte. Der Commandant dieser wichtigen Vestung war der H. von Launay, ein unfähiger und kleinmüthiger Mann, der diese Stelle von dem Marquis von Jumilhac gekauft hatte. Die Besatzung bestand aus einigen Invaliden, und dreyßig Schweitzern von dem Regiment Salis-Samade unter den Befehlen des H. de Flüe. Der Pöbel, und eine Menge Soldaten von der französischen Leibwache, die ihren König und ihre Pflicht

Allemand eine Zusammenrottung zerstreuen, welche sich auf dem Platze Ludwigs XV. und in dem Garten der Tuilerien gebildet hatte. Seine Schaar wurde mit einem Steinregen angefallen, verfolget, und genöthiget, sich zurückzuziehen. Er sah sich in der Nothwendigkeit, auf einen betagten Mann der die Brücke sperren, und ihm den Rückzug abschneiden wollte, zu schlagen, und verwundete ihn leicht. Diese Handlung der Vorsicht wurde als ein Zug von Wildheit und Barbarey vorgestellt. Er ward peinlich processirt; aber, da er offenbar unschuldig war, so ward kein Urtheil wider ihn ausgesprochen.

Pflicht schändlich verlassen hatten, giengen auf die Bastille los. Die Ketten der ersten Zugbrücke wurden mit einer Axt entzwey gehauen. Die Schweitzer thaten mehrere Flinten-Schüsse, die einige Personen verwundeten; aber die Unordnung und das Gedräng einer unzählichen Menge brachte weit mehrere ums Leben. Launay entschloß sich endlich, die Bastille unter der feyerlichen Zusage zu übergeben, daß man sich an keinem der Individuen der Besatzung vergreiffen wollte. Aber kaum war das Volk in den Hof dieser Vestung eingedrungen; so wurden der Commandant, fast alle Stabs-Officiere und die meiste der Invaliden in Verhaft genommen, auf das Rathhaus geführt, und umgebracht. Ihre Köpfe wurden in allen Straßen der Stadt Paris auf Picken herumgetragen. Man fand, sagte man, in der Tasche des H. von Launay ein Billet von dem H. von Flesselles, worinn er ermahnt wurde, sich zu wehren; weil bald Hülfe ankommen würde. Man hielt einen Courier an, der Befehle vom Hof nach dem Rathhaus bringen sollte. Der H. von Flesselles war bereits dem Volke verdächtig. Man schrie laut, daß er ein Verräther sey. Dieser Unglückliche wurde zu

gleicher Zeit mit den übrigen Schlachtopfern auf dem Platze des Rath-Hauses ermordet.

Einige Tage hernach wurde Berthier, Intendant von Paris, und Foulon, sein Schwiegervater, der erste bey Compiegne, der andere zu Viry, wo er sich versteckt hatte, in Verhaft genommen. Sie wurden beyde auf das Rath-Haus geführt, und ermordet. Foulon*) hatte die Unmenschlichkeit gehabt, zu den Bauren, die in dem Mangel Brod von ihm verlangten, zu sagen: wenn ihr kein Brod habt, so fresset Gras. Diese barbarischen Worte wurden nicht vergessen. Die Bauren, die ihn in Verhaft nahmen, bedeckten ihn mit Disteln, und steckten sie ihm in das Maul. Man wollte ihn an einen Laternen-Stock auf den Richtplatz hängen, da aber der Pfahl nicht stark genug war, so wurde er ermordet, nachdem er seinen Tochtermann hatte umbringen

*) Foulon war in einem sehr schlimmen Ruf: er hatte sich durch schimpfliche Mittel bereichert. Er war Kriegscommissarius und Intendant der Armee gewesen: eine Stelle, die ihm die Mittel zu einem ungeheuren Vermögen verschafte. Der König hatte ihn den 12ten Jul. 1789 zum Kriegsminister ernannt.

gen sehen *). Von dieser Epoche an, bedrohte das wildgewordene Pariser Volk alle, die ihm misfielen, mit seinem Zorn und dem Laternenstock. Das Wort: an die Laterne, ist in dem Munde dieser Cannibalen eine Art von Spaß geworden.

Der König erfuhr diese traurige Begebenheiten. Er begab sich in die Versammlung, um Rath und Unterstützung zu verlangen, und entschloß sich, den 17ten Jul. auf dem Rath-Haus zu erscheinen. Er genehmigte alles, was das Volk gethan hatte, sogar die Abtrünnigkeit der französischen Leibwache *); autorisirte die Errichtung der Na-

*) Als Foulon ermordet wurde, brach das Seil am Pfahl, an den man ihn hängen wollte dreymal. Man erwürgte ihn, und das barbarische Volk zerriß ihn in Stükken, und badete sich in seinem Blut. Sein Kopf, der Kopf des Berthier, und ihre Herzen wurden auf Picken im Triumph in den Straßen von Paris herumgetragen.

*) Nur 4 Compagnien blieben ihrem Regenten getreu, und setzten den Dienst zu Versailles fort. Fast alle übrige Soldaten giengen zur Pariser National-Garde über.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0157
DFG

tionalgarde, und versprach, die Truppen um Paris auf der Stelle zu verabschieden, und den H. Necker, so wie die alten Minister zurückzuberufen. Der Anschein von Herzlichkeit und Zuneigung, die in seiner Rede und in seinem Betragen herrschte, schien das Volk zu befriedigen. Er wurde beklatscht, und im Triumphe zurückgeführt; und um die Aussöhnung des Monarchen mit seinem Volke zu feyern, schlug der Erzbischof von Paris vor, das Tedeum in Unserer lieben Frauen-Kirche absingen zu lassen; welches einmüthig angenommen wurde. In dem Zwischenraum vom 14ten zum 17ten Jul. wurde H. Bailly von dem beständigen Comite zum Maire von Paris, und der H. de la Fayette zum Commandanten der National-Garde ernannt, welche die aus den Farben der Orleanischen Livree, blau, weiß und roth bestehende Cocarde aufgesteckt hatte *).

Dieß waren die ersten Bemühungen des Volkes gegen den Despotismus. Nach einem solchen

*) Der König selbst nahm die Cocarde an, die ihm von Bailly überreicht wurde, und steckte sie auf der Stelle auf seinen Hut.

solchen Erfolg hätte man einen weisern und gemäßigtern Plan annehmen sollen; aber die Leidenschaften calculiren nicht. Man glaubte, daß man das Volk leicht wieder unter das Joch bringen würde; aber die verschiedenen Versuche dienten zu nichts, als es noch mehr zu reitzen. Kaum hatte es seine Stärke kennen lernen; so fühlte es, daß ihm nichts widerstehen konnte. Es endigte damit, daß es ohne Kampf, und ohne verhältnißmäßigen Widerstand von Seiten derjenigen, die dazu berufen waren, die Königliche Würde vernichtete, die seit so vielen Jahrhunderten in Frankreich eingeführt war.

Nach der Einnahme der Bastille, verbreiteten sich die Emissarien des Herzogs von Orleans schnell in den Provinzen *). Sie

*) Um das Volk zu bewegen, sich um so schneller zu bewaffnen, schrieb der größte Theil der Deputirten des dritten Standes in ihre Provinzen, daß Räuber-Horden aus Paris mit dem Vorhaben gezogen wären, alles Eigenthum zu plündern, und zu verbrennen. Andere ersannen allerhand Gefahren, Complotte, Verräthereyen. Volsius

wiegelten daselbst mit leichter Mühe die leichtglaubigen Einwohner gegen die Geistlichkeit und den Adel auf. Man streute gedruckte Zettel aus, worinn es von Seiten des Königs gestattet wurde, die Klöster und Schlösser zu visitiren, unter dem Vorwand, daß daselbst Waffen-Magazine wären. Die Zeughäuser, die Citadellen, und festen Schlösser wurden in vielen Provinzen von dem Volk angegriffen. Man bildete in den grossen Städten nach dem Beyspiel von Paris, eine National-Garde. Alle Aufrührer trugen die dreyfarbige Cocarde, und nöthigten die Adelichen und Priester, die sie mit dem verhaßten Nahmen Aristokraten belegten, dieses Zeichen des Aufruhrs anzunehmen. Das Elsaß, die Franche-Comte, das Maconnois, das Bourbonnois,

fius Deputirter von Dijon, meldete seinen Committenten, daß man eine neue Pulver-Verschwörung, um die Versammlung zu zerstören, entdeckt hätte. Diese Ungereimtheiten wurden von den so einfältigen und unwissenden Bauren begierig aufgehascht, und bald wurden sie, statt sich Vertheidigungsweise zu verhalten, auf Anstiften dieser Deputirten, der angreifende Theil.

nois, das Dauphine, die Provence, das Languedoc und die Bretagne wurden ein Raub der Rebellion und der Plünderung. Ich werde mich mit einer ausführlichen Beschreibung der Greuelscenen, die vorgiengen, und alles des Unfugs, dem sich ein zügelloser Pöbel überließ, nicht aufhalten, sondern alles nur kurz berühren. Eine Menge Klöster und Schlösser wurden geplündert, mehrere sogar verbrannt und geschleift. Die unglückseligen Eigenthümer wurden ermordet, ihre Weiber geschändet, ihre Kinder verstümmelt: diejenigen, die so glücklich waren zu entrinnen, suchten umsonst einen Zufluchtsort in Frankreich. Die Furcht und der Schrecken hatten alle Herzen versteinert. Sie irrten in den Wäldern, und von einer Strohhütte zur andern, und wanderten in fremde Länder ohne Hülfe, und ohne alle Mittel, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. In der Franche-Comte, im Elsaß, und in dem Maconnois wurden die gröften Greuel verübt. Die Bauren in der ersten Provinz forderten die Abschaffung der todten Hand, oder der Lehen-Rechte, die das Surrogat davon waren. Sie verbrannten alle Archive, zerstörten und schleiften die Schlösser. Das Rath-Haus zu Straßburg ward drey Tage nach-

nach einander geplündert, ohne daß weder die Commandanten von Rochambeau und Klinglin*), noch die Besatzung sich am mindesten dawider setzten. Die Abtey Geywiller wurde von den Bauren des Thals St. Amarin nahe bey Thann, und die Abteyen zu Lüre und Lureuil in der Franche-Comte von den Bewohnern der Vogesischen Gebürge verwüstet. Keiner dieser Unfuge wurde weder gestraft, noch gehemmt **), Municipalitäten selbst autorisirten sie.

*) Die Proceß-Acten des Vaters des H. von Klinglin, Prätors zu Straßburg, fanden sich auf dem dortigen Rath-Haus. Man hatte ihn wegen Erpressungen und Verschwendung der öffentlichen Gelder angeklagt. Er war auf der Straßburger Citadelle vor Endigung seines Processes gestorben. Seine Familie war dabey interessirt, daß alle Spur davon vertilgt würde. Man muß sich also nicht wundern, daß H. von Klinglin, Lieutenant des Königs zu Straßburg, ein ruhiger Zuschauer bey der Plünderung des Rath-Hauses blieb. Er hatte so gar den Soldaten befohlen, dem Volke keinen Widerstand entgegen zu setzen. Der Brand des Archivs und anderer Papiere dauerte drey Tage lang.

**) Der Baron von Wittinghof, der in das Ober-Elsaß

sie. Wenn man von ungefehr einige dieser Räuber in Verhaft nahm, so wurden sie den folgenden Tag von ihren Cammeraden wider in Freyheit gesetzt, die alle Gefängnisse und alle Zuchthäuser erbrachen. Sie fanden daselbst eifrige Anhänger ihrer Sache, die gleichfalls nichts als Raub und Plünderung verlangten. Die Linien-Truppen, die man gegen diese Räuber schickte, betrugen sich mit Schwäche. Die meisten Commandanten in den Provinzen und Städten, die Intendanten und alle die, welche irgend eine rechtmäßige Gewalt haben sollten, flohen davon, oder verbargen sich. Da diese Räuber keine anerkannte Anführer und keinen festen Aufenthalt hatten, und während der Aernte-Zeit in Bewegung waren; so legte sich dieser Aufstand wieder nach einigen Wochen, insonderheit nach der Sitzung vom 4ten August.

Der

Elsaß geschickt wurde, ließ einige auf frischer That ertappte Bauren nach Kriegsmanier aufhängen. Dieß ist der einzige General, der in ganz Frankreich es wagte mit Nachdruck zu handeln. Er ist den 2ten Sept. 1792 mit den Orleanischen Gefangenen ermordet worden.

Der Graf von Artois, der Prinz von Conde, der Baron von Breteuil, welcher gewaltsame Maßregeln angerathen hatte, die der Hof befolgen wollte, der Marschall von Broglio, der Herzog und die Herzogin von Polignac, und eine Menge Hofleute ergrifen die Flucht, um sich der Wuth des Volkes zu entziehen. Man gab ihnen mit Recht Schuld, daß sie den wohlthätigen Absichten des Königes entgegen arbeiteten, daß sie die Truppen-Versammlung angerathen hatten, und erklärte Feinde des dritten Standes wären. Es ist gewiß, daß ihr Leben oder ihre Freyheit in diesen kritischen Augenblicken in einige Gefahr hätte kommen können. Aber war es nicht eine Feigheit, ihren Herren und Regenten in so mißlichen Umständen zu verlassen? Waren sie ihm nicht die Aufopferung ihres Lebens schuldig, und wäre es nicht rühmlicher für sie gewesen, sein Unglück und seine Gefahren zu theilen, als nur auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, und den Posten zu verlassen, auf welchem die Ehre und die Erkenntlichkeit sie hätte zurückhalten sollen? Diese Bemerkungen bieten sich jedem Menschen natürlicherweise dar, und müssen den Charakter der Hofleute ins Licht setzen. Nur mit Mühe

fanden

fanden der Graf von Artois, die Herzoginn von Polignac, und ihre Anhänger die Mittel aus dem Königreich unter angenommenen Nahmen zu entwischen. Man fieng an, in allen Städten die Durchreisende willkührlich in Verhaft zu nehmen, und bald hernach forderte man Pässe, die jetzo in Frankreich eingeführt sind, ob sie wohl den Grundsätzen der Freyheit, die man in diesem Staat aufstellen wollte, entgegen sind.

Da es der Orleanischen Faction nicht gelungen war, die alte Regierungs-Form umzustossen, und ihr Haupt an die Spitze der empörten Nation zu setzen; so sah sie sich durch die furchtsame Unentschlossenheit dieses ihres Anführers genöthiget, ihren Plan zu verändern. Und doch waren die Umstände niemals günstiger gewesen, die strafbaren Anschläge des Herzogs von Orleans auszuführen. Das ganze Pariser Volk war ihm ergeben, und hatte sein und Neckers Brustbild den 13ten Jul. im Triumph herumgetragen: mehrere Stimmen hatten ihn sogar zum König ausgerufen. Wenn er sich an diesem Tage gezeigt hätte; so würde er unfehlbar das Haupt der Revolution geworden

seyn.

seyn. Er hatte zahlreiche Anhänger in den Provinzen, bey der Armee, und mehrere Glieder der National-Versammlung waren seine Creaturen oder Anhänger, und hatten ihm viele Stimmen gewonnen. Aber er wußte keinen dieser Vortheile zu benutzen, und es blieb ihm nichts als die Schande seiner mislungenen Anschläge, und die Verachtung aller Classen.

Die Glieder der Orleanischen Faction, die nichts als Anarchie und Unordnung verlangten, vereinigten sich in der Bemühung, die Königliche Würde zu vernichten, die privilegirten Stände abzuschaffen, und eine republikanische Regierung einzuführen. Mirabeau, der Abbe Siejes, Chapelier, Barnave waren an der Spitze dieser Parthey. Es gab eine andere, die der Monarchisten, welche eine eingeschränkte monarchische Regierung, und die Errichtung eines bleibenden Senats verlangten, der die obere Kammer des Englischen Parlaments vorgestellet hätte. Clermont-Tonnerre. Mounier, Lally-Tollendal und Malouet waren eifrige Anhänger dieser Sekte. Eine dritte Faktion, (denn man kann sie so nennen,) wünschte die Fortdauer

des

des Despotismus, fürchtete die Abstellung der Misbräuche, und die Unterdrückung der Privilegien. Sie hatte den schönen Nahmen Royalisten angenommen, und bestand fast aus lauter Gliedern der hohen Geistlichkeit und aus vielen vom Adel, welche noch von den alten Vorurtheilen eingenommen waren, von denen sie weder die Zeit, noch die Geschichte, noch die durch die gegenwärtigen Umstände hervorgebrachte Veränderungen hatten heilen können.

Als die National-Garde im ganzen Königreich errichtet wurde; so bildeten sich Militär- und Correspondenz-Ausschüsse in allen Städten, und bald nach der Versetzung der National-Versammlung nach Paris bildeten die eifrigen Anhänger der Revolution einen Club, der sich von dem Ort, wo er seine Sitzungen hielt, den Jacobiner-Club nannte. In diesen Versammlungen wurden alle Vorschläge zu Decreten, alle Usurpationen und Angriffe gegen die Regierung, die Stände und das Eigenthum debattirt und vorbereitet. Alle Bürger wurden zu diesen Sitzungen, unter dem Vorwand, sich zu unterrichten, zugelassen. Die ehrenlosesten An-

gaben und Verleumdungen wurden daselbst gut aufgenommen. Bald verbreiteten sich die Emissarien dieser Gesellschaft in die Provinzen. Sie pflanzten daselbst ihre Lehre fort, und bildeten bis in den kleinsten Städten des Königreichs Clubs, welche mit dem zu Paris correspondirten. Ununterrichtete, Sitten- und Schamlose-Bürger waren die Häupter dieser Versammlungen: und da sie die zahlreichste Classe ausmachten, so sah man sie bald alle übrige Clubs, welche sich gegen ihre Lehre, und ihre Grundsätze erheben wollten, zu Boden werfen und vernichten. So bildete sich von einem Ende des Königreichs bis zum andern eine genaue Verbindung zwischen allen erklärten Feinden der Gesellschaft, der Ordnung und des Eigenthums. So lange diese Gesellschaften vorhanden seyn werden, ist weder Friede, noch innerliche Ruhe zu hoffen. Die Ehre, das Leben, das Vermögen der Bürger sind in ihren Händen; und nie hatte die französische Nation unter einem schrecklichern Despotismus als dem der Jacobiner zu seufzen.

Die Preßfreyheit brachte eine Menge Journale und fliegende Blätter hervor, die man

man unter dem Volk ausbreitete. Fast alle riefen zum Aufstand und zur Unordnung auf. Diejenigen, welche nur eine gesunde Moral und Reflexionen über die begangenen Abscheulichkeiten enthielten, wurden bald durch eine Wirkung der Tiranney der Jacobiner verboten.

Der König hatte seinem Versprechen gemäß, dem H. Necker einen Eilboten geschickt, um ihn in das Ministerium zurück zu berufen. Er ward zu Basel angetroffen. Seine Eitelkeit konnte diesem Reitze nicht widerstehen. Necker glaubte nun der Schiedsrichter von Frankreich zu seyn. Hätte ihn der Ehrgeitz oder der Hochmuth nicht irre geführt; so hätte er sich in den Augen der Nachwelt mit Ruhm bedecken können, wenn er in einem zu Grund gerichteten, desorganisirten, der Verwirrung und der Anarchie preisgegebenen Königreich ein so wichtiges Amt nicht mehr angenommen hätte. Seine gemachten Fehler wären vergessen worden, und man hätte geglaubt, daß ihm die Umstände nicht gestattet hätten, einen Plan auszuführen, den er schon lange zur Wiederherstellung der Finanzen entworfen hatte. Er

bildete sich ein, er würde die Versammlung durch seinen Einfluß, seine Talente, und seine Beredtsamkeit beherrschen. Das Volk war ihm ergeben; aber dieser vermeynte Philosoph hätte wissen sollen, daß die Gunst desselben unbeständig ist, und daß der Regent keinen Willen und keine Gewalt mehr hatte. Seine Zurückkunft war eine Art von öffentlichem Fest. Alle Burger liefen ihm schaarenweise entgegen, und nannten ihn den Retter von Frankreich. Das Volk zu Vesoul und Langres spannte seine Pferde ab, um seinen Wagen zu ziehen. Aber sein Triumph war von kurzer Dauer. Nachdem er achtzehn Monathe lang alle Unannehmlichkeiten, und alle mögliche Demüthigungen ausgestanden, Proben der größten Unfähigkeit abgelegt, und nichts als die erbärmlichste Hülfsmittel zu Wiederherstellung der Finanzen an die Hand gegeben hatte; so nöthigte ihn die National-Versammlung im J. 1790, seinen Abschied zu nehmen. Er wurde lange zu Arcy an der Aube angehalten, und eben das Volk, das ihn einige Monathe zuvor anbetete, überhäufte ihn mit Beschimpfungen, zerbrach das Glas an seinem Wagen, und verfolgte ihn mit Stein-Würfen.

Necker

Necker zeigte sich nach seiner Zurückkunft auf dem Rath-Haus. Er ließ sich von mehrern Gliedern der Versammlung, unter andern von dem H. von Clermont-Tonnerre begleiten. Er wurde mit Enthusiasmus, unter dem Zujauchzen des Volkes empfangen, und versuchte, diesen Augenblick zu benutzen, um die Freyheit des H. von Besenwall seines Landsmanns, zu erhalten, welcher von dem Volk zu Brie-Comte-Robert in Verhaft genommen worden war. Der H. von Besenwal, Oberst Lieutenant der Schweitzer-Garde, und Commandant der Provinzen des Innern, (eine Stelle, die bisher keinem Fremden war anvertrauet worden): war ein Mann von gewöhnlicher Abkunft aus dem Canton Solothurn. Er war groß und gutgewachsen, und hatte, obwohl bey Jahren, eine schöne Gestalt. Sein Witz war originel, und durch einige Späße und Quodlibet, die sein fremder Accent und Charakter erträglich machte, hatte er der Königinn zu gefallen gewußt. Er lebte öffentlich mit der Frau de la Süze, einem jungen und hübschen Weib. Sein Vermögen verschafte ihm die Leichtigkeit, eine auserlesene und angenehme Gesellschaft zu sammeln. Als Commandant der Provinzen des

Innern war er in dem Fall, zur Ausführung aller Plane des Hofes mitzuwirken, welche auf die Auflösung der Versammlung die Umzinglung der Hauptstadt und die Begebenheiten des 13ten und 14ten Jul. abzielten. Er hatte den Herren von Flesselles, Launay und mehrern Commandanten Eilboten geschickt. Mehr brauchte es nicht, um ihn dem Volke verdächtig zu machen, das ihn anklagte, er habe die Nation zu verrathen gesucht. Er wurde auf seiner Flucht in Verhaft genommen, und nach Brie geführt, wo er sorgfältig bewacht wurde. Es waren keine legale Beweise gegen ihn vorhanden. Necker hatte seine Loslassung von den Repräsentanten der Pariser-Gemeine erhalten; aber das Volk weigerte sich, diesen Schluß zu vollziehen, und von nun an änderte sich die günstige Meynung, die man von ihm hatte. Besenwal blieb lange im Gefängniß, und wurde endlich von dem peinlichen Gerichtshofe zu Paris losgesprochen, welchem die Versammlung die Vollmacht gegeben hatte, über Verbrechen der beleidigten Nation zu erkennen.

Bey der Ankunft des H. Neckers fanden sich nicht weiter als 300,000 ℔ baares Geld

Geld, und ungefehr zwey Millionen Billets von der Escompte-Casse, in dem Königlichen Schatz. Er machte der Versammlung den Vorschlag, für die dringenden Bedürfnisse des Monaths August dreyßig Millionen zu entlehnen, ein Darlehn von 125 Millionen zu autorisiren, wovon ein vierthel in baarem Geld, das übrige in Contrats oder suspendirten königlichen Effecten bestehen sollte. Dieses Darlehn, ob es wohl vortheilhaft für den Darleiher war, wurde nicht voll. Man war genöthiget, zur Verfertigung der Assignaten seine Zuflucht zu nehmen, wovon wir in der Folge reden werden.

Um einen neuen Beweis von seinem aufrichtigen Verlangen zu geben, in Einigkeit und gutem Einverständniß mit der Versammlung zu bleiben, wählte der König seine Minister aus ihrer Mitte unter denjenigen, welche für patriotische, gemäßigte und rechtschaffene Männer gehalten wurden. H. Champion von Cice, Bischof von Bordeaux, wurde zum Sigelbewahrer, und H. de la Tour du Pin, zum Kriegsminister ernannt, der Marschall von Beauveau, ein Anhänger von Necker, wurde, ob er wohl kein Glied der

Versammlung war, in den Staatsrath berufen. Diese Wahl, welche die Ehrgeitzigen nicht befriedigte, brachte bey keiner Parthey eine sonderlich gute Wirkung hervor.

Als der König sich entschloß, auf dem Rath-Haus zu Paris zu erscheinen; ließ er sich von den ausgezeichnetsten Rednern der Versammlung, und von denen, bey welchen er am meisten Einfluß auf das Volk voraussetzte, unter anderm von den H. H. Clermont Tonnerre und Lally-Tollendal begleiten. Der erstere war ein Enckel des Marschalls Herzogs von Clermont-Tonnerre. Sein äusserliches war angenehm. Er war ein geistreicher Mann, hatte eine natürliche Beredtsamkeit, einen durchdringenden Verstand, und viele Leichtigkeit, alles was er wünschte, zu lernen. Aber seine Erziehung war nicht sonderlich gut besorgt worden. Er war beständig mit Poeten vom zweyten Rang, mit Secretärs und subalternen Leuten umgegangen, welche durch übermäßige Lobsprüche ihm vollends den Geschmack verderbten, und Ursache waren, daß er die wesentlichen und nützlichen Kenntnisse, die er hätte erwerben können, vernachläßigte. Bey allen Vorzügen, womit ihn die

Na-

Natur begabt hatte, fehlte es ihm an einem richtigen Gefühl und einer gesunden Beurtheilungskraft. Ob er wohl mit Gnadenbezeugungen von dem Hof überhäuft war, indem er von ihm mit Inbegrif des Heurathsguts der Mlle. von Soran seiner nachherigen Gemahlinn, mehr als 24,000 ℔. Renten erhalten hatte; so war er doch einer der eifrigsten Gegner der alten Regierung geworden. Er hatte mehrere Schriften vor der Zusammenberufung der General-Stände in Umlauf gebracht. Der Ruf, den er sich durch die Kühnheit, womit er gegen die Misbräuche declamirte, erworben hatte, die Zierlichkeit und Leichtigkeit, womit er sich ausdrückte, machten, daß er zum Präsidenten der Wahlversammlung des Pariser Adels innerhalb der Mauren *), ernannt wurde.

Er versah dieses Amt sehr gut, und wurde zum Deputirten ernannt. Ob er wohl nicht von der Orleanischen Parthey war; so

*) Die Wahlversammlungen zu Paris waren in 2 besondere und unterschiedene Classen eingetheilt: die von der Stadt hieß innerhalb der Mauren; die von dem Bezirk derselben hieß außerhalb der Mauren.

war er einer der 47 Deputirten vom Adel, welche sich mit dem dritten Stand vereinigten *). Da er Mitglied von dem Constitutions-Ausschuß war: so hatte er mit mehreren seiner Collegen gehofft, daß man das Project der Errichtung zweyer Kammern annehmen, und daß er keine Hindernisse finden würde, um ein Mitglied der obern Kammer zu werden. Da seine Projecte und die seiner Collegen mislungen waren; so wollte er sich mit dem Theil der Versammlung vereinigen, welcher gesucht hatte, gegen die Neuerer, die man unter dem Nahmen der rechten Seite bezeichnete, zu kämpfen. Beyde Partheyen sahen ihn alsdann als einen inconsequenten Mann, ohne Grundsätze und ohne Charakter an, und von nun an verlohr er seinen Ruf und seinen Einfluß. Er suchte nun eine dritte Parthey zu bilden, welche aus einigen Gliedern bestand, die eine eben so schwankende Meynung hatten wie er, und denen man den Nahmen der Unpartheyischen gab. Da er endlich

*) Diese Probe seines Patriotismus und das Talent, das er hatte, die Stimmen kurz und deutlich zu resumiren, machte, daß er zum zweytenmal zum Präsidenten der Versammlung ernannt wurde.

endlich, wiewohl zu spät wahrnahm, daß er nicht mehr eine Haupt-Rolle in der Versammlung spielen konnte; so hatte er den Ehrgeiz, einen monarchischen Club zu bilden, und sich an die Spitze desselben zu setzen. Diese neue Erfindung brachte die Jacobiner gegen ihn auf, die seine Verfolger wurden. Er wurde mehrere male beschimpft, und von dem Volke verfolgt. Die Mitglieder seines neuen Clubs wurden angegriffen und genöthigt zu entfliehen; und seine Gesellschaft wurde zerstört. Der Haß der Jacobiner verfolgte ihn bis in den Tod: er wurde den 10 Aug. 1792 ermordet, ob er wohl weder im königlichen Schloß erschienen war, noch öffentlich die Parthey des Königes ergriffen hatte. Dieß war das unglückliche Ende dieses jungen vermessenen Mannes, der die Eitelkeit hatte, sich für einen neuen Solon zu halten. Clermont-Tonnerre war ein sehr unmoralischer Mensch. Das dunkle Leben, das er führte, hatte gedient seine Laster zu verbergen. Sein äusserliches Ansehen, und seine Beredtsamkeit täuschten. In den Augen des Pöbels war er ein tugendhafter Bürger, und ein gelehrter und tiefsinniger Gesetzgeber: in den Augen derer, die ihn in seinem Privatleben beobachtet hatten, war er ein unkluger,

incon-

inconsequenter Mann, ohne Religion, ohne Moral, ohne Grundsätze, dessen Verirrungen man duldete, weil er geistreich war. Er hatte seine Abstimmungen drucken lassen. Man findet darinn wenig neue Aussichten, und nützliche Projecten. Die Reden, die er gehalten, um dem unrechtmäßigen Besitz von der Grafschaft Avignon vorzubeugen, machen einen Band aus.

Lally-Tollendal war ein aus einem Ehbruch erzeugter Bastard des bekannten Grafen von Lally, Commandanten in Ostindien, welcher durch ein Urtheil des Pariser Parlaments im J. 1763 wegen Erpressungen und tyrannischer Handlungsart hingerichtet worden war. Sein Sohn hatte durch alle Arten von Mitteln seine Ehre nach seinem Tode wieder herzustellen gesucht. Die Königinn hatte Antheil an seiner Sache genommen, und man hatte ihm den grösten Theil des confiscirten Vermögens seines Vaters wieder erstattet.

Er hatte mehrere Jahre mit Verfertigung der Schriften zu seinen Gunsten zugebracht; und nacheem er von einem Gerichtshof zum andern geschickt worden war; so kam er nach Dijon, wo diese Sache von dem dortigen

tigen Parlament auf eine definitive Art abgethan werden sollte. Er vertheidigte seine Sache selbst, mit Gefühl und Beredtsamkeit. Die Weiber und die jungen Parlaments-Räthe nahmen seine Parthey. Aber er hatte einen wüthenden Gegner an dem Düval D' Esprenevil, Parlaments-Rath zu Paris, welcher die Gültigkeit des gefällten Urtheils behauptete, weil man durch den Angriff desselben, das Angedenken seines Onkels, welcher an der Spitze des Raths der ostindischen Compagnie gewesen war, beschimpft hätte. Ueberdieß muß man sich nicht verhehlen, daß gegen den Grafen von Lally viele Beweise von misbrauchter Gewalt, von Geldverschwendungen, und von abscheulichen Gewaltthätigkeiten vorhanden waren. Der gerichtliche Spruch ward bestättiget. Umsonst suchte Tollendal das Publikum zu überreden, daß das Parlament einen ungerechten Spruch gethan hätte, um dem Pariser Parlament nicht weh zu thun: Diese Verleumdung fand nur bey seinen Anhängern Eingang. Lally-Tollendal hatte viel natürliche Beredtsamkeit, er arbeitete leicht, und seine Schlüsse hatten etwas täuschendes. Der König hatte ihm ein Patent gegeben, wodurch er als der Sohn und Erbe des Grafen

sen von Lally anerkannt wurde. Er präsentirte sich vor der Pariser Wahlversammlung, und wurde ohne Hinderniß zum Deputirten ernannt. Er war einer von denen, welche die Errichtung zweyer Kammern wünschten. Er hoffte, so wie Clermont-Tonnerre, ein Mitglied des bleibenden Senats zu werden, den die Monarchisten errichten wollten, und welcher die Generalstände vorstellen sollte, die man nur periodisch zusammenzuberufen Willens war. Da ihm diese Anschläge mislungen waren; so ergrif er die Parthey, nach der Begebenheit des 5ten Octobers abzutreten, und hat seitdem mehrmals Schriften herausgegeben, um seine Abstimmungen und sein Betragen zu rechtfertigen. Man glaubt, er hätte auf seinem Posten bleiben sollen. Dieß forderte wenigstens sein Eyd und seine Pflicht; und andere seiner Collegen glaubten sich in dieser Hinsicht gebunden, indem sie nach der Vereinigung der Stände, in der Versammlung zu bleiben sich entschlossen.

Während des Monaths Julius liefen von allen Seiten bey dem König und der National-Versammlung die schröcklichsten Berichte von der Lage der Provinzen ein.

Der

Der Unfug, die Gewaltthätigkeiten und die Räubereyen dauerten ungestraft in dem größten Theile des Königreiches fort. Es war fast keine Stadt ohne Gährung, und nirgends hatte man die Mittel, das Volk im Zaum zu halten, und der Zügellosigkeit Gränzen zu setzen. Die Linien-Truppen waren ohne guten Willen, und ohne Nachdruck; die Furcht und der Schrecken hatten den Gang der Gerechtigkeit gelähmt. Die Bürger, die die Ordnung und den Frieden liebten, hätten sich vereinigen sollen; aber die meisten davon waren auf der Flucht, oder hielten sich versteckt. Etwas sehr befremdendes hiebey ist, daß, obwohl die alten Gerichtshöfe in Thätigkeit waren, sie es nicht wagten, die erforderliche Gewalt zu gebrauchen, um den Lauf dieser Abscheulichkeiten zu hemmen. Die Vacations-Kammer des Parlaments zu Rouen ist die einzige, die den Muth gehabt, gegen den Anführer der Räuber mit Strenge zu verfahren. Ein gewisser Bordier, Schauspieler auf dem Varietäts-Theater, der eine Haupt-Rolle bey allen Aufständen zu Paris gespielt hatte, war nach Rouen geschickt worden, um daselbst wegen der Lebensmittel, woran das Volk Mangel zu leiden befürchtete, einen Aufruhr zu erregen.

regen. Er hatte schon eine zahlreiche Schaar bey sich, und war im Begriff den Hafen zu erreichen, um die mit Korn beladene Schiffe zu plündern. Commissarien vom Parlament liessen ihn in Verhaft nehmen: Er ward überwiesen, peinlich processirt, und hingerichtet in 24 Stunden. Dieß war der letzte Triumph der Gerechtigkeit und der Gesetze. An allen andern Orten blieben die Räubereyen, die Plünderungen, und die abscheulichsten Verbrechen ungestraft.

Die Versammlung, welche das Volk bewafnet hatte, suchte umsonst die Mittel, den Unordnungen Gränzen zu setzen. Man entschloß sich endlich, eine Erklärung der Rechte des Menschen bekannt zu machen, und sich des schwachen Mittels einer Proclamation zu bedienen.

Target las diese Schrift den 4ten August vor, als mehrere Glieder Abends um 8 Uhr, in einem Augenblicke des Aufbrausens, und ohne die mindeste vorgängige Untersuchung und Ueberlegung, den Vorschlag machten, alle Privilegien der Stände, der Provinzen *), der

*) Die Provinz, die durch die Aufhebung der Pri-

der Städte, und die persönlichen Distinktionen aufzuopfern. Das ganze Lehen = System, alle daraus fließende Herrschaftliche Rechte, welche ein Surrogat der todten Hand waren, oder das Gepräge der Knechtschaft trugen, und das ausschließliche Jagd = und Fisch = Recht zu vernichten, welches man als das einzige Mittel ansah, das Volk zu befriedigen, und seine Wuth zu hemmen. Dieser Vorschlag wurde

Privilegien am meisten verlohren hat, ist gewiß das Elsaß. Es bezalte sehr mäßige Abgaben. Die beträchtlichen Besatzungen, die man daselbst unterhielt, brachten viel Geld in Umlauf, und machten, daß die Lebensmittel in einem für den Landmann vortheilhaften Preise blieben. Diese Provinz hatte das ausschließliche Recht des Tabac = Baues. Eine Menge fremder Producte, z. B. der Zucker, die Spezereyen, die Leinwand wurde eingeführt, ohne Abgaben zu bezahlen, und verbreiteten sich hernach durch den Schleich-Handel in dem Königreich. Die Departements des Ober= und Unter = Rheins bezahlen gegenwärtig beynahe acht Millionen an jährlicher Territorial = und Mobiliar = Steuer. Da die Ab=

de von dem größten Theil der Versammlung, welcher aus Nicht-Eigenthümern bestand, mit Entzücken aufgenommen: man decretirte ihn durch Zuruf. Es ereignete sich alsdann ein Auftritt, der den Philosophen von dem wahren Charakter der Franzosen, belehren muß. Die Cardinäle, die Bischöffe, die Ordens-Ritter, und die ansehnlichsten Glieder des Adelstandes drängten sich in die Wette zum Redner-Stuhl hin, um daselbst das Opfer aller

Abgaben von den fremden Producten und Waaren an der äußersten Gränze erhoben worden; so ist dieß eine neue Bedrückung für das Elsaß. Der einzige Vortheil, den der Landmann genießt, ist die Abschaffung des Zehenden und die Jagdfreyheit: denn man kann die gesetzwidrige Erwerbung der Güter der Geistlichkeit, die den unrechtmäßigen Besitzern bald oder spät werden entrissen werden, nicht als ein Gut ansehen. Es ist daher zu glauben, daß der Patriotismus im Elsaß nur erkünstelt und vorübergehend, und die Wirkung der Unwissenheit, oder der Erhitzung einiger fanatischen Köpfe ist, und daß er verschwinden wird, sobald der friedsame und ehrliche Bürger einen Beschützer und eine Stütze finden wird.

ler ihrer Rechte und Vorzüge darzubringen. Ein jeder suchte seinen Nachbar an Großmuth zu übertreffen.

Der Graf von Virieu war der letzte, der kam und sagte, daß er gleich dem Catull, der nur einen Sperling anzubieten hatte, die Zerstörung der Tauben = Schläge, und die Ausrottung der Tauben, welche dem Ackerbau sehr schädlich wären, in Vorschlag bringen wollte*). Alle Glieder hatten ihre Plätze verlassen: man lief in dem Saal herum; man drängte, man umarmte sich. Diese Sitzung war ein wahres Bacchus = Fest, und endigte sich erst Morgens um 4 Uhr. So stürzte das alte und ehrwürdige Gerüst der Feudal = Regierung zusammen, und die letzten Stützen der Monarchie wurden vollends zerstört. Ohne Rücksicht auf ihre Vollmachten, ohne irgend eine Gewalt oder Beruf dazu zu haben, thaten die unwissenden, schwachen, oder von dem Weindunst und dem Tumult der Versammlung

(* Der Graf von Virieu hatte kein Taubenhaus, und überhaupt sehr wenig Eigenthum. Das Opfer, das er machte, war eine Persiflirung der Großmuth der übrigen Deputirten.

berauschten Deputirten auf Sachen verzicht, die ihnen nicht gehörten: sie bewilligten dem Volke mehr als es verlangte, nnd bereiteten von nun an das Unglück der Nation vor, indem sie lehrten, daß kein Vorzug, kein Eigenthum, und keine Rechte heilig und unverletzlich wären. Um die Begebenheiten des 4ten Aug. zu feyern, schlug man vor, Denkmünzen zu prägen, und Ludwig XVI. den Wiederhersteller der französischen Freyheit zu nennen. Der Erzbischof von Paris, der überhaupt mit dem Te Deum sehr verschwenderisch war, machte die Motion, eines den folgenden Tag zu singen. Diese drey Vorschläge wurden durch Zuruf decretirt. —

Die Folgen dieser Sitzung dienten zu nichts als die Unordnung in dem ganzen Königreiche fortdaurend zu machen. Kaum wußte man, daß die Versammlung das Jagd-Recht abgeschafft hatte; so lief das Volk in die Fruchtfelder und in die Förste, besonders in der Gegend von Paris, wo die Capitainerien *), und die Ergötzungen des Regenten, und

*) Die zum Vergnügen des Königes bestimmte Capi-

und der Prinzen mit einer äußersten Strenge bewacht wurden *). Man rottete daselbst alles Wild aus, und fügte dabey zugleich einen unersetzlichen Schaden der Aernte zu; ohne von den unglücklichen Zufällen zu reden, welche durch die Ungeschicklichkeit und Unvorsichtigkeit der Wilderer geschahen. Die Thiergärten und das Eigenthum des Regenten selbst wurden nicht verschont. Man schoß bis unter den Fenstern des Schlosses zu Versailles auf der Seite des Thiergartens, und mehrere von den Förstern wurden getödtet. In mehreren Provinzen verlangten die Bauren, nachdem sie die Wapen in den Schlössern und Häusern der

Capitainerien erstreckten sich sehr weit um die Hauptstadt herum, und dienten vielmehr zur Belustigung der Hofleute und des Monarchen. Das Wild zerstörte daselbst wirklich einen Theil der Aernte.

**) Die Strenge der Jagdgesetze in den Capitainerien war so groß, daß ein Mensch auf mehrere Monathe in Verhaft kam, wenn er einen Hasen geschossen hatte; und im Wiederbetretungsfall kam er auf die Galeeren. Man mußte allerdings diesen Mißbräuchen abhelfen, aber mit Klugheit und Vorsicht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0187
DFG

Gutsherren abgenommen hatten, daß ihnen die Rechte, die so eben aufgehoben worden, und deren Besitz, wie sie sagten, seit vielen Jahren gesetzwidrig wäre, nunmehr ihnen sollten abgetreten werden. Nicht zufrieden, sich Geld geben zu lassen, raubten sie häufig das Silbergeschirr und die Mobilien, die ihnen anständig waren. Wälder, wo man sonst das Holz nach Schlägen hieb, wurden ohne Wahl und Ordnung von einer Menge Gemeinen angefallen und abgehauen. Die umständliche Erzählung dieses neuen Unfugs würde zu weitläuftig seyn. Es ist Zeit, die Augen ein wenig von diesem traurigen Gemählde wegzuwenden, obwohl die Folge der Begebenheiten uns noch schmerzhaftere darstellen wird.

Es gab ohne Zweifel Rechte, deren Abschaffung nothwendig war. Von dieser Art waren diejenigen, welche die menschliche Gattung herabwürdigten, oder welche demüthigende Distinctionen zwischen den verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft festsetzten. Die Real-Frohnen, die todte Hand, und eine Menge anderer Rechte und Abgaben, welche die individuelle Freyheit, den Umlauf der Lebensmittel, und die Fortschritte des Handels hin-

hinderten, mußten abgeschafft werden: aber die meisten dieser Rechte waren rechtmäßiger Weise, theils durch reelle, dem Staat geleistete Dienste, theils durch Geldaufopferungen erworben worden: ihre Abschaffung hätte sollen nach und nach stufenweise, nach vorgängiger reifen Ueberlegung, und billiger Entschädigung, geschehen. Man verlangte seit langer Zeit feste und minderstrenge Verordnungen für die Jagd und die Fischerey, welche allerdings nicht das ausschließliche Recht einer einzigen Classe von Bürgern seyn sollte: aber man hätte niemals den Gebrauch davon der Willkühr des Volks Preis geben, und ehrlichen und arbeitsamen Landleuten die Begierde einflösen sollen, sich in eine Horde von Wilderer umzubilden *).

*) Wenn die National-Versammlung wirklich die Absicht gehabt hätte, das Wohl des Staats und des Volkes zu bewirken; so würde sie nicht ohne Ueberlegung die Zehenden und alle Rechte der Gutsherrn unterdrückt haben, indem die bloßen Ehren-Rechte, die der Jagd- und Fischerey und mehrere andere, unter billigen Einschränkungen, dem Volke nicht zur Last waren. Der Verkauf der Güter der Geistlichkeit und

Es ist ein bewährter Grundsatz in jeder Gesellschaft, daß alle Bürger, sie mögen seyn, wer sie wollen, zu allen Aemtern müssen gelangen können. Man hatte sich von diesem Gesetz entfernt: allein anstatt die Sache durch gewaltsame Mittel abzuändern, hätte die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber dahin gehen sollen, daß das, was vorher der Antheil der Eitelkeit und der Ränke war, nun die Belohnung des Verdienstes und der Tugend geworden wäre. Dieß war die Regel, welche man in einem Staat, den man erneuern wollte, hätte befolgen sollen. Aber so bald man alle ehmalige

und der Königlichen Domänen, den man schon vorzunehmen Willens war, würde weit vortheilhafter gewesen seyn, wenn diese Rechte wären beybehalten worden. Indem man die Zehenden abschaffte, welche einen großen Theil von dem Eigenthum der Geistlichkeit ausmachten, hat man den Staat mit den Kosten des öffentlichen Gottesdienstes beladen, welches einen jährlichen Aufwand von mehr als 20 Millionen ausmacht, die größtentheils auf die Eigenthümer fallen. Die Abschaffung der Zehenden zu ihrem Vortheil, war also nur eine scheinbare Wohlthat.

ehmalige privilegirte Casten unwiderruflich ausschliessen wollte; so wurden die Staatsbedienungen der Antheil sitten- und schamloser Leute, deren einziges Verdienst darin bestand, daß sie gegen alles, was ein ehrbares Ansehen hatte, aufbraußten, und tobten. Das unter der alten Regierung unterdrückte Volk, anstatt die Milderung seiner Uebel zu erhalten, seufzt nun unter einer Sklaverey, die um so härter ist, da es das Joch wütender und schaamloser Menschen trägt. Möchte ihm sein Unglück Muth und Stärke geben, und es am Rande des Abgrundes aufhalten, an den es von Bösewichtern geführt worden ist.

Man kann überhaupt mit Zuverläßigkeit sagen, daß die Haupt-Ursache der französischen Revolution das Elend, der Hochmuth, die Eitelkeit und der Ehrgeitz waren. Das Elend des größten Theils des Volkes machte, daß es die Verbesserung seines Schicksals sehnlich wünschte. Man hat sich dieses Mittels bedient, um es zu allem Unfug zu treiben, indem man es beredete, daß alle Neuerungen keinen andern Zweck hätten, als seine Glückseligkeit. Der Hochmuth und die Eitelkeit der reichen Handelsleute und Capitalisten mach-

ten, daß sie die privilegirten Classen, welche fast alle Aemter besassen, zu denen sie nicht gelangen konnten, mit neidischen Augen ansahen. Sie haben alle Stände gleich zu machen gesucht, um an die Stelle der Geburt die Aristokratie der Reichthümer zu setzen, in der Hofnung, daß ihr Gold ihnen die Mittel verschaffen würde, über das Volk zu herrschen, und nun auch eine ausgezeichnete Rolle in der Regierung zu spielen. Der Ehrgeitz beherrschte die Individuen in allen Ständen. Die Militär-Personen sahen in der Revolution die Mittel, zu allen Graden zu gelangen. Der niedrigste in der gesetzlichen Classe sah sich in einen Richter oder Beamten umgeschaffen. Der wohlhabende, mit der Municipal-Schärpe bekleidete Landmann sah sich über seinen Gutsherrn erhaben: die neuen Einrichtungen schmeichelten seiner Eigenliebe. Alle diese Ehrgeizigen sahen nicht voraus, daß die Reihe auch an sie kommen; und daß sie gleichfalls der Gegenstand der Misgunst anderer werden würden, überhaupt aber, daß Harmonie und Einigkeit nicht in einem Staate bestehen können, der der Tummelplatz aller Leidenschaften ist. Die natürliche Folge der gänzlichen durch die Revolution veranlaßten Umkehrung

kehrung war, daß diejenigen, welche die zahlreichste Classe des französischen Volkes ausmachten, Leute ohne Eigenthum, ohne Sitten, ohne Grundsätze und ohne Verdienst, sich aller Stellen bemächtiget haben, indem sie diejenigen ausschloßen, welche die ersten waren, die die andern beraubten. Man kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung versichern, wenn man die Deputirte der successiven National-Versammlungen durchgeht. Die constituirende Versammlung bestand größtentheils aus unterrichteten Personen, berühmten Rechtsgelehrten, reichen Handels- und aufgeklärten Landleuten. An ihre Stelle kamen Leute ohne Treue und Glauben, ohne Schaam, von den schlimmsten öffentlichen Ruf, bey denen das Aufbrausen statt der Talente galt. Der gegenwärtige Convent endlich ist eine Höhle von Räubern, die mit Schande bedeckt sind, die den Keim aller Laster und Verbrechen ungescheut fortpflanzen, und sich rühmen, weder Religion, noch Moralität, noch Schaamhaftigkeit zu haben. Dieß sind gegenwärtig die Gesetzgeber der französischen Nation, die den Despotismus derselben geduldiger leidet, als den der Könige. Was soll man nun thun, um es aufzuklären, da sein Unglück und seine

Schande

Schande ihm die Augen nicht öfnen? — Aber es ist Zeit, die Operationen der National-Versammlung zu verfolgen.

Eine Folge der Sitzung vom 4ten August war die Abschaffung der Zehenden, welche einige Tage hernach decretirt wurde. Die Geistlichkeit, der Maltheser-Orden, mehrere Städte *), Hospitäler, und weltliche und geistliche Gemeinen verlohren auf solche Art einen beträchtlichen Theil ihres Eigenthums, dessen man sie ohne irgend eine Entschädigung beraubte, um die Grund-Eigenthümer damit zu bereichern. Der Staat nahm zwar die Rück-

*) Die Stadt Straßburg hatte 1400 tausend ℔ jährliche Renten. Die Abschaffung der Zehenden, der Octroirungen, der Zölle hat ihre Einkünfte auf 200,000 ℔ reducirt. Ihr jährlicher Aufwand belauft sich auf 400,000 ℔. Alle Bürger wurden bey ihrer alten Verfassung repräsentiret. Ihr Handel war blühend. Die Revolution hat diese Stadt zu Grunde gerichtet, und doch hat sie daselbst zahlreiche Anhänger, besonders unter den Lutheranern, welche die Güter der Geistlichkeit gekauft haben, und sich zu allen Municipal- und Verwaltungs-Stellen haben ernennen lassen.

Rückbezahlung der lehenmäßigen Zehenden auf sich: aber dieses war eine bloße Vorspieglung, und die versprochene Entschädigung hatte wegen der Formalitäten, die man forderte, und der Schwierigkeiten, die man machte, um die Belehnung zu beweisen, für die meisten Zehend-Besitzer keinen Erfolg, und sehr wenige unter ihnen haben die Rückbezahlung erhalten.

Als H. Necker die Darlehen, wovon ich geredet habe, aufs Tapet brachte; so machte H. de la Cote, Deputirter des Adels von Charolois, den Vorschlag, zu ihrer Sicherheit die Güter der Geistlichkeit zu verpfänden. Diese Motion wurde für dießmal verworfen: aber Mirabeau brachte sie kurz darauf wieder hervor, indem er verlangte, daß die Geistlichkeit besoldet werden möchte. Die Versammlung hatte das Interesse, der von dem Minister vorgeschlagenen Darlehen auf $4\frac{1}{2}$ von 100 gesetzt: allein sie wurden nicht voll, und die Bedürfnisse des Staats vermehrten sich. Die Einnahme war seit einigen Monathen so viel als null. Die Erhebung der indirecten Abgaben war durch den Aufstand des Volkes vernichtet, welches die Schranken zerstört, und die

die Pachtungs-Bediente fast in dem ganzen Königreich davon gejagt hatte. Necker beklagte sich bitterlich bey der Versammlung, daß man ihn um das Zutrauen der Nation bringen wollte, und daß, indem man die Erhebung der Abgaben vernichtete, man sich nicht mit den Mitteln beschäfftigte, andere an ihre Stelle zu setzen. Die Vorstellungen dieses beschwerlichen Tadlers wurden sehr übel aufgenommen. Die Unruhen der Anarchie dauerten in Paris fort. Die ungestümmen Volksversammlungen bedrohten laut die Glieder der National-Versammlung, (denen man Schuld gab, daß sie der alten Regierung ergeben wären,) wenn sie nicht die Ideen und Projekte des Mirabeau annähmen, der als Beschützer des Volks angesehen wurde. Es kamen täglich Briefe und Petitionen an, welche diesen Deputirten drohten. So war die Versammlung, welche dem Despotismus des Monarchen hatte entgehen wollen, unter die weit gefährlichere Herrschaft eines zügellosen Pöbels gefallen.

In dem Laufe des Monaths August und im Anfang des Septembers berathschlagte man, was für einen Antheil der Regent an der Ver-

Verfertigung der Gesetze haben sollte. Man war einig darinn, ihm das Recht des Veto zu bewilligen. Dieses Recht konnte uneingeschränkt, eingeschränkt, oder bloß suspensiv seyn. Nach mehrern Berathschlagungen beschloß man in den ersten Tagen des Septembers, daß die National-Versammlung beständig fortdauern; daß die Dauer einer jeden Versammlung zweyjährig seyn; daß es nur eine Kammer geben; daß der König in Ansehung aller Decrete der Versammlung ein suspensives Veto während der Dauer zweyer Legislaturen haben sollte. Man hatte vorher dekretirt, daß die Erklärung der Menschen-Rechte an der Spitze der Constitution gedruckt werden sollte. Man hatte unter diese Rechte das Recht einer uneingeschränkten Freyheit des Gottesdienstes gesetzt, indem man sagte, daß niemand wegen seiner Art, Gott zu dienen, und wegen seiner religiösen Meynungen sollte beunruhiget werden, wenn er nur die öffentliche Ordnung nicht stören würde.

Der König hatte den 18. Sept. den Dekreten vom 4ten Aug. die Königliche Sanction gegeben. Er hätte gewünscht, einige Bemerkungen darüber zu machen; allein man forderte

derte seine Einwilligung auf eine gebieterische Art, und man kündigte ihm an, daß die Versammlung nicht auseinander gehen würde, bis er alles genehmiget hätte: eine Vorbedeutung, von welcher Wirkung das Veto seyn würde, das man ihm eingeräumet hatte.

Der Pariser Pöbel, einer der unwissendsten und roheften auf der Erde, führte in den Straßen der Stadt einen Stroh-Mann herum, den er Don-Veto hieß, indem er glaubte, dieses Wort bedeute so viel als Regent; und diese Posse endigte sich damit, daß die Figur auf dem Platze des Palais Royal verbrannt wurde.

Die Lebensmittel fiengen an zu mangeln. Die Unruhe des Volkes nahm zu. Der König, nachdem er das Geld seiner Casse zu Frucht-Aufkäufen verwendet, und beträchtliche Aufopferungen gemacht hatte, entschloß sich, sein und der Königinn Silber-Service in die Münze zu schicken; welches mehr als 1,200,000 ℔ betrug. Die Minister und andere Große ahmten diesem Beyspiel nach. Man hatte den 15ten Sept. dekretirt, daß Frankreich Eine untheilbare Monarchie, und

die

die Krone unveräußerlich und erblich in dem Hause Bourbon in der männlichen Linie sey. Die Person des Königs war unverletzlich erklärt worden *).

Der Herzog von Orleans, welcher vielleicht schon damals die Verbrechen vom 5 und 6 Oct. vorbereitete, und beurtheilen wollte, wie weit sein Einfluß auf die Glieder der Versammlung sich erstreckte, ließ mehrere Sitzungen hindurch die Frage wegen der Succession der Bourbonischen Linie in Spanien abhandeln, welche bey Annehmung dieser Krone auf die von Frankreich Verzicht gethan hatte; eine Verzichtleistung, die alle Publicisten mit Grund als nichtig ansehen. Die Versammlung blieb nach langen Debatten bey ihrem ersten Decret, und fügte nur die Clausel hinzu, daß ihre Meynung nicht wäre, den Verzichtleistungen dadurch etwas zu präjudiciren. Der Her-

*) Dieß war ohne Zweifel der Wille der ganzen Nation, einige Bösewichter ausgenommen, welche die Regierungsform umgestoßen haben, ohne daß jemand es gewagt hätte, den mindesten Widerstand zu thun.

Herzog von Orleans ward keineswegs befriediget: und vielleicht war es das Benehmen der Versammlung bey diesen Umständen, das ihn hinderte, die Verbrechen zu begehen, die er im Schild führte, und die ihm den Weg zum Throne bahnen sollten.

Am Ende des Monaths Sept. kam Necker wieder in die Versammlung, um von der Lage der Finanzen zu reden. Nach seiner Gewohnheit sprach er meistens von sich selbst. Er erzählte die Dienste, die er geleistet, die Aufopferungen, die er gemacht hätte, und die man mit Undank zu bezahlen anfieng. Er endigte seine Rede mit dem Vorschlag eines freywilligen Beytrags der Einkünfte eines jeden Eigenthümmers, der mehr als 400 ℔ Renten hätte. Diese Abgabe sollte in drey Jahren bezahlt werden: und um mit einem guten Beyspiel voran zu gehen, bot er auf der Stelle 100,000 ℔ als den vierten Theil seiner angegebenen Einkünfte an. Diese vorübergehende Hülfe, die dem vorwaltenden Bedürfniß bey weitem nicht gleich kam, war ein Beweis, wie wenig Necker Genie und Kenntnisse hatte; denn diese Auflage, welche

anstatt

anstatt freywillig zu seyn, durch eine Wirkung des Decrets vom 10 Aug. 1790, das den Municipalitäten die Berichtigung der notorisch = ungetreuen Angaben überließ, tyrannisch und eine wahre Erpressung wurde, hat gleichwohl nicht weiter als hundert Millionen eingetragen, wovon der größte Theil durch Zurücklassung von Schulden oder Renten, die man an den Staat zu fordern hatte, bezahlt worden sind.

Den 1sten Oct. decretirte die Versammlung einen großen Theil der Menschenrechte *).

*) Ich glaube nicht, die Geduld des Lesers zu misbrauchen, wenn ich ihm einige Bemerkungen über die Menschenrechte mittheile. Der erste Artikel besagt, daß alle Menschen gleich an Rechten gebohren werden und bleiben. Diese Entscheidung der neuen Gesetzgeber setzt voraus, daß alle Menschen bey der Geburt eine völlige Gleichheit mit sich auf die Welt bringen, kraft deren sie ihr ganzes Leben hindurch eine vollkommne Gleichheit der Rechte genießen sollen. Aber diese Voraussetzung ist falsch und bloß chimärisch. Ein Mensch ist bey seiner Geburt und im Leben

Da sie überall gedruckt, oder gestochen sind; so begnüge ich mich zu sagen, daß diese Maximen größtentheils Trugschlüsse sind, und daß man aus Grundsätzen, die an sich wahr sind, falsche Folgerungen gezogen hat. Wenn die Frage davon wäre, einem isolirten gleichsam

Leben keinem andern Menschen weder physisch noch moralisch gleich. Er ist es nicht physisch, weil bey der Geburt der Menschen immer ein merklicher Unterschied zwischen der Leibesbeschaffenheit und der physischen Kräften derselben ist; und dieser Unterschied bleibt, und entwickelt sich immer mehr während des Lebens. Der Mensch ist bey seiner Geburt einem andern auch nicht moralisch gleich. Die Verschiedenheit seiner moralischen Constitution und Kräfte zeigt sich zwar nicht gleich bey seiner Geburt; aber sie wird immer auffallender in dem Laufe seines Lebens, und entwickelt sich durch den Unterschied der Erziehung, oder der intellectuellen Vermögen. Nun aber muß der physische und moralische Unterschied eines jeden Menschen bey seiner Geburt und in seinem Leben das Maas seiner reellen Rechte seyn; woraus folgt, daß nicht alle Menschen an Rechten gleich gebohren werden und bleiben. Der erste Artikel der Erklärung der Menschenrechte

sam aus der Hand des Schöpfers kommenden Volke Gesetze zu geben; so wäre es ohne Zweifel nöthig, seinem Gesetzbuch eine Erklärung der Rechte des gesellschaftlichen Menschen voranzusetzen. Aber diese Sprache mit der französischen Nation, einer der lasterhaf-

 testen

rechte enthält also einen offenbaren Irrthum. Die neuen Gesetzgeber fügen diesem ersten Artikel bey, daß die Gesellschaftlichen Distinctionen sich nur auf den allgemeinen Nutzen gründen können. Die Neuerer haben nicht eingesehen, daß sie selbst den offenbar-falschen Grundsatz, den sie so eben aufgestellt hatten, nämlich die Gleichheit der Rechte dadurch wieder umstießen. Da der allgemeine Nutzen die Regel der Distinctionen ist, zu welcher jeder in der Gesellschaft gelangen kann; so folgt daraus, daß derjenige, der physisch und moralisch am meisten zum allgemeinen Nutzen beytragen kann, mehr Rechte haben wird, dazu zu gelangen: und da die physischen und moralischen Kräfte der Menschen ungleich sind; so kann keine Gleichheit der Rechte bey ihnen Statt haben. Es würde unnütz seyn sich länger hiebey aufzuhalten, indem ein jeder Artikel nur eine Reihe von Paradoxen darbietet, die aus dem ersten Grundsatze fließen.

testen und verdorbensten der Welt, reden, und sich anmaßen, sie durch dieses Mittel zu erneuren, das hieß eine sehr hohe Idee von der Herrschaft der Vernunft und der Philosophie über verdorbene Seelen haben. Der unterrichtete und aufgeklärte Mann hat mit Verachtung jene pedantische Auskramung der Wissenschaft dieser vermeynten Gesetzgeber gelesen. Die fünf Sechstel des französischen Volkes haben nichts davon begriffen, und sind fortgefahren, sich mit noch mehr Kühnheit der Unordnung und Zügellosigkeit zu überlassen. Man legte diese Erklärung dem Könige zur Sanction vor. Er verweigerte sie für den Augenblick, und fügte hinzu, daß er mehrere Anmerkungen und Reflexionen darüber zu machen hätte, ehe er sie genehmigen könnte, und daß er warten wollte, bis der Grund der Constitution gelegt seyn würde, um von dem Ganzen der Arbeit urtheilen zu können. Diese Antwort des Monarchen veranlaßte viel Misvergnügen unter dem größten Theile der Glieder der Versammlung, welche gehoft hatten, daß er seine Genehmigung auf der Stelle ertheilen würde. Es ist wahrscheinlich, daß diese Zwischen-Ereigniß die Begebenheiten beschleuniget, die wenige Tage hernach erfolgten.

Die

Die Gährung, welche unter dem Volke zu Paris und zu Versailles herrschte, die Vorsichts-Maßregeln, die man zu nehmen genöthiget war, um sich der Lebensmittel zu versichern, die wiederholten Beschimpfungen, die mehreren Deputirten wiederfuhren, hatten den König bewogen, den Befehl zu geben, daß ein Infanterie-Regiment den 23sten Sept. sich nach Versailles begeben sollte, um daselbst die Ruhe zu handhaben, und den Gesetzen Ehrfurcht zu verschaffen. Der Minister wählte das Regiment von Flandern, dessen Anführer, der H. von Lusignan, Deputirter des Pariser Adels, ein anerkannter Patriot war. Er hoffte, daß diese Wahl die Versammlung befriedigen würde: aber die meisten Glieder erhoben sich gegen diese so nothwendige Vorsicht. Sie stellten sie als eine neue Bemühung des Despotismus vor, um das freye Stimmen zu hindern, den wahren Freunden des Volkes Furcht einzujagen, und die Auflösung der Versammlung vorzubereiten. Die Orleanische Parthey wandte alle Mittel an, um dieses Regiment zu bestechen. Einige lärmende Feste mit den Bürgern, wohlangebrachte Auswerfung von Geld und Austheilung desselben durch lüderliche Weibspersonen, die man mit

Fleiß in großer Menge von Paris kommen ließ, gewannen ihm die Zuneigung der Soldaten, die sich überhaupt mehr durchs Interesse, als durch die Ehre leiten lassen. Gleich den dritten Tag nach ihrer Ankunft schrieen sie fast alle in Gegenwart des Monarchen: Es lebe die Nation! und hatten die dreyfarbige Cocarde aufgesteckt. Ein Theil der National-Garde zu Versailles, welche von dem Grafen von Estaing commandirt war, und der Gemeinde-Rath dieser Stadt hatten den König gebeten, Truppen kommen zu lassen, um sich der Ankunft der französischen Garde zu widersetzen, welche, wie man sagte, kommen, und ihren Posten bey der Person des Monarchen wieder einnehmen sollte. La Fayette hatte geflissentlich dieses Gerücht ausstreuen, und es so gar dem Grafen von Estaing hinterbringen lassen. Der König hatte also nichts gethan, als daß er einem gesetzmäßigen Ansuchen nachgab: und ein Beweis, daß seine Absichten rein waren, ist, daß er der Nationalgarde von Versailles für die gute und brüderliche Aufnahme, die sie dem Regiment von Flandern gemacht hatte, danken ließ. Die Königinn, um ihre Zufriedenheit zu bezeugen, gab jeder Compagnie dieses Corps

eine

eine Fahne, und diese Fahnen wurden den 30 Sept. eingeweyht. Aber aller Bemühungen des Königs ungeachtet, war der größte Theil der National-Garde von Versailles, der Volks-Parthey und der Orleanischen Faction gänzlich zugethan. Ihr Betragen an dem 5ten und 6ten Octob. war ein Beweis davon.

Als das Regiment von Flandern zu Versailles angekommen war; so gab die Leibgarde zu Folge einer alten, bey allen Besatzungen des Königreichs eingeführten Gewohnheit, den Offiziers dieses Regiments eine prächtige Mahlzeit. Man lud auch mehrere Officiers von der Nationalgarde zu Versailles dazu ein, und um mehr Raum zu haben, bat man seine Majestät zu erlauben, daß man den grossen Opern-Saal dazu wählen dörfe. Während des Mittag-Essens fiel das Gespräch natürlicherweise auf die gegenwärtigen Begebenheiten und die unglückliche Lage des Regenten. Die Gegenwart des Königes, der Königinn, und des Dauphins, welche bey diesem Fest erschienen, brachte die Köpfe der jungen Franzosen in Gährung. Man trank mit Enthusiasmus auf ihre Gesundheit. Man erlaubte

sich lebhafte Verwünschungen gegen die Nationalversammlung: und als die Musik eine gewisse Arie aus der Oper: Richard Löwenherz, (o Richard, o mein König! die ganze Welt verläßt dich!) gespielt hatte; so vergaßen die Gäste den Wohlstand, die Klugheit und den Respekt. Man besteigt die Galerie, wo die Königliche Familie war: der Dauphin wird im Triumph um die Tafel herumgetragen: man tritt die National-Cocarde mit Füßen, und schmückt sich mit weissen Bändern, welche die Hofdamen unbesonnener Weise herbeygetragen, und verschwenderisch ausgetheilt hatten. Alle Gäste schwuren, indem sie ihre Degen und Säbel zogen, ihr Leben für ihren König zu lassen. Der König und die Königinn, anstatt diesen Ausschweiffungen zu steuren, schienen sie aufzumuntern. Sie wurden noch einmal bey einem Frühstück erneuert, welches einige Tage hernach gegeben wurde.

Diese an sich unbedeutende Begebenheiten, weil sie nur die Wirkung einer augenblicklichen Aufbrausung und der Trunkenheit nach einem Gastmahl waren, wurden von der Volks-Parthey in der National-Versammluug und von der in Paris ausgebrei-

breiteten Orleaniſchen Faction in einem ſehr gehäßigen Lichte dargeſtellt. Man ſtellte dieſes lärmende Feſt als ein Complot vor, welches angeſponnen worden wäre, um die Freyheit des Volkes anzutaſten, und die Verſammlung aufzulöſen. Man erkünſtelte einen Brodtmangel in der Haupt-Stadt, der daſelbſt um ſo empfindlicher wurde, da man ausſtreute, daß jene Mahlzeit, wobey die niedlichſten Gerichte auf eine verſchwenderiſche Art aufgetragen worden, ungeheure Summen gekoſtet hätte, während, daß es den Armen an Brod fehlte. Mirabeau gab die Folgen dieſer Mahlzeiten bey der Verſammlung an, und die Emiſſarien der demokratiſchen Parthey hatten nicht viel Mühe, die Köpfe des Volkes zu erhitzen. Sonntags den 4ten Octobr. theilte man viel Geld unter die lüderlichen Weibsleute des Palais Royal und der übrigen Quartiere der Stadt Paris aus. Sie verbreiteten ſich, nach ihrer Gewohnheit, in die Schenken, in die Coffee- und andere öffentliche Häuſer in der Gegend von der Haupt-Stadt. Beſoldete Schreyer erhitzten daſelbſt die Gemüther, indem ſie die Theurung, und die Schwierigkeit, ſich Brodt zu verſchaffen, als eine Wirkung der geheimen Anſtalten des Hofs vor-

vorstellten. Man sprach von Anschlägen gegen die Freyheit des Volkes, gegen die Versammlung; und die von der Leibwache gegebenen Mahlzeiten, wovon man die Wirkung und die Folgen vergrößerte, gaben diesen mordbrennerischen Reden einige Wahrscheinlichkeit. Eine Schaar von Weibern, worunter sich mehrere verkleidete Mannspersonen geschlichen hatten, nachdem sie den ganzen Tag und die ganze Nacht ihre Ausschweiffungen fortgesetzt hatten, begaben sich Monntags den 5ten October Morgens um 6 Uhr, auf den Greve-Platz dem Rath-Haus gegenüber. Der Ausschuß versammelte sich, und wollte umsonst diese Zusammenrottung, die sich alle Augenblicke vermehrte, zerstreuen. Fisch- und Hürings-Weiber, welche in allen Quartieren verbreitet waren, zwangen ehrliche und friedsame Bürgerinnen, sich mit ihnen zu vereinigen: und bald war diese Schaar auf fast 40,000 Weiber angewachsen. Sie forderten mit lauter Stimme Brodt und eine Regierungsveränderung, und sagten, daß sie nach Versailles gehen wollten, und daß, wenn ihnen der König ihre Forderungen nicht bewilligte, sie bald einen andern finden würden. Mehrere Banditen hatten sich unter die Menge

geschlichen

geschlichen. Man läutete die Sturmglocke, und versuchte sogar das Rath-Haus anzuzünden, unter dem Vorwand, daß man alle Schriften, die vor der Revolution vom 14ten Jul. datirt wären, zerstören müßte. Ein gewißer Maillard, welcher bey der Einnahme der Bastille mitgewirkt hatte, riß mehrere Brände aus den Händen dieser Rasenden; und der Ausschuß, als er sah, daß man diese Zusammenrottung, wovon der größere Theil mit grossem Geschrey nach Versailles zu ziehen verlangte, auf irgend eine Art zerstreuen müßte, bewog ihn, sich an die Spitze dieser Schaar zu stellen, um diesen Unordnungen und Ausschweiffungen zu steuren. Maillard schlug den Weibern vor, ihr Anführer zu seyn. Er ward einmüthig angenommen, und Vormittags um 11 Uhr machten sich ungefehr 40,000 Weiber mit einigen Meuchelmördern, bewafnet mit Flinten, Gabeln, Aexten, mit Eisenbeschlagenen Stöcken, und mit Küchen-Messern auf den Weg nach Versailles: mehrere Trommeln und vier Kanonen, die sie vor dem Rathhaus weggenommen hatten, giengen vor ihnen her. Als sie vor dem Schloß der Tüilerien angekommen waren, drangen sie in den Garten ungeachtet der Vorstellungen des Maillard

illard, welcher genöthiget war, dem Schweizer, der den Eingang davon bewachte, den Degen aus der Hand zu reissen. Nach dem Ausgang aus dem Garten fand sich fast die ganze Schaar, die in mehreren Colonnen denselben durchzogen hatte, auf dem Platz Ludwigs XV. vereiniget. Maillard führte sie in ziemlicher Ordnung bis nach Seves, wo die Weiber sich verweilen wollten. Sie verlangten daselbst Lebensmittel, und suchten sich vor dem häufig-fallenden Regen unter Dach zu stellen. Die Thätigkeit und das kluge Benehmen des Maillard retteten das Dorf Seves vor der Plünderung, womit es bedroht war. Von Seves bis nach Versailles stiessen die Weiber und die Räuber entsetzliche Verwünschungen gegen den König, die Königinn und die Leibwache aus. Sie hielten mehrere Reiter an, um ihre Pferde zu nehmen, und spannten einige Wagen ab, um ihre Kanonen zu ziehen. Bey ihrer Ankunft in der Allee zu Versailles ließ Maillard die Schaar Halt machen, stellte vor, daß man nicht mit einer feindlichen Zurüstung ankommen dürfe, und ließ Kanonen in den Mittelpunkt der Colonne stellen. Er lud die Weiber ein, den Rundgesang: es lebe Heinrich IV. es lebe

dieser

dieser tapfere König! anzustimmen. Die Schaar wurde mit Enthusiasmus von der Versailler National-Garde, und einem Theil des Regiments von Flandern, das sich ins Treffen gestellt hatte, aufgenommen. Die Leibgarde hatte sich in den Schloß-Hof gestellt, wovon man das Gitter geschlossen hatte. Man hatte auf mehrere von ihnen, die auf ihren Posten giengen, geschossen, und ihnen einige Pferde getödtet. Sie hatten von ihren Anführern den Befehl erhalten, nicht nur diese Horde nicht anzugreiffen, sondern auch nicht einmal in dem Fall der Herausforderung, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Der König war um 1 Uhr auf die Jagd gegangen, ohne von dem, was zu Paris vorgegangen war, und von dem Zug der zusammengelaufenen Weiber nach Versailles, die mindeste Nachricht zu haben. So bald er es erfuhr; so empfahl er die Mäßigung, und verbot auf eine formelle Art, irgend eine gewaltsame Maßregel zu nehmen, um die Schaar zu zerstreuen. Nach seiner Ankunft in dem Schloß ließ er den Staats-Rath zusammen berufen, und die Nationalversammlung einladen, sich um ihn zu versammeln, und mit ihm eine Parthey zu ergreiffen, die diesen so unvorhergesehenen

henen Begebenheiten angemessen wäre. Während dieser Zeit hatte sich ein Theil der Weiber, an deren Spitze Maillard war, in den Saal der Deputirten begeben. Sie forderten daselbst Brodt; drohten den Gliedern der Geistlichkeit und des Adels, und begiengen allerley Unanständigkeiten.

Mounier hatte den Vorsitz bey der Versammlung. Umsonst suchte er dieses Gesindel durch seine gemäßigte und kluge Reden zu besänftigen: man nöthigte ihn, sich an die Spitze einer Deputation zu stellen, welche dem König mehrere Artikel von der Erklärung der Menschen-Rechte, die er des Morgens nicht hatte genehmigen wollen, zur Sanction vorlegen sollte.

Der Bischof von Langres, Ex-Präsident, nahm die Stelle des Mounier. Er hörte die Rede des Maillard, der im Nahmen der Weiber sprach, geduldig an, und wurde gezwungen, mehrere von ihnen zu umarmen, und ihnen Lebensmittel bringen zu lassen. Mirabeau und andere patriotische Deputirte hatten den Saal verlassen, um sich unter dem Volke zu verbreiten. Sie durch-

liefen

liefen die Reihen des Regiments von Flandern, um sie zum Aufstand zu reitzen. Ein Theil der bewaffneten Weiber und Männer hatte sich in die Reihen der Leibgarde geschlichen. Dem H. von Savonnieres einem Officier der Garde, der einen Banditen, welcher die Zügel seines Pferdes abzuschneiden suchte, zurückstossen wollte, wurde der Arm durch einen Flintenschuß von einem Versailler National-Gardisten zerschmettert. Er starb wenige Tage hernach an den Folgen dieser Wunde. Mehreren andern von der Leib-Garde wurden ihre Pferde verwundet; und doch blieben alle unbeweglich, und keiner suchte sich zu rächen. Der häufige Regen, der gefallen war, verhinderte größeres Unglück. Die meisten gegen die Gardisten gerichteten Waffen und Kanonen giengen nicht los, und diesem Umstand hatten sie ihr Leben zu verdanken. Die schon bestochenen Soldaten des Regiments Flandern wurden es noch mehr durch die Liebkosungen der lüderlichen Weibsleute. „Wir wollen diesen Abend, „sagten sie in ihrer Soldaten-Sprache, ein „Frühvergnügen mit den Pariserinnen haben."

Der Graf von Estaing hatte sich zum König begeben, um ihm zu sagen, daß er nicht mehr auf die Treue des größten Theils der Versailler National = Garde zählen dürfe; und er schlug ihm vor, das Schloß unter der Begleitung der Leib = und Schweitzer = Garde, deren Anhänglichkeit an die Person des Monarchen erprobt war, zu verlassen. Die Wagen waren schon auf der Terrasse angekommen, und nichts wäre leichter gewesen, als einen so weisen Anschlag auszuführen. Der König, beherrscht von der Schwäche seines Charakters, wollte seine Minister um Rath fragen. Necker setzte sich seiner Abreise entgegen. Die andern gaben schwache und kleinmüthige Räthe. Ihre Berathschlagung trug das Gepräge des Schreckens. Man verlohr über dem Berechnen und Raisoniren eine kostbare Zeit, während daß man hätte handeln sollen: und bald verbreitete sich das Volk, welches durch Emissarien der Orleanischen Faction, die den König umgaben, und alle seine Schritte ausspähten, von allem benachrichtiget war, auf der Terrasse des Schlosses, und zwang die Wagen zurückzufahren. Einige Officiere der Leibgarde hatten schon lange den König um die Erlaubniß gebeten, Gewalt mit Gewalt

walt zurückzutreiben: und wenn der König diesen Befehl gegeben hätte; so würde dieses gut disciplinirte Corps eine Zusammenrottung ohne Ordnung und ohne Anführer leicht zerstreut haben. Der Theil des Regiments von Flandern, der Versailler National-Garde, und der Schweitzer, welche getreu geblieben waren, würden die Person des Königes und das Schloß vor aller Verletzung und allem Angriff gesichert haben. Man hätte sich der Brücke bey Seves bemächtigen sollen: während dieser Zeit hätte der König die Parthey ergreiffen können, sich in das Innere des Reichs zurück zu ziehen, sich mit dem bessern Theil der Nation zu umgeben, und sich gegen die Unternehmungen der Aufrührer in Sicherheit zu setzen. Aber der Unstern dieses Monarchen wollte, daß er die besten, und dem Muth eines würdigen Abkömmlings Heinrichs IV. in einer so mißlichen Lage allein angemessenen Rathgebungen verwarf. Die Sanftmuth und die Mäßigung, welche bey gewißen Umständen Tugenden sind, wurden in diesem Augenblick die Quellen des größten Unglücks. Diese zweyte und traurige Erfahrung konnte den Charakter Ludwigs XVI nicht änderen. Er behielt bis an seinen Tod jene

Schwäche und Unentschlossenheit, welche seinen Untergang, und den des Königreichs veranlaßt haben.

Ein Theil der Weiber hatte sich im Schloß-Hofe verbreitet. Sie zwangen den König und die Königinn durch ihr Geschrey, sich auf der Altane ihres Zimmers zu zeigen. Die Königinn hörte daselbst entsetzliche Verwünschungen gegen sich: aber ihr edler Anstand und ihr heiteres Aussehen wurden dadurch nicht verändert. Bald hernach wollten die Weiber in die Zimmer eindringen. Mounier und einige andere im Schloß befindliche Glieder der Versammlung giengen ihnen entgegen, und erhielten von ihnen, daß sie ruhig im Hof blieben, und einige Personen ernannten, um mit dem Könige zu sprechen. Diese Art von Deputation wurde von einer gewissen Chabry, einer öffentlichen Dirne in Palais Royal, angeführt. Der Schrecken ergrif sie, als sie sich dem Zimmer des Königes näherte: es ward ihr übel. Der König ließ ihr mit vieler Gütigkeit Hülfe geben. Als sie sich wieder erholt hatte, hielt sie eine Rede an ihn, und erhielt von ihm eine Schrift, worinn er versprach, daß er im Einverständniß mit der Versamm-

sammlung, die Mittel, wohlfeile Lebensmittel zu verschaffen, ausfindig zu machen suchen, dem Rath patriotischer Deputirten folgen, und die Erklärung der Menschenrechte sanctioniren werde. Die Chabry brachte diese Schrift der Nationalversammlung, welche sehr misvergnügt schien, daß der König seine Sanction verschob. Sie ernannte eine neue Deputation, um sie auf der Stelle zu erhalten. Mounier und andere Deputirte drangen in den König, welcher sich endlich entschloß, diese Erklärung Nachts um 10 Uhr zu sanctioniren. So bald man dem Volke diese Entschließung des Monarchen bekannt gemacht hatte, schien es sich zu beruhigen. Das Bedürfniß zu essen, und die Ermüdung nöthigten es, Nahrung und Ruhe zu suchen. Man brachte Eßwaaren in die Versammlung, und theilte sie den Weibern aus, die in dem Saal geblieben waren. Sie machten daselbst ein wahres Bachus = Fest, und begiengen alle Arten von Unanständigkeiten. Andere setzten sich Gruppen = weis in dem Schloß = Hof und auf den Strassen nieder, machten daselbst Feuer, und fraßen das Fleisch der Pferde der Leibgarde, das sie auf dem Rost braten ließen. Die Meuchelmörder, die in ihrem Gefolge gekommen

waren, labten sich auch an diesen eckelhaften Speisen: sie stießen gräuliche Verwünschungen gegen die Königinn aus, und verhehlten ihre schröcklichen Anschläge nicht.

Das üble Wetter dauerte fort. Ein Theil der Truppen waren in ihre Quartiere zurückgegangen. Die Weiber hatten dem Regen zu entgehen und unterzustehen gesucht, und alles ließ vermuthen, daß während der Nacht keine unglückliche Begebenheit sich ereignen würde, als man erfuhr, daß la Fayette an der Spitze von mehr als dreyßig tausend Mann von der Pariser National-Garde ankäme.

Während daß die Weiber (wie wir oben angeführt haben) auf dem Platz von Greve versammelt waren, und man wegen des Rathhauses in der Besorgniß stand, welches mehrere Rottirer anzünden wollten; so hatte la Fayette den General-Marsch schlagen lassen. Die alten Compagnien der französischen Garde, welche den Nahmen der Mittelpunkts-Compagnien der National-Garde angenommen hatten, waren zuerst angekommen. Ohne irgend ein gewaltsames Mittel anzuwenden, hatte man es dahin gebracht,

die

die Zusammenrottirung der Weiber in einen engen Raum zu bringen, und sie von allen Seiten zu umzingeln. Als sie sich entschlossen, nach Versailles zu ziehen; so blieb die Schaar, die die Waffen ergriffen hatten, im Treffen stehen, und vermehrte sich merklich, durch die allmähliche Ankunft aller bewafneten Bürger. Nach geendigtem Lärmen wollte la Fayette die Schaar in ihre Quartiere zurückschicken: aber sie weigerte sich, und die Mittelpuncts-Compagnien kündigten laut ihr Vorhaben an, nach Versailles zu gehen, um ihren Posten bey der Person des Königes wieder anzunehmen, die Verräther, die um ihn wären, davon zu entfernen, und die National-Versammlung zu beschützen. La Fayette wandte umsonst allen seinen Einfluß an, um diesen Anschlag zu hintertreiben. Als er sah, daß ihr Entschluß unerschütterlich war, und daß ein längerer Widerstand die ganze Municipalität der Wut des Volkes aussetzen könnte; so entschloß er sich Abends um 7 Uhr abzugehen, nachdem er sich von dem Rathhaus-Ausschusse eine Requisition hatte geben lassen, kraft deren er nach Versailles gehen sollte, um daselbst die Person des Königes zu beschützen, und den Unordnungen und Plünde-

rungen zuvorzukommen. Er ließ seine Schaar schwören, daß sie ihren Regenten vertheidigen, und nur dem Gesetz und den Befehlen, die er ihnen in dessen Gemäßheit geben würde, gehorchen wollte. Dieser Eyd wurde vor seinem Einzug in Versailles wiederholt. Als das Gerücht von seiner Ankunft sich verbreitet hatte; so nahmen alle Truppen ihre Posten wieder ein. Die National-Garde wurde mit Entzücken aufgenommen, und stellte sich ins Treffen vor dem Gitter des Schlosses. Um Mitternacht stieg la Fayette in das Zimmer des Königes, und bewog ihn, den Befehl zu geben, daß die Leibwache, welche in dem Hof in Schlachtordnung stand, sich wegbegeben sollte. Alsdann nahmen die Mittelpunkts-Compagnien ohne Geräusch und Gewaltthätigkeit, ihre alten Posten wieder. Das Volk versammelte sich noch einmal unter den Altanen des Schlosses. Man that einige Schüsse auf die Leib-Garde, welche sich zurückzog. Der König und die Königinn wurden genöthiget sich zu zeigen; und la Fayette, der in ihrem Namen und auf ihren Befehl redete, versprach dem Pariser Volk, daß der König sich mit den Mitteln beschäfftigen würde, ihm Lebensmittel zu verschaffen: er fügte hinzu, daß er niemals

mals das Vorhaben gehabt hätte, sich zu entfernen, wie man ausgestreut habe; daß er die Schritte des Volkes und der National-Garde, welche Eifer und Zuneigung für seine Person bezeugten, genehmige, und daß er sie ersuche, sich zur Ruhe zu begeben. La Fayette machte alle nöthige Verfügungen, damit alles wieder in Ordnung kommen möchte. Die Ermüdung und das schlime Wetter machten, daß alle Bürger unter Dach zu kommen suchten, und ungefehr eine Stunde nach seiner Ankunft gieng la Fayette wieder ins Schloß, bewog den König und die Königinn, welche von dem Lärmen dieses Tages ermüdet waren, sich in ihre Zimmer zu begeben, und den Präsidenten Mounier, in die Versammlung zurückzugehen, um die Sitzung aufzuheben; welches auch geschah. Vor zwey Uhr hatte sich alles wegbegeben. Es herrschte die größte Stille um das Schloß herum, und la Fayette, der keine Gefahr ahndete, gieng nach Haus um auszuruhen.

Wenn dieser General nicht einer der Mitschuldigen vom Herzog von Orleans war; so kann man sich doch nicht erwehren, sein Betragen als sehr zweydeutig anzusehen. Er

hatte sich dem König für die Sicherheit seiner Person verantwortlich gemacht, und ohne die Nachtheile vorherzusehen, welche aus einem unordentlichen, in allen Quartieren von Versailles verbreiteten Volks-Haufen entstehen konnten, geht er ab, und erscheint nicht eher wieder, als bis die von Wuth entflammten Empörer ihre schändlichen Anschläge ausgeführt hatten. Was für Gründe er auch immer anzuführen gesucht hat, um sein Betragen zu rechtfertigen; so scheint doch sein Schlaf bey solchen Umständen nicht zu entschuldigen. Morgens um 5 Uhr hörte man in dem Schloß-Hof die Trommel rühren. Einige Compagnien von der National-Garde versammeln sich, mehrere, zum Verbrechen entschlossene Menschen durchlaufen die Straßen von Versailles, und schrieen: laßt uns auf das Schloß losgehen, und die Leibgardisten umbringen! Die Weiber, die sich im Schloßhof wärmten, erwachen: es schleichen sich eine Menge verkleideter Banditen unter sie. Bald fällt die Rotte das erste Gitter an, wo ein Posten von Leibgardisten stand, die entschlossen waren, ihn nicht zu öffnen. Eine zweyte Colonne geht auf das zweyte Gitter los, wo die alte französische Gardisten standen, welche

che sogleich den Eingang gestatten. Das wütende Volk geht nun auf die Leibgarde los, welche so eben einen neuen Befehl von dem H. d' Aguesseau Major dieses Corps erhalten hatte, wodurch ihnen im Namen des Königes verboten war, zu schießen, und irgend einen Widerstand zu leisten. Mehrere von ihnen werden ermordet, andere gehen und tragen den Schrecken in das Innere des Schlosses, und suchen daselbst einen Zufluchtsort in dem Saal, wo ihre Cameraden waren. Sie suchen ihn zu verrammeln. Menschen, mit Aexten bewafnet, stossen die Thüren ein, werfen die Bänke übereinander, und verfolgen diese unglücklichen Schlachtopfer nach allen Seiten hin. (Es ist durch eine Menge von Zeugen-Aussagen bewiesen, daß der Herzog von Orleans, Mirabeau, der Herzog von Aiguillon, Barnave und mehrere andere unter dieser Rotte waren, und die Schritte der Meuchelmörder leiteten.) Bald dringt die Menge in das Zimmer der Königinn. Man findet das Mittel sie aufzuwecken, während daß die Leibgardisten den stärksten Widerstand thun. Der H. von Varicourt wird an der Thüre ihres Vorzimmers ermordet. Der H. von Miomandre von Ste. Marie, kam,

nach-

nachdem er eine Kammerfrau der Königinn von der Gefahr, in der sie schwebte, benachrichtiget hatte, auf seinen Posten zurück. Er stellt sich mitten unter die Thüre, seine Flinte vor sich hinhaltend, und widersteht diesen Rasenden mehrere Minuten lang. Er unterliegt endlich. Man reißt ihm seine Flinte aus den Händen: man giebt ihm mehrere Streiche auf den Kopf, wovon ihm einer den Schedel spaltet, und läßt ihn auf dem Platz liegen, in der Meynung, er sey todt.

Die Königinn, die kaum die Zeit gehabt hatte, ein leichtes Gewand um sich zu werfen, erreicht das Zimmer des Königs, indem sie sich durch die Lucarne rettet. Als sie daselbst ankommt, findet sie ihren Gemahl nicht mehr: dieser hatte das Geräusch und mehrere Flinten-Schüsse gehört, und sie durch einen geheimen Gang aufgesucht. Er erfährt, daß sie so eben zu ihm geflohen ist. Kaum hatte er das Zimmer der Königinn verlassen; so dringen mehr als 200 Ungeheuer unter den entsetzlichsten Schwüren und Verwünschungen hinein. „Wir wollen ihr das Herz aus „dem Leibe reissen; wir wollen die Leber

„die-

„dieser — essen, und aus ihren Därmen „Cokarden machen!" schrien die Weiber, und die sie begleitenden Banditen laut. Voll Wut, daß sie ihnen entwischt war, stürzen sie auf ihr Bett los, durchbohren es mit tausend Stichen, und zerhauen die Matrazen in Stücken. Während dieser Zeit durchlief ein schwarzer Mann mit einem langen Schnauzbart, mit einer Art bewafnet, und mit zurückgestreiften Aermeln, den Hof und die Zimmer, und nachdem er die Köpfe mehrerer Leibgardisten abgeschnitten hatte, suchte er neue Gegenstände auf, um seine Barbarey an ihnen auszuüben. Dieses Ungeheuer hatte eine große Achtung unter dem Pöbel, der ihm aufmerksam folgte. Sein gräßlicher Anblick und seine abscheuliche Reden hatten gemacht, daß er zum Anführer dieser blutdürstiger Tiger gewählt wurde. — Eine beträchtliche Anzahl von Leibgardisten hatte sich in der Lucarne verschanzt.

Grenadiere von der Pariser-National-Garde kamen, und schlugen an die Thüre mit dem Befehl, sie ihnen zu öfnen. H. von Chevannes, Commandant des Postens, als er sah, daß aller Widerstand vergeblich seyn würde,

würde, zeigt sich ihnen, mit den Worten: wenn ihr Schlacht-Opfer sucht; so schlagt mich zuerst. „Wir kommen nicht, antworteten ihnen die Grenadiere, um euch zu erwürgen: wir kommen, um die Nation, die ihr beleidigt habt, zu rächen, und um euch zu nöthigen, die National-Cokarde, die ihr verachtet, zu tragen. Wir sind übrigens bereit, euch gegen die Zudringlichkeiten des Pöbels zu vertheidigen.“ In diesem Augenblick nahmen mehrere Leibgardisten die Grenadiers-Mützen. Diese setzten jener ihre Hüte auf, und alle umarmten sich herzlich. Die Leibgardisten versicherten, daß sie allzeit die zu ihrer Uniform gehörige Cocarde getragen hätten, und daß die Gegenrevolutions-Projecte, die man ihnen Schuld gebe, ungereimte Mährchen wären. In dieser Zwischenzeit hatte sich eine Menge Volks unter der Altane des Zimmers des Königes versammelt, und verlangte gebieterisch, daß er sich auf der Stelle zeigen sollte.

La Fayette, der aus seinem tiefen Schlummer erwacht war, hatte sich in das Schloß begeben, wo er über alles, was vorgegangen war, ein großes Befremden äußerte. Er

suchte vergebens, den Zusammenlauf zu zerstreuen, und ermahnte den König sich zu zeigen, um die Begnadigung mehrerer seiner Leibgardisten zu verlangen, die von dem Volk ergriffen worden, und auf dem Punct waren, ermordet zu werden. Einige von ihnen erschienen in der National-Uniform und in Grenadiers-Mützen auf der Altane, und riefen: es lebe die Nation! der König bat mit zitternder Stimme um Gnade für diejenigen, die im Verhaft waren. Das Volk entschloß sich dazu, und bezeugte mit großem Geschrey sein Verlangen, die Königinn zu sehen, wider welche die Bösewichter Verwünschungen ausstießen. Ihr Muth verließ sie nicht. Sie erschien mit dem Dauphin, und der Madame, (der Schwester des Königes), welche die Marquisinn von Tourzel, ihre Hofmeisterinn, kurz zuvor in das Zimmer des Königes herbeygeführt hatte. Der H. de la Fayette mußte die Rede für sie führen, und in ihrem Nahmen versprechen, daß sie Proben von ihrem Patriotismus geben, und sich mit dem Glück des Volkes beschäftigen würde. Sie hörte kaltblütig die entsetzlichsten Schimpfwörter an, und sah mehrere Rasende ihre Waffen auf sie richten. Ihre Flinten waren aber so

naß,

naß, daß das Pulver kein Feuer fieng; wodurch ihr schändlicher Anschlag mislang. Einen Augenblick hierauf trieben die von dem Herzog von Orleans unter die Menge ausgeschickten Emissarien das Volk an, von dem Könige zu verlangen, daß er sich auf der Stelle nach Paris begeben sollte. Er ward genöthiget, es zu versprechen. Der H. de la Fayette kündigte diese Zusicherung im Nahmen des Königes an, der zu bestürzt war, um zu reden: er versicherte, daß er unter der Begleitung der Pariser National-Garde dahin abgehen würde. Dieser feyerliche Verspruch besänftigte das empörte Volk. Aber inzwischen hatte man die Wohnung der Leibgarde geplündert. Eine abgeschickte Schaar davon, welche sich in das Schloß begeben wollte, war von dem Volk umringt worden: und man berathschlagte über die Art, sie zu erwürgen, als es dem H. de la Fayette an der Spitze einer Grenadier-Compagnie gelang, sie zu befreyen. Man hatte sie bis in die Hospitäler verfolgt, wo mehrere ermordet wurden. Die Weiber hatten sich der Pferde bemächtiget, welche sie in ihrer Wohnung gefunden hatten, und galloppirten durch die Straßen. Sie hatten die Barbarey, die Köpfe zweyer

zweyer Leibgardisten, die sie auf die Spitze ihrer Lanzen gesteckt hatten, unter die Augen des Königes zu tragen. Die größte Anzahl der Gardisten, welche sich zu Pferd hätten vereinigen können, war auf Befehl des Königes unter der Anführung des Herzogs von Guiche, der damals den Dienst hatte, nach Rambouillet abgegangen.

Dieß ist eine kurze Schilderung der Greuel, welche den 5 und 6ten Oct. verübt wurden.

Diejenigen, die eine umständlichere Beschreibung davon wünschen, können sie in einer Menge Werke, die diese Verbrechen aufgezeichnet haben, und besonders in den Verhandlungen des ehmaligen peinlichen Gerichtshofes zu Paris finden.

Es ist kein Zweifel, daß der Herzog von Orleans, Mirabeau, und alle Glieder der Republicanischen Parthey die vornehmsten Anstifter des Pöbels bey diesen Abscheulichkeiten gewesen sind. Es ist erwiesen, daß man dem König und der Königinn nach dem Leben stand und den Herzog von Orleans auf den Thron setzen, oder ihm die Regentschaft übertragen

wollte. Der Himmel vereitelte diese strafbaren Anschläge: er behielt den unglückseligen Ludwig XVI zu längern und grausamern Leiden auf.

So bald Mounier, Präsident der Versammlung, erfahren hatte, daß das Volk sich im Schloß versammelte; so eilte er in den Sitzungs-Saal, und ließ die Deputirten zusammenberufen. Er erfuhr einen Augenblick darauf, daß Bösewichter sich in seine Wohnung begeben hätten, um ihn zu ermorden. Mehrere andere Deputirten wurden bis in den Saal der Versammlung verfolgt, und daselbst bedroht. Dieser Umstand, die verübten Greuel, denen die Strafloſigkeit zugesichert schien, die Kühnheit nnd Schaamloſigkeit der Urheber dieser Verbrechen bestimmten mehrere Deputirte, sich zu entfernen. Von dieser Anzahl waren Mounier, Lally-Tollendal, Türkheim, Bressey, Deputirter des Adels von dem Bailliage Dijon, der Graf von Antraignes, und mehrere andere, die ihr Verdienst, ihre Talente und ihre Kenntnisse in allen Rücksichten schätzbar machten. Mehrere Bischöffe wurden beschimpft, und liefen gleichfalls Gefahr, das Leben zu verlieren. Der Erzbischof

von

von Paris, der Bischof von Langres giengen fort, um sich gegen die Wut des Volkes in Sicherheit zu setzen, welches die Kühnheit gehabt hatte, so gar in dem Schoos der Versammlung zu schreyen: keine Geistlichkeit, keine Bischöffe; herab mit den Pfaffen-Mützen! Mounier ist einer von den Deputirten, den man am meisten bedauren muß. Er war Sekretär bey der Versammlung des Dauphine gewesen, hatte sehr viel Verstand, eine Leichtigkeit zu arbeiten, eine gesunde Beurtheilungskraft, und gerade Absichten. Er hat sich an dem 5ten und 6ten Oct. mit sehr vieler Klugheit und Standhaftigkeit betragen, und für die Person des Königes viele Ehrfurcht und Anhänglichkeit gezeigt. Er hat mehrere Schriften, unter anderm auch eine Darstellung seines Betragens herausgegeben, die verdient gelesen zu werden. Mounier wär nicht ohne Ehrgeitz. Er war von der Parthey derer, die die Errichtung zweyer Kammern wünschten, und er glaubte mit Gewißheit einen Platz in dem fortdaurenden Senat zu erhalten. Die Republikaner vereitelten seine Projecte, und die seiner Anhänger: und er hat in seinen Schriften nicht verbergen können, daß der Verdruß, seinen Plan scheitern zu sehen, vielen

Antheil an den Beweggründen seines Abtritts gehabt hat.

Kaum erfuhr die Versammlung, daß der König entschlossen wäre, sich nach Paris zu begeben; so ernannte sie eine Deputation von 100 Gliedern, um ihn zu begleiten. Die Deputirten wurden von dem Präsidenten ernannt. Dieser wollte umsonst den Mirabeau davon ausschließen, der ihm ins Ohr sagte: ihr kennet also den Einfluß nicht, den ich auf das Volk habe? Diese Betrachtung bekam die Oberhand. Derjenige, der das Volk aufgerufen hatte, um den König zu ermorden, war es auch, der kam und des Königes in seinem Unglück spottete. Das Volk überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, während daß es seinen König wie einen Gefangenen behandelte.

Der König hatte versprochen, um Mittag abzureisen. Es war beynahe 1 Uhr, und die Wagen waren nicht bereit. Die Ungeduld des Volkes stieg aufs höchste, und konnte auf eine gewaltsame Art ausbrechen. Man ließ plötzlich Kutschen kommen, und der König stieg auf der Stelle ein. Der gesammte Pöbel von Paris gieng singend und

tanzend

tanzend vor ihm her. Man trug die Köpfe der Leibgardisten auf den Spitzen der Picken vor seinem Wagen her, und hatte die Barbarey, sie ihm jeden Augenblick zu zeigen. Die Königinn mußte die beschimpfendsten Reden anhören. Sie hielt diese Beleidigungen mit ihrem gewöhnlichem Muth aus. Der König hatte in seinem Wagen den Marschall von Beauveau, den H. de la Fayette, den Herzog von Brissac, und einige andere Vornehmen vom Hof. Als die Kutsche still stand, konnte er sich nicht erwehren, seine Furcht zu äußern. Er sagte zu wiederholten malen zu dem H. de la Fayette: Sie sind verantwortlich wegen meiner! geben Sie acht; — Glauben Sie, daß sie mir kein Uebel zufügen werden? In allen andern Hinsichten schien er äußerst gefühllos und unbekümmert zu seyn. Er gab nicht das geringste Zeichen von Empfindlichkeit, und äußerte nicht einen gerechten Unwillen, da er sich auf das verächtlichste behandelt sah. Er beklagte sich, daß man ihn nicht hätte ruhig zu Mittag essen lassen. — Dieß war die einzige Reflexion, die sich dieser herabgewürdigte, gedemüthigte und von seinen Unterthanen als ein Gefangener geschleppter Monarch erlaubte.

Die Begleitung blieb mehr als sechs Stunden unterwegs.

Der König entschloß sich mit der Königl. Familie in dem Schloß der Tuilerien zu wohnen. Dieser Palast war seit mehr als 700 Jahren nicht bewohnt gewesen. Man fand daselbst nichts, was für die Wohnung eines Regenten angenehm oder nur nothwendig war. Es scheint, dieser Umstand habe auf Ludwig XVI einen großen Eindruck gemacht, indem er nicht ermangelt hat, in der Erklärung, die er bey seiner Abreise nach Varennes der Versammlung vorlegen ließ, davon eine bittere Erwähnung zu thun. So war der Charakter dieses unglücklichen Monarchen beschaffen. Alles, was seine physischen Bedürfnisse betraf, schien einen weit stärkern Eindruck auf ihn zu machen, als was sein Herz und seine Seele hätte rühren sollen. Gleichwohl war er gut, menschenfreundlich und wohlthätig; aber er wußte niemals die guten Eigenschaften, womit ihn die Natur begabt hatte, zu seinem Vortheil zu zeigen.

Die Pariser National-Garde bemächtigte sich der Zugänge der Tuilerien. Die getreue

getreue Schweitzer-Garde folgte auch dem Monarchen und nahm ihren Posten in dem Schloß. Seit dieser Epoche erschienen die unglücklichen Leibgardisten, die ihm so ausgezeichnete Proben ihres Eifers und ihrer Anhänglichkeit gegeben hatten, nicht mehr vor ihm. Sie giengen in der Folge nach Coblenz, um sich um seine Brüder herum zu vereinigen; und diese, indem sie sie mit bewafneter Hand nach Frankreich zurückführen wollten, haben ihnen nichts als eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Unglück zubereitet. Dieß ist überhaupt das Schicksal derjenigen, deren Daseyn von den Großen abhängt. Geht es ihren Herren wohl; so werden sie von ihnen kaum eines Blicks gewürdiget: werden sie unglücklich; so finden sie sich ohne Bedauren und ohne Mitleiden verlassen.

Der König stieg vor dem Rath-Haus ab. Mehrere Stimmen schrieen ihm auf dem Platz von Greve auf eine barbarische Art zu: an die Laterne! Er schien erschrocken. Der H. de la Fayette sprach ihm Muth ein, und bewog ihn, dem Volke zu versprechen, daß er die Hauptstadt zu seiner

Residenz wählen wollte. Er versprachs auf eine gezwungene Art, und mit dem Zusatz: so weit es sich thun ließe. Nachdem er die Reden des Bailly und des Moreau von St. Mery angehört hatte, welches neue Beleydigungen waren, (indem man ihm dankte, daß er die Stadt Paris wieder in das Privilegium *) eingesetzt hätte, die Person des Regenten zu besitzen, und daß er sich von freyen Stücken entschlöße, mitten unter diesem guten Volke zu wohnen;) so begab sich der König nach Mitternacht in das Schloß der Tuilerien. Den folgenden Tag empfieng er die neuen Deputationen, welche ihn gleichfalls demüthigen mußten, indem man ihn bey aller scheinbaren Ehrfurchtsbezeugung, seine Abhängigkeit und Gefangenschaft auf eine harte Weise fühlen ließ.

Die National-Versammlung beschloß, daß sie ihre Sitzungen zu Paris halten würde, und nahm provisorisch den großen Erzbischöflichen Saal ein, bis man die Reitbahn in den Tuilerien, die sie zum Ort ihrer Sitzungen

*) Wie konnte man von einem ausschließlichen Privilegium sprechen, da sie alle in der Sitzung vom 4 Aug. waren abgeschafft worden?

gen wählte, eingerichtet hätte. Sie verlängerte indessen ihren Aufenthalt zu Versailles bis zum 20 Oct. Von dem Augenblick an, da der König gefangen genommen, und die Versammlung nach Paris versetzt worden war, fand keine Freyheit mehr in ihren Berathschlagungen statt. Man bildete eine Menge Ausschüsse, wo alle Decrete vorbereitet wurden. Die patriotischen Deputirte bekamen die Majorität in diesen Versammlungen, und ihre Meynungen wurden von dem Jakobiner-Club dictirt, der alsdann anfieng sich zu bilden, und sogleich das größte Uebergewicht bekam. Die Galerien waren mit Leuten besetzt, die besoldet waren, nach dem Wink der Jacobiner den Deputirten, die auf dem Redner-Stuhl erschienen, entweder Beyfall zuzurufen oder sie auszuzischen. Die Untersuchungen, die ruhig, weise, und der Würde der Repräsentanten einer großen Nation hätten angemessen seyn sollen, arteten in gelehrte Streitigkeiten aus, wobey oft Schimpf-Reden und Drohungen verschwendet wurden. Auf solche Art verfuhr man willkührlich mit der Ehre, dem Eigenthum, der Freyheit, und so gar mit dem Leben einer Menge Bürger im Reich: denn die Versammlung hatte sich alle Gewalten

angemaßt, ausgenommen die, das Gute zu thun; und sie bediente sich derselben mit einem bis daher unerhörten Despotismus.

Wir wollen ihre vornehmsten Operationen verfolgen.

Kurz nach der Ankunft des Königes zu Paris, stellte man gerichtliche Untersuchungen an, um die Urheber und Anstifter der den 5ten und 6ten Oct. begangenen Verbrechen zu entdecken. La Fayette, dem es daran gelegen war, nicht unter die Mitschuldigen gerechnet zu werden, verfolgte dieses Gewebe von Bosheit, und es ward bewiesen, daß der Herzog von Orleans und seine Anhänger die Urheber davon gewesen wären. Man berathschlagte in dem Staatsrath, ob man diesen Prinzen in Verhaft nehmen lassen, oder ob man ihn nöthigen sollte, sich von Paris zu entfernen. Die letztere Maßregel ward angenommen. Er hatte eine Privat-Audienz beym König, der ihm einen besondern Auftrag nach England gab, und dabey befahl, die Hauptstadt in Zeit von 24 Stunden zu verlassen. Der Herzog versammelte seine Freunde, welche ihm einmüthig riethen, nicht

zu

zu gehorchen. Sie stellten ihm diesen Umstand als günstig vor, um seine Anschläge durchzusetzen, indem er sich nun die Volks-Gunst wieder verschaffen könnte. Sie bürgten ihm für alle Ereignisse. Er nahm anfangs ihre Ideen an: aber der Schrecken ergrif ihn in dem Augenblicke der Ausführung. Er schrieb in der Nacht dem Mirabeau, daß er anderes Sinnes geworden, und nun im Begriff sey, sich zu entfernen. Er reisete wirklich auf der Stelle ab. Der König von England ließ ihn lange auf seine Audienz warten, behandelte ihn mit wenig Achtung, und sprach mit ihm von nichts als von der unglücklichen Lage des Königes. Der Herzog von Orleans blieb über ein halb Jahr in England, und konnte keine zweyte Audienz erhalten.

Die Untersuchung und gerichtliche Verfolgung der zu Versailles begangenen Verbrechen wurde dem Chatelet (peinlichen Gerichtshof zu Paris) übertragen. Dieser Gerichtshof fieng eine lange Procedur an, die keinen Erfolg hatte. Commissarien traten auf, und gaben den Herzog v. Orleans und den Mirabeau, als sehr verwickelt in dieser Sache

che an, und baten ihn um die Erlaubniß, einen Verhaftbefehl gegen sie zu erlassen. Die Nationalversammlung behielt sich das Urtheil über die Gültigkeit der Beschuldigungen vor, und nach beträchtlichen Verzögerungen dekretirte sie auf die Referirung des Chabroud, daß keine Anklage gegen diese zwey Glieder statt fände. Die gedruckten Aussagen beweisen augenscheinlich das Gegentheil, das Zeugniß des Chabroud und das Urtheil der Versammlung werden niemals diese zwey Böse-wichter in den Augen des unpartheyischen Publicums rechtfertigen. Der Herzog von Orleans hatte dem Chabroud 40,000 Thaler und 12,000 ℔ Renten versprochen, wenn es ihm gelünge, ihn aus diesem finstern Labyrinthe zu ziehen: aber statt sein Wort zu halten, begnügte er sich, ihm bloß die geringe Summe von 2,000 Thaler, und noch dazu ungern zu geben.

Um die Gährung unter dem Pariser Volke zu unterhalten, gab man eine Menge Journale, fliegende Blätter und andere Schriften heraus, die man verschwenderisch bis unter der Thür der Versammlung austheilte. Man redete darin von Verschwörungen, Verräthe

räthereyen, Anschlägen, die Deputirte zu ermorden; und diese Ungereimtheiten wurden von den einfältigen und leichtglaubigen Einwohnern der Hauptstadt begierig aufgenommen. Die Carra, die Marats, die Gorsas, die Camille-Desmoulins und andere Zeitungs-Schreiber erlaubten sich die wütendsten Ausfälle gegen den König, die Königinn, die Minister und die ausgezeichnetsten Glieder der Versammlung *). Nichts war heilig für sie; und je mehr Wuth und Raserey ihre Schriften athmeten, desto besser wurden sie aufgenommen. Man schrie selbst unter den Fenstern der Tuilerien ein Testament von Maria Antoniette aus, welches ein Gewebe von Zotten und Abscheulichkeiten war. Die Versammlung duldete diese schändlichen Schriften unter dem Vorwand, daß sie die Preß-Freyheit decretirt hätte. Es gab in allen Caffee-Häusern, auf den Spaziergängen und an andern öffentlichen Oertern besoldete Redner, welche sich die empörendsten Ausdrücke gegen alles,

*) Marat ist nun von einem Frauenzimmer, der Charlotte Cordai, ermordet, und Carra und Gorsas haben ihren Kopf unter der Guillotene, und zwar von ihren ehemaligen Collegen verurtheilt, gelassen. Uebers.

alles, was mit der alten Regierung in Verbindung stand, erlaubten und das Volk aufwiegelten. Durch diese Mittel wurde es vollends ganz irre geführt, und verlohr alle Ehrfurcht für die Religion, die Ordnung und die Sitten.

Den folgenden Tag nach der Ankunft des Königes zu Paris, war auf dem Markt ein Ueberfluß an Frucht: aber bald ließ sich der Mangel spüren. (Man warf die Schuld davon auf die Geistlichkeit, deren Güter die Versammlung an sich zu reissen Willens war). Ein unglücklicher Bäcker, der auf dem Greve-Platz wohnte, wurde ohne alle Formalität an den Laternen-Pfahl aufgehängt. Er hatte kein anderes Verbrechen begangen, als daß er dem wütenden Volk kein Brod mehr zu liefern hatte. Mehrere andere Bäcker wurden verfolgt, und liefen Gefahr, das Leben zu verlieren. Alle diese Verbrechen blieben ungestraft: es war schon keine öffentliche Macht und Autorität in Frankreich mehr.

Auf den Vorschlag des Mirabeau dekretirte man, daß der König, anstatt König von Frankreich, den Titel eines Königs der Fran-

Franzosen führen sollte; eine Benennung, die anstatt ihm weh zu thun, ihm zu schmeicheln schien: es ist besser, sagte er, über die Herzen seiner Unterthanen zu herrschen, als nur die Herrschaft über ihr Land zu haben.

Man stritt fast während aller Sitzungen im Monath October über die Frage wegen des Eigenthums der geistlichen Güter. Endlich ward den 2ten Nov. dekretirt, daß sie der Nation angehörten. Umsonst hatte die Geistlichkeit, um sich von dieser Usurpation loszukaufen, 400 Millionen, als einen Beytrag zu den Staats-Bedürfnissen angeboten, (man glaubt so gar, daß sie dieses Opfer bis auf 600 Millionen getrieben haben würde;) die demokratische Faction hatte längstens das Project, diesen Stand zu vernichten. Ein Theil des Adels, der in dem Verkauf der geistlichen Güter seinen Vortheil fand, schloß sich an sie an, und das Decret wurde durch eine große Mehrheit von Stimmen gegeben.

Eine kurze Erzählung der Art, wie die französische Geistlichkeit zu den Staatsbedürfnissen beytrug, wird hier nicht am unrechten Orte

Orte stehen. In den Jahrhunderten der Unwissenheit und der Dummheit, unter den Königen der ersten und zweyten Linie, benutzte die Geistlichkeit den Einfluß, den ihr die Religion und ihre Kenntnisse gaben, um die rohen und leichtglaubigen Krieger zu hintergehen, welche sich einbildeten, durch Verschenkung ihrer Güter an die Kirche ihre Sünden abbüßen zu können. Die Könige überhäuften sie mit Vorrechten und Freyheiten, wovo neine darinn bestand, daß sie dem Staat nur durch freywillige Geschenke, welche seitdem unter dem Nahmen eines Don Gratuit bekannt geworden, zu Hülfe kommen dürften. Unter dieser Benennung reichten sie ihren Beitrag dar. Die Versammlungen der französischen Geistlichkeit wurden alle fünf Jahre gehalten: aber sehr oft, wenn die Regierung einen Beytrag nöthig hatte, berufte man sie außerordentlich zusammen. Anstatt ihren Beytrag durch eine graduelle und successive Abgabe zu geben, bezahlte sie gewöhnlich auf der Stelle die von der Regierung verlangte Summe, und verschaffte sich solche vermittelst eines Darlehens. So waren die Schulden der Geistlichkeit zu beträchtlichen Summen angewachsen. Um die Interessen

daraus

daraus zu bezahlen, legte man auf alle Beneficien eine Taxe, die unter dem Nahmen Zehend bekannt ist. Die Vertheilung dieser Auflage wurde nach Diöcesen von einer Kammer gemacht, bey welcher ein Bischoff den Vorsitz hatte, und die aus einigen von ihm ernannten Großvicarien oder Domherren bestand. Die Folge davon war, daß die Pfarreyen, und die einfachen Beneficien beträchtlich angelegt wurden, und daß die Güter der Bißthümmer, und der beträchtlichsten Commendur-Abteyen nicht den 50sten Theil ihrer Einkünfte bezahlten. Diese Misbräuche hatten die niedere Geistlichkeit äußerst misvergnügt gemacht. Die National-Versammlung hatte das Schicksal der Pfarrer zu verbessern versprochen. Diese tückischen Anerbietungen hatten die meisten unter ihnen verführt, und sie stimmten darauf, die Geistlichkeit ihres Eigenthums zu berauben. So ließ sich die Versammlung auf der einen Seite durch die Begierde, alles im Staat umzukehren, und auf der anderen, durch einen niedrigen Eigennutz dahinreissen, die heiligsten und unverjährbarsten Rechte, die Rechte eines seit Jahrhunderten ununterbrochenen Eigenthums anzugreiffen. Um die Gemüther in Ansehung

des Grundsatzes zu schonen, nahm man provisorisch die Güter des Maltheser-Ordens, und die, wo der Patron ein Laye war, von dem Decret aus. Als aber die Nationalversammlung ihre ganze Stärke versucht und kennen gelernt hatte; so gab sie ein Dekret, wodurch gleicherweise die Beneficien, wo das Patronat einem Layen zustand, angegriffen wurden. Was den Maltheser-Orden betrifft, so ward er durch die Aufopferung einer als patriotischer Beytrag baar bezahlten Million, und durch eine zu rechter Zeit angebrachte Bestechung der Glieder, die am meisten Einfluß in der Versammlung hatten, von dem Untergange noch auf eine Zeit lang gerettet. Man betrachtete seine Güter als besäße sie eine fremde Macht in Frankreich: aber der Orden verlohr sehr viel durch Abschaffung der Zehenden, und andere lehensherrliche Rechte. Es war dem National-Convent vorbehalten, durch ein im Monath Sept. 1792 gegebenes Dekret seine Beraubung und seinen Untergang zu vollenden.

Einige Zeit vor der Zusammenberufung der General-Stände, als die particular-Stände oder die Provinzial-Versammlungen gehalten

ten wurden, hatten die zwey andern Stände der Geistlichkeit den Vorschlag gemacht, ihre Einwilligung zur gleichen Vertheilung der Auflagen auf alle Güter zu geben. Die Geistlichkeit hatte beständig diesen Vorschlag zu beseitigen gesucht, indem sie sich auf ihre Privilegien berufte, und sagte, daß sie ihre Wünsche nur in einer allgemeinen Versammlung äußern könnte. Sie wurde im J. 1788 zusammenberufen; aber dieser Vorschlag fand keinen Eingang. Man kann sich nicht verhelen, daß diese Hartnäckigkeit vieles beygetragen hat, ihren Untergang zu beschleunigen. Eine andere, noch überwiegendere Ursache war die Art, wie die Bißthümmer, die Abteyen, und die beträchtlichen Canonicate vergeben wurden, die fast immer der Adel durch seine Ränke erhielt; und dieser schämte sich nicht, so gar die kleinsten Beneficien auf Einem Kopfe zusammen zu häufen, um seinen ungeheuren Aufwand zu bestreiten, und die Zerrüttung seiner Vermögens-Umstände zu dekken. Man konnte kaum ein Beyspiel von einem Plebejer anführen, der mit einer Abtey, und noch weniger mit einem Bißthum bekleidet gewesen wäre; gerade als wenn die Tugend, die guten Sitten und die Kennt-

nisse der Antheil einer einzigen Classe wären. Ungeachtet dieser Misbräuche, denen man nothwendig abhelfen mußte, muß man doch gestehen, daß die Usurpation der geistlichen Güter eine offenbare Ungerechtigkeit war, welche bloß von der Raub- und Plünderungs-Sucht, die in der National-Versammlung herrschte, und von dem Ehrgeiz einiger, in die Geheimnisse der Jacobiner eingeweyhten Pfarrer herrührte, die gewiß waren, sich die Vortheile der Bischöffe zuzueignen, ohne vorauszusehen, daß die Reihe bald an sie kommen, und sie hinwiederum beraubt und verachtet werden würden.

Die Verlegenheit wegen der Finanzen ward alle Tage größer. Das Volk bezahlte die rückständigen Abgaben nicht: keine Gewalt konnte es dazu zwingen. Man ersann eine Ergänzungs-Rolle, worauf bloß die Privilegirte stehen, und die von dem 1. Jul. 1789 an, rückwärts wirken sollte *). Diese Hülfs-Quelle und die des patriotischen Beytrags er-

*) Damit diese die Kopfsteuer eben so gut als die letzte Classe der Bürger tragen möchten, so ließ man die alten Abgaben für das J. 1790 auf dem Fuß des J. 1789 bis zu Festsetzung der neuen Abgaben fortdauren.

ergänzten keineswegs die fast gänzliche Aufhebung aller indirecten Abgaben. Bey der Epoche des 14 Jul. 1789 hatte das Volk in Paris und in allen Provinzen alle Vorsteher des General-Pachtes, ihre Bedienten und ihre Wachen mit einer Wuth, die ihres gleichen nicht hatte, verfolgt. Zu Paris hatte man ihr Wacht-Haus verbrannt, und die Schranken durchbrochen. In den Provinzen, und besonders an den Gränzen, wo die Abgaben von den ausgeführten Waaren mit einer äusserſten Strenge erhoben wurden, hatte man die Häuser mehrerer Directoren und Einnehmer geplündert, die Wachen ermordet oder mishandelt, und sie überall verfolgt, so daß sie ihre Verrichtungen aufgeben mußten. Die Conterbande geschah öffentlich. Es war nicht mehr möglich, die Octroirungs-Gelder der Städte, die Abgaben der Hallen und die Zölle, die den grösten Theil ihrer Einkünfte, und oft das ganze Vermögen der Privatperſonen ausmachten, zu erheben, das Volk kannte kein anderes Recht mehr als das des Stärkern, und die Gewalt war in ſeinen Händen, weil die Bildung der National-Garden beynahe zwey Millionen Bürger bewaffnet hatte. So zerſtörte man in einem Augenblick die be-

trächtlichsten Zweige der Staats-Einkünfte, und gewiß derjenigen, die am wenigsten lästig waren, weil die indirecten Abgaben nicht die Classe der Dürftigen drückten. Es war kein Mittel übrig, diesen Verlust zu ersetzen. Das Volk würde nie in die Wiederherstellung solcher Abgaben gewilliget haben, deren Erhebung ihm lästig schien. So war die Versammlung, nachdem sie dekretirt hatte, daß das Pfund Salz im ganzen Königreich nicht weiter als 6 Sous kosten sollte, genöthiget, dieses Dekret zurück zu nehmen, und den Salz-Handel, so wie den Handel aller übrigen Lebensmittel dem Gutbefinden der Privat-Personen zu überlassen. — Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Salz, das nicht mehrere Jahre lang in einem Magazin aufbewahrt worden, sehr ungesund ist: seine große Schärfe und corrosive Eigenschaft macht das Blut derer, die bey Salz-Siedereyen arbeiten, zur Entzündung aufgelegt, und verursacht Haut-Krankheiten, die oft unheilbar sind. Die Freyheit des Salz-Handels hat also einen doppelten Nachtheil gehabt: erstlich hat der Staat dadurch mehr als 100 Millionen an Einkünften verlohren; sodann hat dieser Handel ansteckende Krankheiten unter dem Volk hervor-

vorgebracht. In den Augen des Philosophen ist diese letztere Betrachtung ohne Zweiffel die wichtigste.

Eine eben so inconsequente und von der Unbesonnenheit der National-Versammlung zeugende Operation wie die der Aufhebung der Salzsteuer, war die Abschaffung der General-Pachtung des Tabacks, dessen ausschließlicher Verkauf dem Staate jährlich mehr als 40 Millionen eintrug. Obwohl die verschiedenen Zubereitungen dieser Pflanze nunmehr von einem fast allgemeinem Gebrauche sind; so ist es nichts desto weniger wahr, daß dieß ein bloß erkünsteltes, und kein ursprüngliches Bedürfniß ist. Indem man nun dem Staat die von der Tabaks-Verpachtung herrührenden jährlichen Einkünfte entzog, so mußte man diesen Mangel durch die Grund und Mobiliar-Steuer zu ersetzen suchen, das ist, die Grund-Eigenthümer und Bauren um so stärker anlegen, welche hinwiederum den Preis der unentbehrlichen Lebensmittel beträchtlich erhöhten, und sie von der verzehrenden dürftigen Classe sich um so theurer bezahlen ließen. So hat die National-Versammlung, indem sie das Volk durch Aufhebung der indirecten

Abgaben zu erleichtern schien, seine unglückliche Lage nur noch drückender gemacht.

Als man das Dekret gegeben hatte, daß die Güter der Geistlichkeit der Nation gehörten; so beschäfftigte man sich auf der Stelle mit der Aufsuchung neuer Mittel, um den gänzlich erschöpften öffentlichen Schatz wieder anzufüllen. Nach vielen Debatten ersann man die Hülfsquelle des Pariser-Geldes, dessen Hypothek die Güter der Geistlichkeit seyn sollten. Man gab diesem Papier den Namen Assignaten, und die Versammlung dekretirte eine Fabricirung von 400 Millionen, welche wieder aus der Circulation gezogen werden sollten, wenn man für eine gleiche Summe geistliche Güter verkauft haben würde. Diese Assignaten wurden in 3 Classen von 1000, von 300, und von 200 ℔ eingetheilt; und man fügte ein Interesse von 3 pro Cent hinzu, um die Habsucht der Speculanten rege zu machen, und sie zu bewegen, diese Papiere gegen Geld einzutauschen. Diese Erwartung wurde grausam betrogen. Die Capitalisten, die Wechsler und die Agiotirer in Paris behielten ihr Geld zurück, und die Assignaten verlohren bald nach ihrer Auslassung 5 vom Hundert

Hundert gegen das baare Geld. Die Staatsbedürfnisse vermehrten sich unaufhörlich, und der ungeheure Aufwand, der seit der Revolution gemacht wurde, nöthigte die Versammlung, neue Assignaten ins Publicum ausgehen zu lassen. Aber statt festzusetzen, daß es keine Assignaten unter 200 ℔ geben sollte, welches einen Theil des baaren Geldes in der Circulation gelassen hätte, hat man Assignaten von allerley Wehrt gemacht. In der Hauptstadt und in allen Städten des Königreichs sind Hülfs-Cassen errichtet worden, welche die Assignaten eintauschten, aber nicht gegen Geld, sondern gegen Papiere, die oft ohne Verbürgung und ohne Hypothek waren. Diese unpolitische Maßregel hat das baare Geld noch seltner, und bis auf die kleinste Münze verschwinden gemacht. Das Volk hat sich an diese betrügerische Vorstellung des Geldes gewöhnt. Berauscht von den lügenhaften Declamationen der habsüchtigen Speculanten, und durch die übertriebene Vorstellung von dem Wehrt der National-Güter, hat es nicht gefühlt, daß die Verfertigung der Assignaten den Untergang des Staats beschleunigte, indem sie ihn der einzigen und letzten Hülfsquelle beraubte. Der Wehrt dieses Papiers

ist so sehr gesunken, daß man am Ende des J. 1792, und zu Anfang des J. 1793, zu Paris für 195 ℔ Papiergeld nur 100 ℔ wirkliches Geld bekam: in andern Städten war der Verlust 100 gegen 100, und noch mehr. Um diesem schädlichen Misbrauch abzuhelfen, hat man den Verkauf des baaren Geldes bey Todesstrafe verboten, und befohlen, daß keine andere Münze, und kein anderer Wehrt bey den Käufen und Verkäufen und andern Contracten, mehr gelten sollte, als die Assignaten. Eine Folge dieses Gesetzes war, daß der Preis der nothwendigsten Lebensmittel, die schon äußerst theuer waren, sich verdoppelte, daß aller Handel mit dem Ausland gehemmt, und der Untergang des Staates nur um so gewißer ist. Diese auffallenden Nachtheile werden vielleicht, mehr als die Bayonnette der fremden Mächte, dem Volke die Augen öffnen, und ihm den Gedanken benehmen, daß man es zur Sklaverey und unter das Joch des Despotismus zurückführen will.

Bis die Assignaten ins Publicum kommen konnten, war Necker genöthiget, seine Zuflucht zu der Escompto-Casse zu nehmen, wovon

von die Actionnairs einige Millionen liehen. Aber bald sahen sich die Deputirte durch die Seltenheit des baaren Geldes bewogen, die vermöglichen Bürger zu einem Opfer aufzurufen, wovon sie das Beyspiel gaben. In einem Augenblick von Enthusiasmus legte ein Deputirter seine silberne Schuh-Schnallen auf den Tisch, und wollte nach einer Berechnung die nur ein erhitzter Kopf machen konnte, beweisen, daß der Werth der silbernen Schuh-Schnallen in Frankreich die Summe von 60 Millionen überstiege. Die meisten seiner Collegen ahmten diesen Zug von Großmuth nach; und bald beeiferten sich die Bürger der Hauptstadt, ihr Opfer darzubringen. Die Weiber gaben ihre Ohren-Gehenke und die Schnallen ihrer Halsbänder her. Dieser Enthusiasmus verbreitete sich in die Provinzen, wo alles sich beeiferte, dergleichen patriotische Geschenke zu machen. Bald war es ein Verbrechen, silberne Schuh-Schnallen und irgend einen äußern Schmuck von Gold oder Silber zu tragen. Ein zügelloser Pöbel mishandelte oder beraubte denjenigen, dessen Patriotismus nicht glühend genug war, um sich eines nützlichen oder bequemen Kleinods zu entäußern. Beutelschneider-Banden durch-

strichen die Häuser zu Paris, und entzogen im Nahmen der Municipalität den leichtglaubigen Bürgern ihre Schuh-Schnallen, die diese dem Vaterlande zu geben glaubten, während daß man sie ihnen stahl. Man nahm diejenigen, die unklug genug waren, mit silbernen Schuh-Schnallen zu erscheinen, in Verhaft, und beraubte sie auf der Straße. Den öffentlichen Dirnen, die sich nicht schnell genug ihre Juwelen abnehmen ließen, ließ man sie unbarmherziger Weiße von den Ohren. Die Versammlung nahm keine Maßregeln, um diesem räuberischen Unfug zu steuren. Die patriotischen Geschenke strömten von allen Theilen des Königreiches herbey: die Privat-Personen, welche in den Ruf des Patriotismus zu kommen wünschten, oder verlangten, daß ihrer in dem Protocoll der Versamlung ehrenvolle Meldung geschehen möchte, überschickten ihre Gaben. Aber daß Außerordentliche hiebey ist, daß alle patriotische Geschenke in den Jahren 1789, 1790 bis an das Ende der constituirenden Versammlung, nach einer von den Commissarien abgelegten Rechnung, sich nicht höher als auf fünf Millionen, dreymal hundert und sechzig tausend Livres beliefen, wovon so gar ein Theil im Papiergeld bestand. Man kann aus diesem

Zug

Zug von dem Grade des Patriotismus unter der Classe der vermöglichern Bürger urtheilen *).

Die

*) Ein übrigens schätzbarer Schriftsteller, H. Girtanner, der ein deutsches Werk über die französische Revolution herausgegeben, hat sich die Freyheit genommen, über die patriotischen Geschenke ein unwahrscheinliches, und sogar ungereimtes Mährchen zu erzählen. Er behauptet, daß, da die Bürger der Stadt Beaune in Burgund nicht weiter als 12 Paar Schuh-Schnallen hätten liefern können, der Magistrat, der diese Gabe bey weitem nicht hinlänglich gefunden, befohlen habe, daß man für 300,000 ℔ Schuh-Schnallen auf Kosten der Stadt fabriciren sollte. Ein Fremder, der über die Menge von Schuh-Schnallen, die die Silber-Schmiede verfertigten, erstaunte, machte die Bemerkung, daß es weit kürzer gewesen wäre, daß Geld zu schicken. „Sie haben Recht, erwiederte der Magistrat, wir haben nicht „daran gedacht." Hätte nicht der gesunde Menschenverstand und der gute Geschmack eine solche Erzählung aus einem ernsthaften Werk ausschliessen sollen? Man würde sie kaum in einer Gesellschaft anhören. — Wie hat H. Girtanner glauben können, daß ein

so

Die meisten Deputirte, welche durch die Aufopferung ihrer Schuhschnallen das Beyspiel des brennendsten Patriotismus gegeben zu haben

so ungereimtes Mährchen, die Aufmerksamkeit des Publicums verdiene? — Seit langer Zeit legt man der Stadt Beaune ohne irgend einen Grund alle Albernheiten bey, die in dem Königreich gethan oder gesagt werden. Wenn H. Girtanner diese Stadt gekannt hätte; so würde er gewußt haben, daß sie mit verständigen Leuten, und mit reichen Bürgern, die größtentheils Grundbesitzer, Commissionnairs oder die berühmtesten Wein-Händler in Europa sind, bevölkert ist, und daß ein einziges Haus daselbst, (das des H. Marey) ein patriotisches Geschenk von mehr als 12 Paar silbernen Schuh-Schnallen geliefert hat. H. Girtanner wird mir auch die Bemerkung erlauben, daß er die Quellen, woraus er die Materialien seiner Geschichte geschöpft, nicht immer mit Beurtheilung gewählt hat. Er hat den Vorgang zu Nancy im J. 1790 sehr umständlich erzählt; er führt häufig den H. Leonhard an, der einen dicken Band über diese Sache geschrieben hat. Dieser Leonhard ist ein Gasconier, damals Lieutenant, welcher die Begebenheit, wovon er kaum einige Kenntniß

ben glaubten, hätten der Nation einen weit überzeugendern Beweis von ihrer Uneigennützigkeit geben können, wenn sie auf ihre Diäten

niß hatte, auf eine ungetreue und ungereimte Art erzählt hat. Als er sein Werk herausgeben wollte, und keinen Verleger dazu finden konnte; so ward er genöthiget, Subscription unter den Officieren der Besatzung und den Bürgern von Nancy zu suchen, und diese fanden es für die mäßige Pränumeration von 30 Sous sehr spaßhaft, den H. Leonhard in einen Autor verwandelt zu sehen. Allein dieses Werk hat keinen Beyfall und kein Zutrauen in dem Königreich erhalten. H. Girtanner hätte in dem Rapport der H. H. Dü Veyrier und Cahier, Commissarien der Versammlung, in dem des H. von Sillery, und in dem von den Officieren des Corps der Carabiniers übergebenen Promemoria eine genauere und in einer bessern Schreibart abgefaßte Erzählung davon finden können. Da ich von dem H. Girtaner rede, so will ich noch bemerken, daß es sehr leicht ist, ein dickes Werk zu verfertigen, wenn man alle Deputirte der National-Versammlung auf den Schau-Platz bringt, ihre Reden, die Reden des Königs, seine Briefe, die seiner Mini-

ten, die sie auf 18 ℔ gesetzt hatten, Verzicht gethan hätten. Sie hatten sich noch überdieß die Post-Freyheit für ihre Briefe beygelegt. Mehrere Glieder erneuerten öfters den Vorschlag, daß alle Deputirte ihr Amt unentgeldlich versehen sollten. Dieser Vorschlag ward nie angenommen. Sie fuhren fort auf Kosten des Volkes zu leben, die Sitzungen oft mit ihren persönlichen Zwistigkeiten und unnützen Debatten auszufüllen. Der Eigennutz war die Klippe, an der jener brennende Patriotis-

Minister, so wie alle Verordnungen anführt. Dieß ist überhaupt der Fehler der auswärtigen Schriftsteller, die gar keine Kenntniß von den Sitten, den Gebräuchen und den Schriftstellern des Landes haben, dessen Geschichte sie schreiben wollen, sie raffen Materialien ohne Geschmack und Beurtheilung zusammen, und machen eine ungestalte und ungetreue Compilation daraus. Gleichwohl verdient das Werk des H. Girtanners in einigen Hinsichten gelobt zu werden. Unter vielen Ungenauigkeiten und eckelhaften Umständlichkeiten finden sich darinn weise und von vieler Beurtheilung zeugende Bemerkungen, die einen unterrichteten und aufgeklärten Schriftsteller ankündigen.

triotismus scheiterte, der bloß in ihren Reden und Schriften athmete *).

Der Ehrgeiz des Mirabeau war nicht befriedigt, daß er einen überwiegenden Einfluß und die größte Gunst beym Volk erhalten hatte: er wollte sich dieses Mittels bedienen, um den Hof seine Wichtigkeit recht fühlen zu lassen: mit einem Wort, er wollte Minister werden, und alle seine Schriften zielten darauf ab. Im Anfang des Novembers

schlug

*) Ich wohnte einer Sitzung am Charfreytag 1791 bey. Ein Deputirter schlug vor ein gutes Werk zu thun, und den Armen die Diäten der Versammlung von diesem Tag zu geben. Dieser Vorschlag fand wenig Beyfall, und man verwies ihn an den Ausschuß der öffentlichen Unterstützung, welcher nie darüber referirte. Dieser Zug erinnert mich an eine Anekdote von zwey Betschwestern, die zu Anfang der Fasten berathschlagten, auf welche Art sie ihr Fleisch kreutzigen, und ein Gott wohl gefälliges Werk thun könnten. Nach einer langen Aufzählung aller Privationen, die Statt haben könnten, sagte die Aelteste: Das beste ist, unsere Leute fasten zu lassen.

schlug er der Versammlung vor, ein Dekret zu geben, daß die Minister unter ihren Gliedern gewählt werden, und daselbst Sitz und Stimme behalten könnten. Er bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um seine Meynung durchzusetzen, und stellte vor, wie wichtig es wäre, die Bande, die zwischen dem Regenten und der Versammlung seyn müßten, noch enger zu knüpfen: daß dadurch die innigste Verbindung zwischen diesen zweyen Gewalten entstehen, und der Gang aller Angelegenheiten beschleuniget werden würde: daß die Glieder der Versammlung, die am meisten Talente und Kenntnisse hätten, sie am nützlichsten zum Dienste des Staates anwenden könnten, und daß die Minister-Stellen ihnen die Gelegenheit verschaffen würden, ihren Eifer und ihren Patriotismus zu zeigen. Das Beyspiel von England, wo die Minister fast immer Parlements-Glieder sind, gab seinem Vorschlag ein neues Gewicht. Aber man errieth leicht seine ehrgeitzigen Absichten, und die Versammlung dekretirte fast einmüthig, daß, um ihre Freyheit und die Unabhängigkeit ihrer Stimmen auf eine feyerliche Art zu sichern, kein Minister aus ihrer Mitte gewählt werden könnte. Einige Zeit darauf, dekretirte

sie

sie so gar, daß keines ihrer Glieder irgend eine Stelle, wozu der König die Ernennung hätte, eher annehmen könnte, als zwey Jahre nach der Endigung der constituirenden Versammlung. Diese Dekrete beweisen, daß nicht alle Seelen verdorben waren, und daß in der Versammlung noch ein Keim von Würde und Ehrlichkeit vorhanden war. Die Rottirer entschädigten sich bald wegen der Hindernisse, die man ihren Anschlägen entgegensetzte, indem sie dem Volk die Gewalt in die Hände spielten, alle wichtige Stellen nach seinem Gutdünken zu vergeben.

Die Versammlung dekretirte ferner, was man für Eigenschaften haben müßte, um in den Urversammlungen das Stimmen-Recht zu haben, um ein Mitglied der Verwaltungs-Körper zu seyn, und um zum Volks-Repräsentanten in der Gesetzgebenden Versammlung gewählt werden zu können. Nachdem sie in dem Eingang der Constitution den Satz aufgestellt hatte, daß alle Menschen an Rechten gleich seyen; so schied sie, durch eine ihr nur zu natürliche Inconsequenz, das französische Volk in zwey Classen: nämlich active und nicht active Bürger. Die erstern sind

diejenigen, welche eine Abgabe bezahlen, die dem Wehrt von drey Tages-Arbeiten gleich ist: diese allein sollten das Stimm-Recht in den Urversammlungen haben. Um Mitglied eines Verwaltungs-Körpers zu seyn, mußte man eine Abgabe bezahlen, die dem Werth von zehen Tages-Arbeiten gleich wäre: und endlich um Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung zu seyn, mußte man 25 Jahr alt seyn, ein Grund-Eigenthum besitzen, und eine Abgabe bezahlen, die ein Mark Silber wehrt wäre. Diese Regeln schlossen mehr als die Hälfte der Bürger des Reichs, die Classe der Soldaten, der Handwerks-Leute, der Bedienten, der Knechte; die der Armen und Bettler, der Juden, derjenigen, die Banckrott gemacht hatten ꝛc. von dem Stimm-Recht aus. Sie waren dem Freyheits- und Gleichheits-System, das man einführen wollte, schnurstracks entgegen.

Als die französische Regierung, die auf keinem sichern Grund ruhte, gänzlich umgestossen wurde, und die verächtlichste Demokratie und vollkommenste Anarchie an ihre Stelle trat; so hat man nicht ermangelt, alle jene Unterscheidungen abzuschaffen, und alle Bürger

ger ohne Unterschied in die Versammlungen zuzulassen; welches sie zu einem Tummelplatz der Unordnung und Zügellosigkeit gemacht, und alle ruhige und ehrliche Bürger unwiederuflich davon entfernt hat. Die Versammlung würde consequenter gehandelt haben, wenn sie den Grundsatz geheiliget hätte, daß das Eigenthum allein ein Recht zu den Wahlen, und zu der National-Repräsentation gebe. Aber vielleicht beschäfftigte sich die Faction, die ihre Verrichtungen leitete, schon damals mit der Zerstörung und der graduellen Vernichtung alles Eigenthums. Die folgenden Begebenheiten machen diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

Eine wichtige Arbeit beschäfftigte eine große Anzahl von Sitzungen der Versammlung. Diese Arbeit war die neue topographische Eintheilung von Frankreich. Man kann nicht in Abrede seyn, daß diese Operation große Vortheile darboth, da das Gebiet von Frankreich vorher auf eine eben so ungereimte als seltsame Art eingetheilt war, wodurch oft der Gang aller Gewalten gehemmet wurde. Es gab mehrere unbeträchtliche Dörfer, welche drey verschiedenen Provinzen

angehörten *). Das Herzogthum Burgund z. B. hatte Theile, die in andern Provinzen oder Generalitäten lagen, die auf eine ganz andere Art verwaltet wurden. Die Eintheilungen der Diöcesen waren eben so unvernünftig. Was die Pacht-Abgaben betrifft, so waren sie unter verschiedenen sehr seltsamen Namen eingeführt. Man unterschied die Länder der großen und kleinen Salzsteuer, des Viertels Bouillon, der fremden Provinzen, der Subsidien und der Waaren-Ausfuhr. Dieses Cahos mußte in Ordnung gebracht werden, indem man einförmige, dauerhafte und einfache Gränzen festsetzte. Die Absicht der Versammlung war, alle Bürger für die neue Regierung, die man einführen wollte, zu interessiren. Es war daher nothwendig, die Eintheilungen, die Verwaltungen und die Stellen zu vervielfältigen, um allen Indi-

*) Das Dorf Orville an der großen Straße von Dijon nach Langers, das nicht 40 Feuerstätte enthielt, gehörte theils der Provinz Burgund, theils der Champagne und theils der Franche-Comte an. Man könnte noch mehrere Eintheilungen von Städten und Dörfern anführen, die eben so außerordentlich scheinen würden.

Individuen eine Aussicht für ihren Ehrgeiz und Vortheil zu eröffnen. Nach vielen Debatten ward dekretirt, daß das Königreich in 83 Departements sollte eingetheilt werden, mit Inbegriff der Stadt Paris und ihres Bezirks, wie auch der Insel Corsika, wovon jedes ein besonderes Departement formiren sollte. Die Departements wurden unter-eingetheilt in 5, 7 oder 9 Districte, nach ihrer Größe oder Bevölkerung. Alle Districte zusammen machten 743. Die Districte wurden in Cantons, diese in Municipalitäten eingetheilt. Die Anzahl der Municipalitäten, wovon das kleinste Dorf eine enthielt, belief sich auf ungefehr 44 tausend. Man berechnete, wie groß die Anzahl der Deputirten, die jedes Departement hergeben sollte, bey der gesetzgebenden Versammlung seyn müßte: und um nach richtigen Voraussetzungen zu verfahren; setzte man fest, daß jene Anzahl in zusammengesetztem Verhältniß des Umfangs, der Bevölkerung und der Größe des öffentlichen Beytrags seyn sollte. Diesemnach wurde die gesammte Anzahl der Deputirten, die die verschiedenen Departements liefern sollten, auf 747 bestimmt. Die Departements-Verwaltungen bestanden aus 24 Gliedern und aus einem General-

Procurator als Syndikus. Diese Glieder sollten sich jährlich nur einen Monath versammeln; aber der aus 8 Gliedern bestehende Departemens-Rath war bleibend. Die Districte bestanden aus zwölf Gliedern und einem Procurator-Syndicus, welche 14 Tage im Jahr versammelt seyn sollten, und 4 von ihnen machten den fortdaurenden Rath aus. Diese Glieder sollten nach der Reyhe erneuert werden. Die Municipalitäten in den unbeträchtlichsten Dörfern bestanden aus einem Maire, aus zwey Municipal-Beamten, dem Gemeinde Procurator, und aus zwölf Notabeln, die man zusammen berufte, wenn man den allgemeinen Rath der Gemeinde versammelte. In den Städten war die Anzahl der Municipal-Beamten und der Notabeln weit beträchtlicher. — Die Activ-Bürger der verschiedenen Municipalitäten sollten sich an denjenigen Ort, der dem Mittelpunkt ihres Bezirks am nächsten war, und den man zum Hauptort ihres Cantons ausersehen hatte, hinbegeben, um daselbst zu allen Wahlen zu schreiten. Von 100 Bürgern ernannte man einen Wahlmann: alle diese Wahlmänner vereinigten sich theils in dem Hauptort des Districts, oder in der Stadt, wo das Departement

tement sich befand, um sich mit der Ernennung der Glieder des gesetzgebenden oder verwaltenden Körpers, oder mit der Ernennung der Glieder der Gerichtshöfe und anderer Aemter, deren Wahl dem Volke zustand, zu beschäftigen. Durch diese Verkettung war ein jeder Activ-Bürger ein wesentliches Glied der Regierung, weil seine Stimme nothwendig war zur Bildung aller Körper, denen die National-Autorität anvertrauet war.

Aber gleich im Anfang schlichen sich die Leidenschaften, die Cabalen, und die Ränke in diese Versammlungen ein. Sie wurden selbst in den entferntesten Oertern Frankreichs, von den Clubs der Jacobiner beherrscht, und alle Stellen wurden nur ihren eifrigsten Anhängern übertragen. Ein Bürger, der mit diesen Clubs in keiner Verbindung stand, war gewiß mishandelt, um seines Stimmen-Rechts auf eine gewaltsame Art beraubt zu werden. So brachte es der kleinere Theil der Nation und gewiß derjenige, den man mit Recht den Abschaum davon nennen kann, durch seine Beharrlichkeit und seine Thätigkeit, durch die niederträchtigste Spionirung und heimliche Angaben so weit, daß er das ganze Volk be-

herrschte. Es gab nirgends keinen Stützungs-Punct, keine rechtmäßige Gewalt, um welche die guten Bürger sich vereinigen konnten. Die Mishelligkeit, das Mistrauen und die Selbstsucht herrschte in allen Classen: die Jacobiner allein giengen auf ihren Zweck los. Man muß sich daher über die Art von Nachläßigkeit und Furchtsamkeit, mit der man seinen Nacken unter ihren Despotismus gebeugt hat, nicht verwundern, da diejenigen, welche dieser Unterdrückung einen Widerstand haben entgegen setzen wollen, auf eine feige Art im Stich gelassen, oder Opfer ihres Eifers geworden sind.

Die National-Versammlung hatte bey Einführung einer neuen Ordnung in der Staatsverwaltung das Projekt gehabt, eine große Anzahl von Bürgern für ihre Plane und ihre Operationen zu interessiren. Die Departements, die Districte, die Municipalitäten hatten den Auftrag, über den Werth und den Umfang der National-Güter Erläuterungen zu geben, sie zu verkaufen, Lagerbücher über ihr Bezirk zu verfertigen, die neuen Abgaben umzulegen, und über die von den Bürgern dagegen gemachten Vorstellungen ein Urtheil

zu

zu fällen. Zu dieser unermeßlichen Arbeit waren eine zahllose Menge Helfershelfer nöthig. Ausser den eigentlichen Beamten mußte man daher eine große Anzahl von Commis, Schreibern und Commissairen anstellen, die insgesammt zur Entschädigung für den Verlust ihrer Stellen unter der vorigen Regierungsform, reichlich besoldet wurden. Alle diese Leute nahmen an dem Fortgange der Revolution sehr lebhaften Antheil, dann dieß war ihnen eine Quelle, aus der Ehre, Ansehen und Reichthum floß. Die Municipal-Beamten hatten das Recht, äusserliche Ehrenzeichen zu tragen, nemlich dreifarbige Scherpen, die mit verschiedenen Arten von Franzen geschmückt waren, welche die Beschaffenheit ihrer Verrichtungen andeuteten. Bey allen öffentlichen Ceremonien nahmen sie die erste Stelle ein. Ihnen ward die Entscheidung in Polizeysachen übertragen, ja selbst die Bestrafung bey Jagd- und Fischerey-Vergehungen. So wurden oft gemeine Feldbauren ohne alle Kenntniß und Unterricht, die Schiedsrichter über das Schicksal und das Vermögen der Bürger *). Die Administratoren

*) In den Dörfern und selbst in mehrern Städten misbrauchten sie ihr Ansehen mit dem em-

toren eines Districts hatten einen großen Einfluß auf die Vertheilung der Auflagen. Nach Belieben konnten sie Gemeinden und Privatpersonen begünstigen. Sie gaben ihre Stimmen bey allen Reclamationen, Anfragen und Suppliken; ihnen ward die Ausbesserung und Fortsetzung des Strassenbaues, und besonders der Verkauf der Nationalgüter übertragen. Obgleich die Versteigerungen öffentlich geschahen, so konnte doch die größte Partheylichkeit und Gunst dabei statt finden. Für viele Administratoren waren diese Misbräuche Quellen des Reichthums und Glücks. Die Departementer hatten die Oberaufsicht über die Distrikte. Die Administratoren derselben erkannten in letzter Instanz über alle Suppliken, vertheilten die Auflagen in den Distrikten, und genossen in dem Bezirk ihrer Territorien eine fast uneingeschränkte Gewalt. Ihre Verrichtungen und ihr Betragen konnte blos

empörendsten Despotismus. Da aber ihre Gewalt blos auf zwey Jahre eingeschränkt war, so duldeten die Bürger ohne Widerrede, in Hofnung einer Entschädigung für die ausgestandenen Bedrückungen, da sie aus Unterdrückten — Unterdrücker werden konnten.

blos von der gesetzgebenden Gesellschaft in Anspruch genommen werden.

Dieses Räderwerk, und diese stuffenweis laufende Kette verschiedener gegenseitiger von einander abhängender Herrschaften, war viel zu verwickelt, als daß man hätte hoffen können, eine würde die andere in ihrer bestimmten Wirksamkeit erhalten, und alle zusammen würden gemeinschaftlich das Glück des Volks und das Wohl des Staats befördern. Bald nach ihrer Errichtung erhoben sich fast in ganz Frankreich die ärgerlichsten Debatten. Die Districte fiengen einen öffentlichen Krieg gegen die Municipalitäten an, welche ihnen ihre Verrichtungen oder ihre Gewalt zu entreissen suchten. Die Departementer cassirten oder suspendirten nach Belieben die verschiedenen Administrationen, und maßten sich oft eine Gewalt an, die bloß der Gesetzgebenden Gesellschaft zukam. Die Nationalversammlung schickte alsdann zum öftern Commissairs, welche die Municipal-Beamten oder die Administratoren absetzten, und übergab ihre Bedienungen besondern Stellvertretern, obgleich dem Volke allein dieses Wahlrecht zukam. Die gesetzgebende Gewalt entriß dem

Ober-

Oberhaupte der ausübenden Gewalt sein noch übriges geringes Ansehen, weil es ihm an Mitteln zur Vertheidigung seiner Person und des schwachen Antheils an Ansehen, das man ihm gelassen hatte, fehlte, indem es seiner sichersten Stütze — des Zutrauens und der Zuneigung des Volkes — beraubt worden war. Dieses traurige Gemälde war ein Bild der Desorganisation eines großen Reichs. Die Weisheit der Gesetze, Mäßigung und Klugheit, vermochten nichts über eine unmoralische Nation, die weder Maaß noch Ziel beym Gebrauch der erlangten Gewalt kannten, und welche dieselbe nicht mehr aus den Händen lassen wollte, um ihre Ausübung einer gesetzmäßig angeordneten Oberherrschaft zu überlassen.

So groß aber auch die Uneinigkeit zwischen allen Mächten war, so vereinigten sie sich doch immer mit dem größten Eifer, wenn es auf die Zerstörung alles dessen, was von der alten Regierungsverfassung übrig war, ankam, und wenn die Person oder das Eigenthum derjenigen angegriffen werden sollte, welche die Unternehmungen der Versammlung nicht laut billigten. Dann herrschte die vollkommenste

kommenste Einigkeit zwischen allen Administrationen und Societäten, und der verspottete, beunruhigte und verfolgte Privatmann sehnte sich hofnungslos nach Schutz und Gerechtigkeit.

Die Juden, welche in Frankreich unter dem Namen der Avignonen, Spaniern und Portugiesen *) bekannt sind, baten bei der National-Versammlung um Bestätigung des Bürgerrechts, das sie nach königlichen Privilegien in den Städten, wo sie wohnten, bisher genossen hätten. Mit Verwunderung werden Ausländer hören, daß der Bischof von Autun den Vortrag dieser Bitte übernahm. Aber ihre Verwunderung wird sogleich verschwinden, wenn sie hören, daß dieser junge Geist-

*) Die avignonischen und Portugisischen Juden, vornemlich die zu Bordeaux wohnten, hatten Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, die ihrer Nation sonst ganz fremd sind. Die Herren Gradix und Prixotta — sehr reiche und angesehene Kaufleute — hatten dem Staate wichtige Dienste geleistet, entweder durch Vorschuß an Geld oder durch Anschaffung großer Vorräthe für die Marinen und die Armee in unglücklichen Jahren. Sie unterstützten alle Unglücklichen und vertheilten

Geistliche ein ganz unmoralischer Mann, ein geringer Spekulator, ohne Grundsätze und Religion war. Er war ein Wollüstling, machte übermäßigen Aufwand, und ließ sich von den Juden bezahlen, um ihr Ansuchen zu begünstigen, und mit der Macht der ganzen republikanischen Parthey zu unterstützen. Die Deputirten aus dem Elsaß, welche befürchteten, dieser Vorschlag möchte zu Gunsten der ganzen jüdischen Nation, die im Elsaß und in deutsch-Lothringen wohnten, entschieden werden, machten die ernstlichsten Vorstellungen. Sie zeigten das Unglück, dem diese Provinzen ausgesetzt seyn würden, wenn man den Juden mit den Bürgern gleiche Rechte ertheilte, weilen die schönsten Güter dieser Provinzen, die den Juden als Hypothek für große Darlehen ver-

ten reichliche Almosen unter dem Volke. — Nur drey Stimmen fehlten dem Herrn Gradix, sonst wäre er Deputirter der Nationalversammlung geworden. Das Volk zu Bordeaux setzte ein unumschränktes Vertrauen auf ihn. Dieser Privatmann und andere seines gleichen verdienten in jeder Rücksicht einen Vorzug vor den gemeinen Juden im Elsaß, Lothringen und in den drey Bisthümern.

verpfändet worden waren, ihnen eigenthümlich zufallen würden. Die Juden, setzten sie hinzu, machen mitten unter einer andern Nation, eine eigene Nation aus. Ihre Sitten, Gewohnheiten, und ihre Religion erlauben es nicht, daß sie mit dem französischen Volke vereinigt werden: sie können die Vertheidigung des Staats nicht persönlich übernehmen, und Joseph der zweyte, der den Versuch gemacht hatte, in Böhmen ein Juden-Regiment zu errichten, ward genöthigt, von diesem Vorhaben abzustehen. Auf diese Vorstellungen erfolgte die Antwort: es seyen in Frankreich nur sehr wenig avignonische und portugisische Juden, ihre Sitten und Religionsgebräuche unterscheiden sich gänzlich von den deutschen Juden, die meisten unter ihnen seyen reiche Kaufleute, welche in Nothfällen dem Staate ausgezeichnete Dienste geleistet hätten, und es sey nur die Rede von der Bestätigung derjenigen Rechte, welche ihnen schon vorher eingeräumet worden wären. Der zu ihrem Vortheil geschehene Vorschlag ward angenommen und decretirt, und es schien dabey auch wirklich keine Unbilligkeit sich zu zeigen.

Zu eben der Zeit, da über die verschiedenen Artikel in Ansehung der Rechte des Menschen, Verhandlungen angestellt wurden, suchte Rabaud de St. Etienne, ein protestantischer Prediger und Deputirter bey der National-Versammlung, eine förmliche schriftliche Ausfertigung zu bewirken, vermöge der allen Religionspartheyen eine freye öffentliche Religionsübung gestattet würde. Nach einer langwierigen Unterhandlung, decretirte man einen ziemlich zweydeutigen Artikel, der in folgenden Worten abgefaßt war: Niemand darf wegen seinen Meynungen, auch in Ansehung der Religion beunruhiget werden, wenn ihre Bekanntmachung nicht die öffentliche Ordnung stöhrt, welche durch das Gesetz vestgesetzt worden ist.

Einige Zeit nachher brachte Dom Gerle, Kartheusermönch und Deputirter bey der National-Versammlung, in Vorschlag, die katholische, apostolische und römische Religion für die allein herrschende Religion im Staate zu erkennen. Dieser Vorschlag fand Vertheidiger, aber noch mehrere Gegner. Es wurde die Vorstellung gemacht: die katholische Religion werde wirklich als die herrschende

im

im Staate betrachtet, weilen mit Ausschluß der übrigen Religionspartheyen die Besoldungen ihrer Diener einen Theil der Staats-Ausgaben ausmachten; eine förmliche Erklärung könnte den Haß und die Uneinigkeiten wieder erwecken, welche verschiedene Religionsmeynungen zu begleiten pflegten; man müßte sich daher mit den Vortheilen begnügen, welche die katholische Religion vor allen andern Religionspartheyen schon jezt besäße. Dom Gerle nahm seinen Vorschlag zurück.

Die Protestanten, welche seit der Wiederrufung des Edicts von Nantes beständig verfolgt worden waren, und im Jahre 1787 noch mit vieler Mühe die Bestätigung ihrer bürgerlichen Existenz erlangt hatten, suchten sich für den Druck, unter dem sie gelebt hatten, zu entschädigen. Die Zahl der Nichtkatholiken in Frankreich belief sich beynahe auf zwo Millionen. Sie benutzten ihr Ansehen in den Städten, wo ihre Sekte das Uebergewicht behauptete. Zu Nismes, Montauban, Montpellier, und in andern Gegenden der mittäglichen Provinzen, wurden den Protestanten wichtige Bedienungen anvertraut: die Nationalgarde trennt sich in zwo Par-

theyen, und der Religionshaß veranlaßten daselbst blutige Händel, ja selbst Todtschläge. Die Protestanten trugen fast immer den Sieg davon, und da die National-Versammlung den Saamen der Uneinigkeit in der katholischen Kirche auszustreuen beschlossen hatte, so entschied sie immer zu Gunsten der Protestanten. Da ein glücklicher Erfolg die Unternehmungen der letztern krönten, so suchten sie ihre Herrschaft immer weiter zu verbreiten, und die öffentliche Ausübung der katholischen Religion wurde in einigen Städten eben so gefährlich, als es vorher der öffentliche Gottesdienst der Protestanten gewesen wäre.

Bald nachher decretirte die Versammlung eine neue Eidschwurs-Formel, die alle katholische Geistliche, welche in öffentlichen Aemtern stunden, ablegen mußten. Da aber dieser Eid dem Dogma der Religion und dem Gehorsam gegen den Pabst zuwider war, so entstund in der gallikanischen Kirche eine Trennung. Die Priester, welche den Eid ablegten, hiessen Constitutionelle; die andern nannte man Ungehorsame, (Réfractaires). Auf gleiche Weise theilten sich die Katholiken nach ihren Gesinnungen oder nach der

Stimme

Stimme ihres Gewissens in zwo Partheyen, aber bald unterdrückte die, mit der ganzen Macht der Versammlung ausgerüstete, constitutionelle Parthey den ungehorsamen Theil, (le parti réfractaire). Der König selbst mußte im Jahr 1791 das Abendmahl aus der Hand des Predigers von St. Germain aus Auxerre, eines constitutionellen Priesters, annehmen. Alle die sich weigerten, den Eid abzulegen, wurden gezwungen, ihre Würde und Beneficien niederzulegen. Man entzog ihnen nicht allein die vorher bestimmten mäßigen Einkünfte, sondern sie wurden auch mißhandelt und überall verfolgt. Man gab ihnen Schuld, daß sie in den Provinzen Unruhe und Unzufriedenheit erregten, und es gab keine Art von Verläumdung, die nicht erfunden wurde, um sie bey dem Volke verhaßt zu machen. Im Jahre 1792 endlich mußten diese unglückliche Opfer ihrer Anhänglichkeit an die Religion entweder das Königreich verlassen, oder in das französische Guzana wandern: und es ward ihnen eine zehenjährige Gefängnißstrafe bestimmt, wenn sie ihr Exilium verletzen würden.

Soll ein großer Staat, dergleichen Frankreich ist, eine herrschende Religion haben?

Ueber diese Frage ward heftig gestritten, und sie leidet auch würklich viele verschiedene Erklärungen. Ich meines Theils glaube, daß der Wohlstand eines großen Reichs am besten gesichert ist, wenn eine Religion allein die herrschende ist, und wenn die Gesetze des Staats die öffentliche Uebung derselben sichern und beschirmen. Die übrigen Religionen kann man toleriren, aber es sey ihnen jede öffentliche Uebung untersagt, welche die Verschiedenheit der Meynungen und der Religionsgebräuche an Tag legen würde. Nur diese Freyheit allein kann das Gewissen fordern, und durch dieses Mittel weicht man zugleich den innerlichen Zwistigkeiten und Unruhen aus, welche immer den Ehrgeiz und Stolz der verschiedenen Secten begleiten. In dem aber nur eine Religion allein die herrschende ist, so deuchte mir, muß demohngeachtet jedem Bürger, ohne Rücksicht auf seine Religion, der Zutritt zu allen Aemtern offen stehen. Man begieng daher in Frankreich einen großen Fehler, daß man die Protestanten dieses Vortheils beraubte. In England herrschen dieselben ver-

verbietenden Gesetze gegen die Katholiken. Sie sollten aus einem Lande verbannt werden, das eine der bestmöglichsten Constitutionen hat, weil sie sich auf Grundsätze der Gerechtigkeit und Freyheit gründet. In Irrland hat man bereits die Gesetze gegen die Katholiken modificirt, und es ist zu hoffen, daß diese Linderung auch in England statt finden werde, wo die Zahl der Katholicken weit weniger beträchtlich ist.

Ein großer Mißbrauch, der in Frankreich herrschte, und einer von denen, welche die Revolution beschleunigten, ist, die unüberlegte Freygebigkeit, mit der man Pensionen und Gnadengeschenke ertheilte. Als Necker im Jahr 1781 seine Rechnung ablegte, so beliefen sich die Pensionen auf achtundzwanzig Millionen. Unter seinen Nachfolgern, und besonders unter der Ministerschaft des Herrn von Calonne stieg diese Verschwendung zu einer ungeheuren Höhe. Ausser den Pensionen, die von den Ministern der verschiedenen Departementer bezahlt wurden, gab es andere, die von den Pachtgeldern, den Einkünften der Krongüter, und aus vielen andern öffentlichen Kassen oder Anstalten entrichtet worden. Um diese Pensionen genau kennen zu lernen, und

ihre Quota zu erforschen, stellte die National-Versammlung die sorgfältigste Untersuchungen an, und nöthigte die Pensionisten, ihre Titel anzuzeigen. Sie ließ darauf das Verzeichniß der Pensionen drucken. Bey einer aufmerksamen Betrachtung dieses Verzeichnisses sieht man, mit wie viel Partheylichkeit und Gunst man den öffentlichen Schatz anwendete. Die alten Soldaten, die wahren und treuen Stützen des Staats, welche ihr Blut und oft ihr ganzes Glück im Dienste des Vaterlandes aufgeopfert hatten — diese bekamen kaum so viel, daß sie ihr Leben nothdürftig fristen konnten. Hofschranzen hingegen, der hohe Adel, und alle die am Hof auch nur die niedrigsten Bedienungen verwalteten, wie zum Beyspiel, Kammerdiener, Garderobe-Bedienten, Wiegen-Kindsfrauen, oder was sie sonst für Benennungen haben mochten — diese hatten auf Kosten des Staats ihr Glück gemacht. Schauspieler und Schauspielerinninn besaßen Pensionen von zehen bis zwölf tausend Livres, die Honorarien nicht einmal dazu gerechnet; wenn ein Staatsminister zehen oder zwölf Jahre gedient hatte, so bekam er eine Rente von dreyssig oder vierzig tausend Livres: ein armer Officier erhielt nach dreyssig oder

vierzig

vierzig Dienstjahren kaum 600 Livres. Das Haus von Noailles allein bezog an Pensionen, Gratificationen, Gouvernementen oder andern Bedienungen mehr als fünfzehn hundert tausend Livres. Die Marschallinn von Mirepoix hatte mehr als achtzig tausend Livres jährliche Pension, ohne die ungeheuren Gnadengeschenke, welche ihr bey verschiedenen Gelegenheiten ertheilt worden waren.

Diese Unordnungen mußten eingeschränkt werden. Ein Mitglied der National-Versammlung, Herr Camus, ausgezeichnet durch seine Thätigkeit und seinen Eifer im Arbeiten, brachte strenge Gesetze wegen Einziehung der Pensionen in Vorschlag; fast alle Gnadengehalte, die der Hof ertheilt hatte, wurden aufgehoben oder eingeschränkt. Es ward nicht mehr erlaubt, von verschiedenen Departementern Pensionen zu vereinigen, oder Gnadengehalte von mancherley Arten zu genießen; so lange Jemand ein öffentliches Amt verwaltete, konnte er keine Pension erhalten; der Gnadengehalt eines zur Ruhe gesetzten Staats-Dieners ward nach der Zahl seiner Dienstjahre bestimmt, aber nur derjenige, welcher wenigstens dreyßig Jahre gedient hatte, konnte

darauf Anspruch machen; wer fünfzig Jahre lang in Dienst gestanden war, genoß auch ferner seinen ganzen Gehalt. Diese eben so weise als gut kalkulirten Gesetze, befinden sich in dem Codex der Decrete der National-Versammlung, wo man die bestimmtern Angaben finden kann.

Einige Beyspiele, die ich hier beyfügen will, werden am deutlichsten zeigen, wie man das Glück der Hofleute gründete. Hiebey bemerke ich, daß der Graf Stanislaus von Clermont-Tonnere, von dem ich jetzt rede, durchaus kein persönliches Verdienst besaß, und daß man ihm blos zur Begünstigung seiner Heurath folgende Vortheile gewährte:

	Livres.
Als Taufpath des hochseeligen Königs von Polen Stanislaus hatte er	1000
Zur Zeit seiner Heurath erhielt er wegen der Verdienste des Marschalls von Tonnere aus der Kriegskasse eine Pension von	3000
Zwei Jahre lang war er bey der französischen Gesandschaft in Wien gestanden, und der Baron von Breteüil hatte ihm einen jährlichen Gnadengehalt ausgewirkt von	4000

Bey

	Livres
Bey Vollziehung seiner Heurath bekam er aus der Kasse der ausländischen Geschäfte eine Pension von	3000
Monsieur, des Königs Bruder, ernannte ihn zu einem überzähligen adelichen Ehrenbedienten, und gab ihm sogleich die jährlichen Einkünfte dieses Amts, betragend	4000
Er heurathete Mlle. von Sorans, die Tochter eines Edelmanns aus Franche = Comte, der dem Staate niemals wichtige Dienste geleistet hatte *). Um die Verbindung mit diesem jungen, sehr artigen und interessanten Frauenzimmer zu begünstigen, bewilligte der König ein Gnadengeschenk von	120,000
Madame Elisabeth nahm sie unter ihre Gesellschafts = Damen auf, deren Einkünfte sich beliefen auf	4000
Endlich war der Graf von Clermont um eben diese Zeit Colonel en second welches ihm eintrug	1800

Alle

*) Ihre Mutter, deren Familien=Namen Maillé hieß, eine verschlagene und verführerische Frau, war Gesellschaftsdame bey Madame Elisabeth.

Alle Verwandten des Grafen von Clermont-Tonnere besaßen beträchtliche Aemter oder Pensionen, und sein Haus war gewiß eines von denen, welche am wenigsten begünstigt wurden.

Die Königinn bemerkte die eingeschränkte Glücksumstände des Chevalier von Coigny, eines Bruders des ersten königlichen Stallmeisters. Man gab ihm in einem Livers Jahre 24,000 Pension, und die Königinn erhielt für ihn eine Rente von 24,000 auf die Güter des Maltheser-Ordens, ob er gleich niemals sein Gelübde abgelegt hatte *).

Der

*) Der Chevalier von Coigny hatte ausser diesen Vortheilen, Pferde und Wagen aus dem kleinen Marstall des Königs zum freyen Gebrauche, weil sein Bruder erster Stallmeister war. Die große Menge Pferde, welche in den Marställen des Königs, der Königinn und der Prinzen zum Dienst oder Vergnügen der Hofleute, die sich derselben mit ihrer gewöhnlichen Unbescheidenheit bedienten, unterhalten wurden, waren ein großer Mißbrauch. Der König allein hatte mehr

Der Chevalier von Escars, nachmals Baron von Escars, war Kapitain der Garden des Herrn Grafen von Artois, eine sehr einträgliche Bedienung, und Oberster seines Dragoner-Regiments. In seiner Jugend hatte er die Tonsur, und eine Abtey mit 25,000 Livres jährlicher Einkünfte erhalten. Es ward beschlossen, ihn an die Tochter des Hof-Banquiers la Borde zu verheurathen. Damit er

mehr als 2400 Pferde unter der Aufsicht des großen und des ersten Stallmeisters, ohne die Jagdpferde für die Gardes du Corps dazu zu rechnen. Als ich einst einen dieser Marställe besah, befremdete mich nicht wenig, die Aufschrift über vier schönen raschen Thieren: Pferde des Herrn Abbe von Baliviere. Der Stallmeister, welcher mich begleitete, erzählte mir, dieser Abbe sey ordentlicher Almosenier des Königs, und da er die Jagd und eine Bewegung zu Pferd liebe, so habe man die frommsten und am besten tressirten Thiere für ihn ausgesucht. Indessen besaß der Herr Abbe Cornu de Baliviere eine Abtey, die ihm mehr als 60,000 Livres jährlich abwarf, und hätte folglich wohl auf eigene Kosten Pferde halten können. Viele Hofbediente von beyden Geschlechtern genossen eben die Gunst, wie dieser Abbe.

er aber die Einkünfte seiner Abtey beybehalten könnte, wirkte man vom Papst ein Breve aus, durch welches diese Pfründen mit dem Bißthum Quebec in Canada vereinigt wurden (einem bischöflichen Sitz der nicht einmal existirte, weil dieses Land in den Händen der Engländer ist), und der Chevalier von Escars hieß nun Administrator der Güter des Bißthums. Dieses Mittel ward seit der Ministerschaft des Cardinals von Richelieu nicht wieder gebraucht worden, welcher es erfunden hatte, um den Besitz recht vieler Beneficien in seiner Person vereinigen zu können.

Der Herzog von Polignac *) hatte problematische Ansprüche auf den Hafen und die Kaufplätze von Bordeaux. Diese Gegenstände konnten jährlich höchstens zehen oder zwölf tausend Livres abwerfen. Er brachte bey dem Kö-

*) Der Name des Herzogs von Polignac ist Chalencon; einer seiner Vorfahren hatte die Erbinn des Hauses von Polignac geheurathet, und den Namen desselben angenommen. Die Herren von Aspect führten ebenfalls den Namen von Polignac, und beyde wollten die wahren Polignac seyn, obgleich dieses Haus schon seit langer Zeit ausgestorben war.

Könige einen Tausch in Vorschlag, und dieser gab ihm zum Ersatz die Grafschaft Finstingen in deutsch Lothringen, deren jährliche Einkünfte sich über 60,000 Livres beliefen, und die vortrefliche Waldungen hatte. Es wurde für den Herzog von Polignac ein sehr unnützes Amt wieder eingeführt, das seit dem Fall des Herzogs von Choiseul nicht mehr besorgt gewesen war. Diese Stelle war das Ober-Directorium über die Posten und Postpferde — ein Amt, das die Kosten der Administration der Posten jährlich um 1,200,000 Livres vermehrte, und gar keinen reellen Nutzen brachte.

Die Herzoginn von Polignac erhielt sehr beträchtliche Gnadengeschenke. Als die Revolution ausbrach, verließ sie die Königinn, ihre Wohlthäterinn, und zog mit dem grösten Theil ihrer Glücksgüter nach Italien. Sehr viele am meisten begünstigte Hofleute ahmten dieses Beyspiel nach.

Die in Ruhe lebenden Minister, deren Zahl täglich zunahm, ihre Frauen und Kinder erhielten beträchtliche Pensionen, Gnadengeschenke und Aemter. Der unerbittliche

Camus

Camus *) bekämpfte diese Misbräuche mit einer unerhörten Wuth. Der größte Theil dieser Geschenke ward eingezogen, und Familien deren Leben und Wohlstand sich allein auf die Wohlthaten des Staates gründete, wurden an Bettelstab gebracht.

Camus war Advocat der Geistlichkeit und des Maltheserordens, und einer der eifrigsten Vertheidiger der Rechte dieser beyden Gesellschaften gewesen. Dann wurde er ihr hef-

*) Camus wurde im Jahr 1792 zum Mitglied der National-Convention ernannt, und votirte 1793 für den Tod des Königs. Er war einer der Commissaire, die im Monat April abgesandt wurden, um den General du Mourier gefangen zu nehmen, der aber die noch übrige Zuneigung seiner Truppen dazu benutzte, daß er den Camus selbst nebst seinen Collegen und dem Kriegsminister Bournonville gefangen an den Prinzen von Coburg sandte. Camus ward in die Festung Ehrenbreitstein nahe bey Coblenz gebracht, und von da nach Egra. Dieß ist das gewöhnliche Looß aller Betrüger. Die göttliche und menschliche Gerechtigkeit setzt ihren Schandthaten ein Ziel, und stürzt sie in das Nichts zurück, aus dem sie niemals hätten hervorgehen sollen.

heftigster Gegner. Als ein unermüdeter Arbeiter war er zu gleicher Zeit Mitglied der Finanz- und der Veräusserungs-Deputation und Präsident der Pensions-Deputation. Er durchsuchte die verborgensten Winkel, in die sich die thörichten Zersplitterungen der Staats-Einkünfte verkrochen hatten. Er verrieth das Daseyn des rothen Buchs, welches in den Händen des Königs war, und in dem sehr viele geheime Ausgaben verzeichnet stunden. Er bestund auf der Auslieferung desselben. Nach langem Weigern beredete Herr Necker den König, den wiederholten Vorstellungen der National-Versammlung nachzugeben, mit der Bitte, daß die Summen, welche Ludwig der Fünfzehente ausser der Ordnung aufgewendet hatte, und die in dem Buche verzeichnet stunden, nicht möchten bekannt gemacht werden. Seit der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehnten stieg die Summe solcher Ausgaben auf ohngefehr 300 Millionen. Die bestimmteren Angaben dieses ungeheuren Aufwandes beweisen, daß diese Summe bloß zur Befriedigung der Habsucht der Höflinge gedient hatte. Ausser den bestimmten Summen, welche verschiedene Departementer bezahlten, mußte der König Assignationen an die königliche

Rentkammer, deren Quota und Bestimmung niemals festgesetzt worden war, unterschreiben. Die Administration der Finanzen ist ein dunkles Labyrinth, in dem sich die hellesten Köpfe verwickelten.

Die Finanz-Deputation der National-Versammlung bestund aus 64 Mitgliedern, und hatte verschiedene Unterabtheilungen. Unter dieser Zahl waren Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten, als die Herren le Brun, d'Ailly, Anson, Vernier, Garescher. Aber alle ihre vereinigten Bemühungen und die zahllosen Untersuchungen, welche sie in dem ganzen Königreiche anstellten, waren nicht hinreichend zu einer genauen Bestimmung und Angabe der öffentlichen Schulden in Frankreich. Es wurden in der Rücksicht immer nur partielle Auszüge oder Vermuthungen geliefert; aber niemals zeigte man der Nation ein treues Gemälde seiner activ- und passiv-Schulden. Wie kann man daher die widersprechenden Schriften der Herren Necker und Calonne glaubwürdig finden, da sie blos dazu dienten, die Augen der Rechner zu blenden und zu hintergehen. Ihre Memoiren gleichen den Recepten der Charlatane von verschiedener Meynung,

die

die einander gegenseitig der Verheimlichung der Wahrheit und der Unbekanntschaft mit der Quelle des Uebels beschuldigen.

Trotz allen Bemühungen der National-Versammlung war jetzt die thörichte Verschwendung und die Unordnung in den Finanzen grösser als jemals. Man liquidirte oder bezahlte die Schulden des Staates ohne Ordnung, Methode oder Grundsatz. Die alten Abgaben wurden aufgehoben noch ehe man ein sicheres Mittel zu ihrem Ersatz gefunden hatte. Die Sorglosigkeit, mit der man Assignaten schuf, unterhielt die schreiendste Verschwendung. Die Banquieurs, Mäckler, Agioteurs, die Verpfleger und Lieferanten bey den Armeen, die Minister, die Vorsteher bey verschiedenen Aemtern, die Kriegs-Commissarien, die Schatzmeister und ihre Agenten schwungen sich zu einem empörenden Wohlstande. Daher nahm das Geld des Volks blos einen veränderten, durchaus keinen wohlthätigeren Lauf: statt die Pracht und den Luxus der Hofleute zu nähren, bereicherten sich jetzt von demselben alle die Schlauköpfe, welche sich in die Maske des Patriotismus zu hüllen wußten.

Der Herr von Montesquiou *), der feilste Hofmann, der vermittelst des Ansehens, in welchem er bey Monsieur, dem Bruder des Königs stund, unermeßliche Summen erpreßt hatte. — Dieser Herr von Montesquiou hatte sich vor der Revolution zu Grunde gerichtet, und

*) Herr von Montesquiou brachte einen Theil seines Lebens mit genealogischen Untersuchungen, und mit der Verfertigung von Aufsätzen zu, welche beweisen sollten, er sey Fetzensac der Abkömmling Clovis in gerader Linie. Er ward mit Ritterorden geschmückt, ließ sich aber durch seinen Stolz und seine Eitelkeit nicht abhalten, gleich anfangs zur Abschaffung des Adels seine Stimme zugeben. — Im Jahr 1792 ward er General en Chef der mittäglichen Armee, und nahm Savoyen in Besitz. Nachdem er die empörendsten Contracte wegen der Bedürfnisse seiner Truppen geschlossen, und den Nationalschatz bestohlen hatte, wie vorher die Güter des Fürsten, dem er in seinem Wohlstande gedient hatte: so verschwand er plötzlich, eben da die Convention seine Absichten gewahrte, und ihn gefangen nehmen lassen wollte. Es ist nicht bekannt, in welcher Gegend der Erde er jetzt seine Schande und die Frucht seiner Betrügereyen verbirgt.

und wurde darauf, um seine Glücksumstände zu verbessern, der hitzigste Demokrat. Seine Spekulationen gelangen. Er verband sich mit dem Bischoff von Autun, dem Abbe D'Espagnac und mehrern andern Agioteurs. Diese Gesellschaft übernahm auf Wucher das ganze Darlehen von 125 Millionen, vom Monat December 1784, dessen Contracte auf dem Platze mit einem beträchtlichen Verlust verkauft wurden. Kaum war dieser Plan ausgeführt, so that Montesquiou, im Namen der Finanz-Deputation, der National-Versammlung den Vorschlag zu einer baaren Bezahlung dieses Darlehns, weil die Abtragung der Interessen dem Staate lästig fallen würde. Wäre dieser Vorschlag angenommen worden, so hätte seine Gesellschaft 20 Millionen gewonnen. Aber einige Mitglieder der Versammlung ahndeten die List, und wiesen den Vorschlag zurück. Doch es ereigneten sich viele Umstände, die ihn für diese Vereitelung seiner Plane entschädigten. Man kaufte die Dekrete. Die Referenten der Deputation liessen sich für ihren Fürspruch bezahlen. Die Bürger musten für die Liquidation ihrer Abgaben oder für die Bezahlung ihrer Schulden Geld geben, denn ausserdem wurden ihre

Bitten nicht angenommen, oder man setzte ihren Unternehmungen Hindernisse in Weg. Auf die Art schuffen sich die meisten Mitglieder der National-Versammlung, die vor dem Ausbruche der Revolution sehr arm gewesen waren, in kurzer Zeit, ein beträchtchlies Gjück.

Camus, selbst der strenge Camus, war nicht über allen Verdacht erhaben. Ohne der Summen zu gedenken, die er auf eine unerlaubte Art an sich bringen konnte, (welches aber nie mit Zuverläßigkeit behauptet werden kann), so ließ er für sich selbst die unaufhebliche Stelle eines Archivars der Versammlung mit einem Gehalt von 6000 Livres errichten, wobey die Expeditions-Kosten und die Bezahlung der Commis und Sekretairs, welche er ernennen durfte, nicht in Anschlag gebracht sind. Er legte die Archive in dem Kloster der Capuziner, in der St. Honore-Strasse an, und wählte hier für sich selbst eine geräumige und bequemere Wohnung. Diesen Aufwand mußte der öffentliche Schatz bestreiten, und ein solcher Beweis von Eigennutz verdunkelt in den Augen der Nachwelt den Ruhm seiner republikanischen Tugenden.

Gegen das Ende des Jahres 1789 brachen zu Toulon und Marseille Unruhen aus. Der Graf von Albert von Rions, Commandant der Marine, hatte zween Männer, die am Hafen arbeiteten, gefangen nehmen lassen. Ungestümm verlangte das Volk ihre Befreyung, und der Graf von Albert suchte sich vergebens entgegen zu sezen. Die Truppen der Marine verweigerten den Gehorsam, die Nationalgarde trat auf die Seite des Volkes; einige Officiere der Marine wurden gefährlich verwundet, und der Graf von Albert bekam Hausarrest. Nach einiger Zeit mußte er nach Paris reisen, um sein Verfahren bey der Nationalversammlung zu rechtfertigen, ob er gleich blos die Gewalt gebraucht hatte, welche ihm über alle Arbeiter am Hafen zukam. Die Unruhen zu Marseille wurden durch die hohen Preise der Nahrungsmittel veranlast. Die Nationalgarde und das Schweizer-Regiment Ernst wurden handgemein, und von beyden Seiten gab es einige Verwundete und Todte. Die Schweizer bewiesen viel Tapferkeit und Klugheit und stellten endlich die Ordnung wieder her. Einige Unzufriedene stifteten Uneinigkeiten zwischen den Linientruppen und den Einwohnern auf der Insel Corsika, und es war

überhaupt beynahe kein Theil des Königreichs, in welchem nicht die Verschiedenheit des Interesse und der Meynungen blutige Händel veranlaßte. Als die National-Garde zu Senlis ihre Fahne einweihen ließ, schoß ein Uhrenmacher unter den Haufen, der unter seinem Fenster vorüber gieng, und verwundete einen Bürger. Die National-Garde und das Volk drangen haufenweise bey ihm ein, aber plözlich sprengte der Unglückliche mit angelegtem Pulver seine Wohnung in die Luft, und ward nebst 60 andern Opfern unter den Ruinen begraben.

In mehrern Theilen des Königreichs, und besonders in den mittäglichen Provinzen, verbanden sich die National-Garden der verschiedenen Departementer. Die von Languedoc, Vivarais, Provence und Dauphin schwuren: frey zu leben oder sterben, einander zu helfen und beyzustehen, um die Constitution und die Decrete der National-Versammlung zu schützen. Als sie dieß eidlich betheuerten, waren sie bereits über zwanzig tausend Mann stark, und bald folgten die übrigen Theile Frankreichs diesem Beyspiele. Diese Versammlungen der National-Garden

hießen

hießen die Föderation und legten den Grund zu der allgemeinen Vereinigung der Deputirten aus dem ganzen Königreiche am 14ten Julius 1790, als dem denkwürdigen Tage, an welchem die Bastille erobert, und die Freyheit wieder hergestellt worden war.

Die Journalisten unterhielten die Unruhen unter den Einwohnern von Paris, indem sie stets das laute Gerede von Contre-Revolution, von Betrug und Todtschlag verbreiteten. Den 24ten December ließ die Untersuchungs-Deputation den Thomas von Mahis, Marquis von Favras *) und seine Gattin Victoria Hedwig Caroline, Prinzessinn von

*) Thomas von Mahis ließ sich Marquis nennen, und war vielleicht nicht einmal ein Edelmann. Aber mit Titeln und usurpirten Qualitäten wurde in Frankreich ein großer Misbrauch getrieben. Für Ausländer wird die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß in Frankreich Niemand das Recht hatte, den Titel Marquis, Graf, Vicomte, Baron zu führen, als wer für sich, oder von seinen Vorfahren einen in dem Obergerichte der Provinz gebührend registrirten Patent-

brief

Anhalt = Schaumburg gefangen setzen. Favras ward beschuldigt, er habe ein Corps von Contre = Revolutionairs errichten, er habe den König und die königliche Familie entführen, und an demselben Tage die Herren Necker, Bailli und la Fayette ermorden lassen wollen. Der Chatelet folgte der Instruction dieses Processes.

Favras

brief besaß, durch den seine Güter für eine Grafschaft, Marquisat oder Baronie erklärt wurden. Wer ein für den Verkäufer zur Grafschaft oder zum Marquisat erhobnes Gut kaufte, durfte deswegen nicht den Titel Graf oder Marquis führen. Die Brüder, oder die Kinder eines Grafen und eines Marquis waren ebenfalls nicht berechtigt, den Titel Graf und Marquis zu führen, wie sie gewöhnlich thaten; die Obergerichte hätten sie dieser Qualität beraubt, die man ihnen nur vor den Opernthüren und in den Antichambern gelten ließ. Man darf annehmen, daß von hundert Franzosen, die einen Titel führten, nicht einmal Viere denselben rechtmäßig besaßen. Der König ertheilte zuweilen das Herzogs = Diplom den ältesten Söhnen der Herzogen und Pairs und einigen Personen vom hohen Adel, selten aber einem Edelmann das Grafen = oder Marquis = Diplom.

Favras war ein unruhiger Kopf, der einige Jahre bey der Schweitzergarde des Monsieur gedient hatte. Am Tage des 5ten Octobers gab er dem Herrn von St. Priest*) die Versicherung, er habe Mittel gefunden, die Flucht der königlichen Familie zu begünstigen. Seine Unbescheidenheit gieng so weit, daß er in der Antichamber des Königs sagte, zwölfhundert Personen erwarten seine Befehle, und seyen bereit alles zu unternehmen. Einen Vornehmen am Hofe (dessen Namen er im

*) Der Herr von St. Priest war viel zu klug, als daß er Favras Projecten nur einigen Glauben hätte beymessen können. Er hörte ihn kaum an, und gab ihm eine ganz unbestimmte Antwort. Mirabeau klagte einige Zeit nachher diesen Minister vor Gericht an, weil er zu den Weibern, die sich am Tage des 5ten Octobers über die hohen Preise der Nahrungsmittel beklagten, gesagt hätte: so lange ihr einen König hattet, fehlte es euch nie an Brod, jetzt, da ihr zwölf hundert Könige habt, geht und verlangt es von ihnen. Der Herr von St. Priest war dem König sehr ergeben, und konnte ihm guten Rath ertheilen. Daher verfolgte ihn auch die National-Versammlung beständig, bis er sich zurückzog.

im Verhör muthvoll verschwieg), sprach er um hundert Louisdor zur Ausführung seines Vorhabens an. Dieser Herr war der Herzog von Brissac, der ihm das Geld nach wenigen Augenblicken zustellte. Schon dieser einige Umstand läßt auf Favras weit ausgedehnten Plan schließen, da er keine Veranstaltung einer Contre-Revolution eines so mäßigen Darlehens bedürftig war. Favras stund in gar keinem besonderen Ansehen, und war am Hofe nicht bekannt. Um seine mäßigen Glücksumstände zu verbessern, machte er zu Paris den Spieler, und ward dadurch in Stand gesetzt, auf einem hohen Fusse zu leben. Kurz vor seiner Gefangennehmung hatten ihn die Agenten des Monsieurs beordert, für diesen Prinzen die Summen von zwo Millionen zu borgen, und dieser Umstand mußte zur Verbreitung des Gerichtes dienen, Monsieur stehe an der Spitze der von Favras unternommenen Verschwörung. Der Proceß dieses Unglücklichen ward bald gemacht, den 18ten Februar 1790. Der Chatelet urtheilte nach dem Vortrage des Herrn Quatre-Mere, Favras habe die Nation hintergangen, indem er verschiedenen Officiers, Banquiers und andere Personen die Plane zu einer Contre-Revolution

lution entdeckt; daher solle er vor der Thür der Kirche unserer Frau öffentliche Abbitte thun, und nachher aufgehangen werden. Die seiner Verurtheilung vorhergängige Sitzung dauerte sehr lange. Das Volk umringte den Audienzsaal, bedrohte den Richter, und ohne den Schutz der National-Garde hätte es die Thüren eingerennt, und den Favras ermordet, dessen Kopf es mit großem Geschrey verlangte.

Es ist offenbar, daß sich der Chatelet während dieses ganzen Vorganges eine sehr große Partheylichkeit zu Schulden kommen ließ. Die Richter verschlossen beständig den Lossprechungs-Zeugen des Favras ihr Ohr und vernahmen blos die Anzeigen seiner Ankläger. Vielleicht hielt man dieses Opfer für nöthig zur Besänftigung des Pöbels und zur Rettung mehrerer andern Bürger, die ihm verdächtig waren. Aber darf eine solche Betrachtung jemals auf den Geist der Richter wirken, die unempfindlich seyn sollen, wie das Gesetz. Das Volk bedrohte sie laut, als sie ihre Stimmen geben wollten. Aber wäre ein muthvoller Tod nicht rühmlicher gewesen, als die Aufopferung der Ehre. Favras behauptete

beständig

beständig in allen Verhören und im Augenblick seiner Hinrichtung, er habe keines der Verbrechen begangen, die man ihm Schuld gebe. Er starb mit jener Ruhe und Heiterkeit, welche die Unschuld erzeugt *). Die Nachwelt wird ihn als einen Unbesonnenen betrachten, als ein Opfer seiner gränzenlosen Anhänglichkeit an seinen Monarchen, und nicht als einen Verbrecher, der seiner Mitbürger Leben oder Freyheit zu entreissen suchte.

Die Frau von Favras, welche bis zur Hinrichtung ihres Mannes im Gefängnisse gewesen war, erhielt jezt ihre Freyheit wieder. Viele ihrer Mitbürger gaben ihr die rührendsten Beweise von Theilnahme und Mitleiden. Ein Unbekannter schickte ihr die Summe von 200,000 Livres. Der König ertheilte ihr eine

*) Das Volk strömte haufenweise zu seiner Hinrichtung, welche am Abend des 19ten Februars geschah. Es legte seine Freude durch ein barbarisches und blutdürstiges Geschrey an Tag. Ohne den Beystand der National - Garde wäre der Leichnam zerstümmelt und zerrissen worden. Man übergab ihn seiner Familie, welche ihn in dem Kirchspiel St. Paul begraben ließ.

eine Pension aus seiner Schatul. Die Minister versprachen, auf die Versorgung ihrer Kinder bedacht zu seyn. Sehr viele Privatpersonen boten ihr eben so gefällig als schonend, Hülfe und Beystand an.

Fast um eben diese Zeit endigte der Chatelet den Prozeß des Herrn von Besenwall, der lange im Gefängnisse gewesen war. Er protestirte gegen das Verfahren seiner Richter, weil er als Schweizer-Officier in französischen Diensten nach der Kapitulation nur von dem Prevot oder von den Officieren seines Korps gerichtet werden konnte. Seine Conseils übernahmen seine Vertheidigung und bewiesen, daß er blos die Befehle des Marschalls von Broglio, Commandanten en Chef ausgeführt, und die Truppen bey Paris zusammen gezogen habe, ohne einen der Freyheit des Volks geradezu nachtheiligen Befehl gegeben zu haben. Das Urtheil des Chatelet erkannte ihn für Unschuldig. Aber Besenwall, der an einen blühenden Wohlstand, und an ein frohes, glückliches Leben gewöhnt war, unterlag dem erlittenen Unrecht: der Kummer tödtete ihn, einige Monate nach seiner Befreyung aus dem Gefängnisse.

So-

Sobald Monsieur von Favras Gefangennehmung Nachricht erhalten hatte, eilte er nach dem Rathhause, und suchte sich in einer Rede von dem Verdachte zu reinigen, als ob er an den Unternehmungen, die man dem Favras zur Last legte, einen Theil hätte. Er versicherte: die Umstände hätten der richtigen Bezahlung seines täglichen Aufwandes einige Schwierigkeiten in Weg gelegt, daher habe er sich zu einem Darlehen von zwo Millionen genöthiget gesehen, und weil ihm seine Agenten den Favras als tauglich zu diesem Geschäfte, wegen seiner Verbindung mit mehrern Kaufmannshäusern, vorgeschlagen hätten, so habe er ihm diese Negociation übertragen, aber ohne mündlich oder schriftlich mit ihm selbst zu sprechen, ja er habe ihn schon seit 1775 nicht mehr gesehen, als dem Jahre, da er die Bedienung in seinem militärischen Hause niedergelegt hätte. Monsieur war bemüht, die Erinnnerung an seine Gesinnungen zu Gunsten des Volkes, während der Versammlung der Notablen, wieder aufzufrischen. Er betheuerte seine Anhänglichkeit an die Constitution, und versicherte, daß er den Titel: erster Bürger von Paris, für seinen ehrenvollesten und rühmlichsten halte. Bailli's Antwort auf des Monsieurs

sieurs Rede bestund in Erhebung seiner Bürgertugenden, und seiner Vorkehrungen zur Gründung des Wohls seiner Mitbürger. Er war bemüht, seine Rede mit Ausdrücken zu schmücken, welche die Schmeicheley der Eitelkeit der Großen widmet.

Nicht zufrieden mit diesen Vorkehrungen, schrieb Monsieur zugleich an die National = Versammlung, um auch die entferntesten Spuren eines Verdachts, wegen einer Verbindung mit Favras, zu vernichten. Man kann nicht läugnen, daß dieser Prinz bey dieser Gelegenheit vielleicht allzu viel Schwäche und Furcht an den Tag legte; zwar mochten seine Beweggründe allerdings lobenswerth seyn, aber der große Haufen urtheilt immer nur nach dem, was ihm in die Augen fällt. Waren ihm Favras Absichten bekannt, so verpflichtete ihn seine Ehre, es freymüthig zu gestehen. Ein solches Bekenntniß zu Gunsten des Unglücklichen hätte denselben retten können, auf jeden Fall aber hätte ihm das Intercediren des Monsieur während seines Processes zu einer mächtigen Stütze gedient. Angenommen, er habe von Favras Plane durchaus nichts gewußt, konnte er in dem Falle

nicht die Verleumdung verachten? Denn indem er dieselbe als eine Sache von Wichtigkeit behandelte, so verschafte er ihr nur um so grössere Glaubwürdigkeit, und realisirte den Verdacht, statt ihn zu entfernen. Nie hätte der erste Prinz von Geblüt sich bemühen sollen, die Stimmen seiner Mitbürger durch Mittel zu gewinnen, die unter der seinem Rang und seinem Charakter angemessenen Würde zu seyn scheinen.

Die in Frankreich herrschende Uneinigkeit drang plötzlich bis zu den Kolonien, bey denen die Sklaverey zur Nothwendigkeit geworden war. Eine Folge der immer weiter um sich greifenden Grundsätze von Freyheit, war die schröckliche Empörung, welche im August 1789 auf der Insel Martinique ausbrach. Die Neger in verschiedenen Wohnungen hatten den Entschluß gefaßt, alle Weißen zu ermorden, und das Eigenthum derselben zu plündern und zu zerstöhren. Das Oberhaupt dieses Komplots, Nahmens Marc, erkühnte sich dem Gouverneur und Intendanten dieser Insel zu schreiben, er möchte allen seinen Brüdern die Freyheit geben,*) gemäß den Grundsätzen, welche

*) Ueber die Frage wegen der Freymachung der

welche die National-Versammlung decretirt hätte, denn im Verweigerungs-Fall würde die ganze Kolonie mit Feuer und Blut überzogen

der Negern, und der Aufhebung des Menschenhandels, wurden im englischen Parlamente langwierige Verhandlungen gehalten. Aber statt über diese wichtige Frage sogleich ein Urtheil zu fällen (wie es vielleicht in Frankreich geschehen wäre) wurde die Entscheidung derselben aufs Jahr 1800 verschoben. — Nur mit Wehmuth denkt sich's der Menschenfreund, daß eine Menschenklasse vorhanden ist, welche so zu sagen die Natur dazu verurtheilt hat, daß die Mitglieder derselben als Knechte gebohren werden. Aber wenn man bedenkt, daß die Afrikaner in ihrem eigenen Vaterlande die unglücklichsten Geschöpfe sind, daß Elend und Mangel an Lebensmitteln die Eltern zwingen, mit ihren eigenen Kindern einen empörenden Handel zu treiben, so muß doch die Vernunft über das Mitleiden siegen. Wenn der Neger zu einem reichen Kolonisten und in eine beträchtliche Wohnung gebracht wird, so findet er daselbst alles, was seinen unglücklichen Zustand zu lindern im Stande ist. Die Lebensmittel sind gesund, und im Ueberflusse vorhanden. Die Arbeit wird niemals

werden. Der oberste Befehlshaber, Herr von Damas, bewieß hiebey Klugheit und Muth. Er ließ Linien-Truppen in den Theil der Insel marschie-

mals erzwungen. Man begünstigt die Bevölkerung. Jeder Arbeiter hat sogar wochentlich einen halben Tag, den er zu seinem eigenen Nutzen anwenden kann, auch giebt man ihm gewöhnlich ein Stück Erde, dessen Benutzung ihm Stoff zum Vergnügen oder selbst zum Luxus darreicht. Zeichnet sich der Neger durch Treue, Fleiß und Geschicklichkeit aus, so wird er in Freyheit gesetzt, und kann nun auch ein Gutsherr werden. Fehler werden strenge bestraft. Aber oft hat man in der Rücksicht die Strenge der Oekonomen und der Aufseher übertrieben vorgestellt. Sehr selten nur geschieht es, daß ein Neger, der die Geißel bekommt, nicht sogleich nach der Strafe seine Arbeit fortsetzen könnte. Vergebens würde man es versuchen, die in den Kolonien gewöhnliche Strafen gegen andere zu vertauschen. Geschöpfe ohne Einbildungskraft, ohne Moral, ohne alle Begriffe von gesellschaftlichen Pflichten, die mit dem menschlichen Geschlechte nur in Ansehung der Bildung und der physischen Bedürfnisse zusammen zu hängen scheinen — solche Geschöpfe können nicht durch

Ehre

marschieren, in welchem die Empörung ausgebrochen war: mehrere Neger wurden mit den Waffen in der Hand zu Gefangenen gemacht,

Ehre und Gefühl zur Erfüllung ihrer Pflichten angetrieben werden. Es war daher eine irrige Anwendung einiger philosophischen Maximen, durch die man leichtglaubige und kurzsichtige Menschen zu Gunsten des Zustandes der Negern einzunehmen suchte. Welcher Europäer muß nicht auf gleiche Weise seine Freyheit aufopfern, um der Gesellschaft den Tribut seiner Industrie oder seiner Talente zu bringen. Nur unter dieser Bedingung erhält er einen seiner Arbeit angemessenen Lohn. Die nicht sehr zahlreiche Classe derjenigen, welche mit einem erworbenen Vermögen gebohren werden, muß einen Stand oder eine Peofeßion ergreifen; ergeben sich aber Einige einer gänzlichen Geschäftlosigkeit, so erlangen sie in der Welt weder Ansehen noch Vergnügen, und die Gleichgültigkeit ihrer Mitbürger folgt ihnen überall nach.

Die Gesetzgeber waren allerdings verpflichtet, auf die Verbesserung des Schicksals derjenigen Negern bedacht zu seyn, die unter dem Drucke der kleinern Gutsbesitzer schmachten, welche aus Habsucht angetrieben werden

und auf der Stelle aufgehängt. Ihr Oberhaupt und einige andere Rebellen retteten sich in den Gebürgen, wo sie sich mit der kleinen Zahl der entlaufenen Negern vereinigten, die in dieser Kolonie existiren, aber durch ihre Lage

den, diese Unglücklichen wie Lastvieh zu behandeln. Solche, zum Glück sehr seltenen Beyspiele, müssen mit Strenge unterdrückt und durch weise Gesetze auf alle Art erschwert werden. Aber so unpolitische Maaßregeln, als die Ausrottung der Sklaverey und das Verbot des Menschenhandels wären, lassen sich unmöglich in einem Lande ausführen, in welchem die Arbeiten der Negern durch kein anderes Mittel zu ersetzen wären. Die unvermeidlichen Folgen solcher Veranstaltungen wären der Untergang der Kolonien und der Verlust des vortheilhaften Handels, den sie erzeugen. Eine traurige Erfahrung der Art machte man auf der Insel St. Dominique, wo die Mulatten und die Negern, die sich zu den Weissen, wie 22 zu 1 verhalten, ihre Ueberlegenheit in Ansehung der Zahl sich zu Nutze machten, indem sie ihre ehemaligen Gebieter ermordeten, die Besitzungen derselben verheerten, und sich allen Eingebungen der Roheit und Barbarey ungescheut überliessen.

lage verhindert werden, irgend einen feindlichen Ausfall zu machen, der von Folgen seyn könnte.

Schröcklicher war die Rebellion, welche auf der Insel Dominique ausbrach. Hier fielen verschiedene Gefechte zwischen den Weissen, den Mulatten und den Negern vor. In verschiedenen Wohnungen wurden die Arbeiten unterbrochen, und ganze Werkstätte ergriefen die Flucht. In dem Quartier von klein Goave wurde ein Mitglied des Conseils Herr Ferdinand, hingerichtet, und um dem Beyspiele des Pariser Pöbels zu folgen, trug man sein Haupt im Triumph durch die Strassen der Stadt. Diesen unglücklichen Ereignissen ward zur Zeit noch Einhalt gethan; aber sie waren nur das Vorspiel des Bürgerkrieges, der in den Kolonien ausbrach, und als das Werk verschiedener Mitglieder der National-Versammlung zu betrachten ist. Ich werde zu seiner Zeit den Ursprung und die kläglichen Folgen desselben erzählen.

Nicht lange waren die Reichsstände versammelt, als von verschiedenen Kolonien Repräsentanten erschienen, die in der National-

Versammlung einen Sitz zu haben verlangten. Diese Deputierten waren nicht gesetzlich von den Einwohnern ernannt worden. Ihre Vollmacht war ihnen blos von einigen in Paris versammleten Gutsbesitzern ertheilt worden. Die Nationalversammlung, welche ihren Einfluß weiter auszudehnen wünschte, nahm ihre Bitte gnädig auf, und decretirte, daß den Kolonien der Zutritt nicht versagt werden könnte, weil sie einen Theil des französischen Reichs ausmachten. Unter der Zahl der Herrschsüchtigen, die sich auf diese Art einen Zutritt zu der Nationalversammlung verschaften, war Herr von Goui d'Arcy, *) der sich zum Deputierten einer andern Hemisphäre empor gear-

*) Gegen das Ende des Jahrs 1791 wollte Goui d'Arcy die Rolle des Generals spielen. Der Minister Narbonne schickte ihn in die Gegend von Compiegne, wo er einen unruhigen Haufen zerstreuen sollte, der sich der freyen Circulation des Getreides und der Schiffarth auf dem Flusse Oise in Weg stellte. Wie Goui d'Arcy sich den Rebellen näherte, hörte er, daß sein Unternehmen gefährlich sey; statt also sich an die Spitze der Linien-Truppen und der National-Garden, über

gearbeitet hatte, weil in Frankreich selbst nicht alle Stimmen zu seinem Vortheile fotirten. Er war ein sehr eitles Geschöpf, ohne Kopf und Talent, das oft durch seinen Ungestümm zum Reden kam. Er hat seine Meinungen drucken lassen; sie liegen aber glücklicher Weise im Grabe der tiefsten Vergessenheit. Sein College, Herr von Cocherel, Deputierter von St. Dominique, war ein Mann von Verdienste und sehr erfahren in allem, was auf die Angelegenheiten der Inseln Bezug hatte. Aber wenn die Nationalversammlung über solche Gegenstände Berathschlagungen anstellte, so hörte man selten die Deputirten der Colonien: man beschuldigte sie des Eigennutzes und der Partheylichkeit, und alle Decrete

über die ihm das Komando zukam, zu stellen, um einige Strassenräuber anzugreifen, gieng er unter dem Vorwand, daß es ihm an hinreichender Vollmacht und Instruction fehle, nach Paris zurück. Hierauf übernahm der General Wittinghoff diese Expedition, und bewies die unter solchen Umständen nöthige Standhaftigkeit und Tapferkeit. Bey seiner Ankunft zerstreute sich das Gesindel, ohne daß er nöthig gehabt hätte, demselben vielen Widerstand entgegen zu setzen.

wurden von den unwissendsten Mitgliedern der Gesellschaft dictirt, die von bestochenen Aufrührern gewonnen worden waren, um die Handlung der Inseln zu Grunde zu richten.

Schluß.

Dieß sind die vornehmsten Ereignisse des Jahres 1789. Nicht minder wichtig sind die Begebenheiten, welche ich aus den folgenden Jahren erzählen werde, und sie können bey denjenigen, welche dieses Werk mit Nachdenken lesen, ernsthafte Bemerkungen erzeugen.

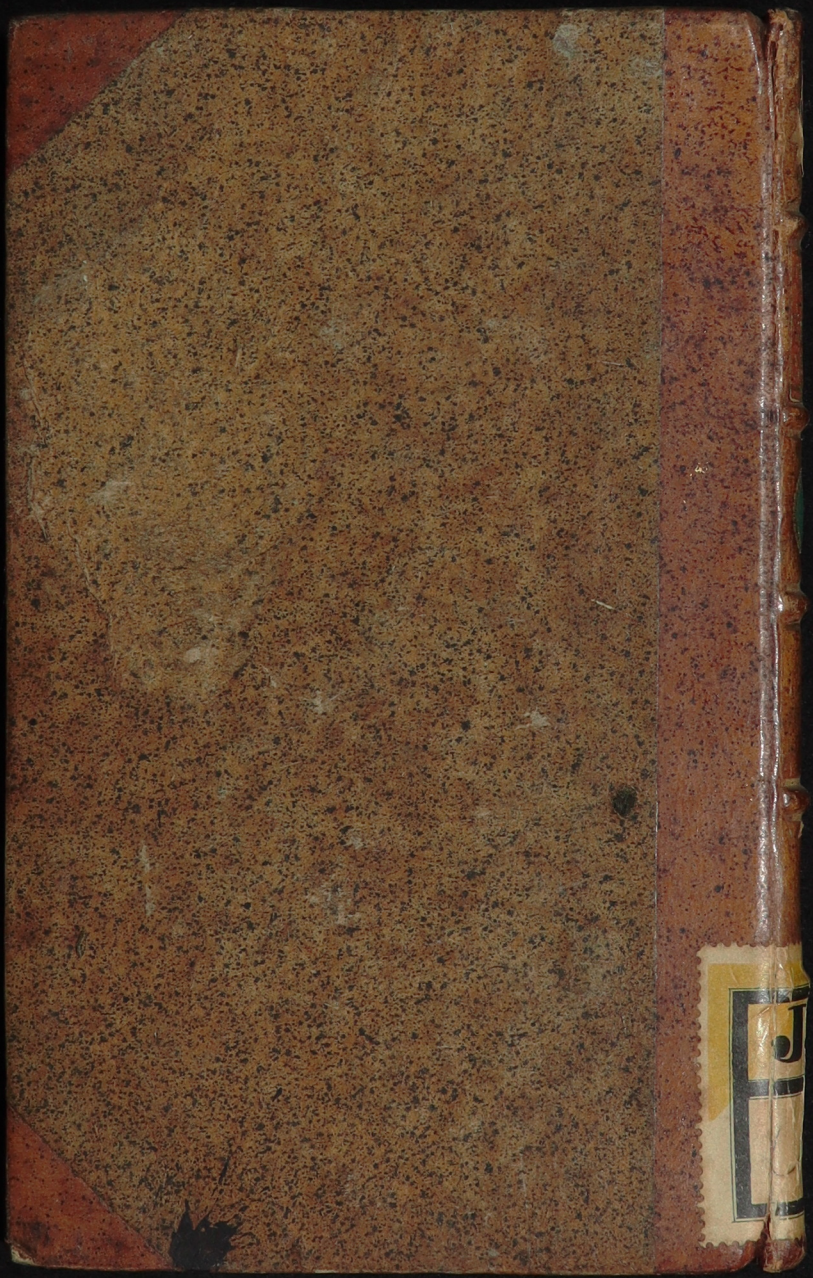
Ende des zweyten Abschnittes
und
des ersten Theils.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0320
DFG

Verbesserung.

Herr Turgot war Director der Oberhof-Kammer vor den Herren von Clugny und Taboureaux gewesen. Dieser letztere verließ das Ministerium bald nachher, als man ihm den Herrn Necker unter dem Titel eines Oberfinanzrathes zum Gehülfen gegeben hatte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0324
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0328
DFG

finitive Art ab=
vertheidigte seine
d Beredtsamkeit.
en Parlaments=
. Aber er hatte
dem Düval D'
h zu Paris, wel=
lten Urtheils be=
en Angriff dessel=
Onkels, welcher
ostindischen Com=
ft hätte. Ueber=
ehlen, daß gegen
Beweise von mis=
verschwendungen,
ltthätigkeiten vor=
liche Spruch ward
e Tollendal das
ß das Parlament
ethan hätte, um
t weh zu thun:
ur bey seinen An=
ollendal hatte viel
r arbeitete leicht,
twas täuschendes.
Patent gegeben,
nd Erbe des Gra=
fen

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786214180/phys_0329
DFG